

Bernh. Heichues.

Über die Wolken des Aristophanes.

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros. Inc.
Masters
Syracuse, N. Y.
Oct 20 11, 1968

ÜBER
DIE WOLKEN DES ARISTOPHANES.

VON

BERNH. HEIDHUES.

243 + 19.
23 + 30

BEILAGE ZUM PROGRAMM
DES KÖNIGLICHEN FRIEDRICH-WILHELMS-GYMNASIUMS
ZU KÖLN.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

<http://www.archive.org/details/berdiewolkende00heid>

Über die Wolken des Aristophanes.

Litteratur.

Esser (1824): De prima et altera quae fertur Nubium Aristoph. editione Bonn. Diss. — Sövern (1826: Über Aristophanes' Wolken. Berl. — Röscher (1827): Aristophanes und sein Zeitalter. Berl. — G. Hermann (1830): Aristophanis Nubes cum scholiis etc. Leipz. — Fr. V. Fritzsche (1835): Quaestiones Aristophaneae. [Fr. Qu.]; (1849): De fabulis ab Aristoph. retractatis. Spec. prim. Rost. [Fr. I.]; (1850/51): Ebenso. Spec. secund. [Fr. II.]; (1851): Ebenso. Spec. tert. [Fr. III.]; 1851/52: Ebenso. Spec. quart. [Fr. IV.]; (1852): Ebenso. Spec. quint. [Fr. V.]. — A. Meineke (1839): Fragmenta Poet. Com. Ant. Berl. — C. Beer (1844): Über die Zahl der Schauspieler bei Aristoph. Leipz. — C. Fr. Hermann (1849): Krit. Bemerk. zu Arist. Wolken (in 'Gesammelte Abhandl. u. Beiträge' u. s. w. Gött. Bd. XII). [C. Fr. H.]. — W. Teuffel (1852) in Philologus Bd. 7. S. 325 ff. [Teuf. a.]; (1854): 'Über die Parabase der Wolken von Rob. Enger', Kritik in N. Jhb. f. Phil. u. Päd. Bd. 69. S. 549 ff. [Teuf. b.]; (1856): Über die sechste Hypothesis zu den Wolken. Rhein. Mus. X. [Teuf. c.]. — Rob. Enger (1853): Über die Parab. der Wo. des Arist. Progr. Ostrowo. — Götting (1856): Über die Redaktion der Wolken (in Bericht ü. d. Verhdl. der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wiss. zu Leipz. Bd. 8). — Schönborn (1858): Die Skene der Hellenen. Leipz. — Köchly (1859): Akademische Vorträge und Reden. Zür. S. 233 ff., 414 ff. — Bücheler (1861): Über Aristophanes Wolken (in N. Jhb. f. Ph. u. Päd. 1861 S. 657 ff.). — Neesemann (1862): De episodiis Aristophaneis. Berl. Diss. — Böhringer (1863): Über die Wolken des Aristophanes. — Brentano (1871): Untersuchungen über das griech. Drama. 1. Teil. Aristophanes. Frkf. a. M. — Weyland (1871): De Nubibus Aristophanis. Diss. Greifsw. — Sauerwein (1872): Ostenditur qui loci in superstite Nubium comœdia e priore etc. Diss. Rost. — Gehring (1873): Über den Sokrates in des Aristoph. Wolken. Progr. Gera. — Ritter (1876): Über die Wolken des Aristoph. (in Ztsch. f. d. klass. Altert. Bd. 34. S. 447 ff.) Gött. — Witten (1877): De Nubium fabula ab Arist. retr. Progr. Erfurt. — Dübner (1877): Die Scholien zu Aristoph. Paris. — Diels (1880): Über Leukipp u. Demokrit (in Verhdl. der Stett. Philol.-Vers. S. 105 ff.) [Diels a.]; (1883): Über die Excerpte von Menons latrîka (in Hermes Ztschr. f. klass. Philol. Bd. 28) [Diels b.]; (1891): Xenophanes und Hippon (in Sitzungsberichte der Berl. Akad. der Wiss. S. 575 ff.) [Diels c.]. — Naber (1883): De Aristophanis Nubibus (in Mnemosyne Nov. Ser. XI Leyd. u. Leipz. S. 161 ff. u. 303 ff.). — F. V. Fritzsche (1884): Novae Recensionis Aristoph. Spec. Rost. — Zieliński (1885): Die Gliederung der altattischen Komödie. — Zacher (1888): 'Die Handschriften und Classen der Aristophanesscholien'. Jhrb. f. class. Philol. Suppl. 16 S. 501 ff. — Schanz (1893): Apologie. Samml. ausgew. Dial. Leipzig. — Pfeleiderer (1896): Sokrates und Plato. Tübingen.
Neuere Ausgaben: Kaehler 1887² (W. S. Teuffel). Th. Kock 1894¹.
Über die gemachten Conjecturen siehe Anhang.

Bisher gingen die Untersuchungen über die Wolken des Aristophanes von der sog. sechsten Hypothesis aus, die mit den Worten beginnt: *Τοῦτο ταῦτόν ἐστι τῶ ποτόγγου*. Ohne an dieser Stelle ein Urteil über den Wert dieser Nachricht abzugeben, halten wir es für richtiger, zunächst möglichst unabhängig von jedem alten Zeugnisse lediglich das überlieferte Stück selbst zu betrachten. Die Frage, um die es sich handelt, ist: Haben wir in unsern Wolken, von der Parabase i. e. S. abgesehen, das i. J. 423 aufgeführte Stück zu sehen oder nicht? Zur Beantwortung dieser Frage ist

zweierlei zu untersuchen, zunächst: Macht der Dichter irgendwelche Andeutung, eine Überarbeitung des Stückes betreffend? dann: Macht das Stück selbst den Eindruck der Überarbeitung? Erst in zweiter Linie würde das so gewonnene Resultat an den überlieferten Zeugnissen auf seine Richtigkeit geprüft werden.

A. Das überlieferte Stück selbst.

I. Macht der Dichter irgendwelche Andeutung eine Überarbeitung betreffend?

(Parabase i. e. S. 518—562).

Aus der Erwähnung des Marikas des Eupolis (553) — aufgeführt Ol. 89, 3 — in Verbindung mit den folgenden Versen ergibt sich, dass die neue Parabase frühestens i. J. 419 (Kock Einl. 31), vielleicht erst zwischen 418 und 416 (Büch. 658) fertig war. In eupolidischen¹⁾ Versen geschrieben, macht sie den Eindruck des aus einem Gusse Gelaufenen²⁾. Sie gliedert sich etwa so:

Einl.: Der Dichter will den Zuschauern die Wahrheit sagen (518 f.).

Ausf.: I. Tadel wegen ihres Verhaltens den aufgef. Wolken gegenüber. Seine Siegeshoffnung im Hinblick auf die verwandten Schmausbrüder (520—536).

II. Die besondern Vorzüge seiner Komödie (537—559).

1. Masshaltung im Gebrauch der Bühnennittel (537—544).

2. Darstellung stets neuer Ideen (545—559).

a. sein eigenes Verfahren, Kleon betr. (545—550).

b. der Gegner Verfahren, Hyperb. betr. (551—559).

Schluss: Die Zuschauer sollen sich für oder gegen ihn entscheiden (560—562).

Offenbar werden NI und NII vom Dichter identifiziert: auf jene gehen *ταύτην* (522), die Aoriste *ἤλθε* (535, 538), *ἔσχωρε*, *ἐλλανσε* (540), *εἰσῆξε* (543), dazwischen, auf die vorliegenden NII gehend, die Praesentia *ἐστί* (537), *τίπτει* (542), *ῥοῦ* (543) und das Perfekt *ἐλήλυθεν* (544). Das *ῥῆν οἶν* . . . *ἦδ' ἡ κομωδία* . . . *ἤλθ'* (534 f.) bezieht sich auf die aufgeführten NI; *ῥῆν* wird auch von der Vergangenheit gebraucht³⁾. Der Dichter greift zurück auf 521 ff. *ἐμᾶς ἡγοούμενος εἶναι θεατὰς δεξιούς καὶ ταύτην σοφώτατ'* *ἔχει τῶν ἐμῶν κομωδιῶν*⁴⁾. „*ἡξίωσ' ἀναγείναι*“ („kostend in sich aufnehmen lassen“, Büch. 681) *ἐμᾶς*. Von 524 *εἴτ' ἀνεχέσσοιεν* bis 533 *ἔσθ' ὅσῳ* trat ein retardierendes Moment in die Darstellung. Zunächst gab A. dem Missmut Ausdruck, hervorgerufen durch den Misserfolg i. J. 423; dann betonte er die Siegeszuversicht, die er infolge der günstigen Aufnahme der Schmausbrüder gehabt. Der Dichter zieht folgenden Schluss: Die Schmausbrüder hatten bei ihrem Inhalt (*ὁ σοφώων τε χάρι καταπύγων*) und verständigen Zuschauern (*θεατὰ σοφοί* aus 535) besten Erfolg (*ἄριστ' ἡχοστάτην* 529), — also wird die Wolkenkomödie bei verwandtem Inhalte (*Ἡλέκτραν καὶ*

¹⁾ Die alte Parab. wahrscheinlich im anap. Tetr.: Fr. Qu. 113; II, 3. Beer 122. Teuf. c. 230. Büch. 663. Weyland 8.

²⁾ Köchly 417 n. a.; abweichend Beer „offenbar nen 518—527 und 545—562“ und Kock zu *πρόσην* 523.

³⁾ v. B. Soph. Oed. Kol. 371 f. *ῥῆν δ' . . . εἰσῆλθε ἔτις κακῇ*, wo das *ῥῆν δ'* gegenüber dem *πῶρ μὲν* (367) ein „später“ bedeutet. Wie oben mit *ῥῆν οἶν*, wird ähnlich mit *ῥῆν δ'* nach einer Abschweifung wieder angeknüpft (Ameis Hom. Od. α 194, ζ 191).

⁴⁾ Das überlieferte *πρόσωπος* ändere ich in *ταύτην* (523), das *λίγγω* in *ῥῥῶν* (528), das *παῖς δ'* in *παῖδ'* (531).

ἐκείνῃ 534) gleich guten Erfolg haben (γνώσεται τὸ δέλεον, d. i. Orestes ‚Schmausbrüder‘ τὸν βόστανον 536), wenn sie gleich verständige Zuschauer findet (ζητοῦσθ', ἤντων παύσῃ θεαταῖς οὐτο σοφοῖς 535, ἤντεσθ 70η 536). Wie sind Orestes παταλῆς und Elektra Νεφέλαι verwandt? Das deutet der Dichter dadurch an, dass er statt des Titels der beiden Hauptgestalten, Tugendsam und Liederlich, nennt. Ihnen entsprechen in der Wolkenkomödie die beiden Logoi, der Dikaos und der Adikos, in der zugkräftigen Streitscene. — Unter solchen Umständen nun (νῦν οὖν), d. h. nach dem Erfolg der Schmausbrüder und der Gewähr, die dieser Erfolg mir für ener Kunstverständnis bot, kam (ἤλθε i. J. 423) diese Wolkenkomödie mit ihrem (im Streit der Logoi) verwandten Inhalte und suchte gleich verständige Zuschauer und damit gleichen Erfolg wie bei den Schmausbrüdern. Dass er beides nicht fand, ward schon 524 f. gesagt: εἴτ' ἀρεζόσων εἶτ' ἀνδοῶν ποταζῶν ἤττιθεῖς. Also, mit νῦν οὖν kehrt der Dichter von der Abschweifung zurück, in deren zweitem Teil er das zum Verständnis des Bildes Ἠλέκτρα κατ' ἐκείνῃ und des γνώσεται τὸ δέλεον τὸν βόστανον Nötige gewonnen hat. Das ἦδ' ἡ κομωδία (534) ist somit nichts anderes als das mit ταύτῃ (522) gemeinte Stück, die 423 aufgeführten Wolken.

So wird der Zusammenhang zu verstehen sein. Da die Darstellung von der bisher gegebenen, besonders bezüglich der Verse 534 ff., abweicht, sie aber für die ganze Frage von ausserordentlicher Wichtigkeit ist, so wird es nötig sein, auf die frühere Auffassung näher einzugehen. Die Locke des Bruders ist der Erfolg, den die Schmausbrüder gehabt, nicht, wie Köchly⁵⁾ (S. 418) meinte, „ein Teil jener Komödie, welcher vorzugsweise der Einsicht und dem guten Geschmacke des Publikums gehuldt und darum dessen Beifall im höchsten Grad errungen hat.“ Es ist zunächst fraglich, ob die Gestalten des σόφου und des παταλέου in einem besondern Teile der Schmausbrüder, ähnlich der Streitscene der Logoi, vorkamen. Aus den erhaltenen Fragmenten⁶⁾ erschen wir nur, dass jene Komödie von den Schäden der athenischen Jugenderziehung gehandelt haben wird; ein greiser Vater trat auf mit seinen beiden Söhnen, von denen der eine der modernen verweichlichten Lebensweise huldigte, der andere in der alten strengen Zucht erzogen war. Aber gesetzt auch, es wäre eine besondere Scene gewesen, auf der jener Erfolg beruhte, so kann man doch nicht für τὸν βόστανον einsetzen ‚jenen Teil‘. Köchly täuscht sich selbst darüber hinweg, wenn er fortfährt: „und indem Elektra d. h. die neue Wolkenkomödie des Bruders Locke zu erkennen hofft, so muss sie notwendig denselben einsichtsvollen Publikum auch ein neues Stück darbringen, welches jenem beifällig aufgenommenen Teile der Erstlingskomödie ebenso ähnlich ist als in Aeschylus Tragödie die Locke Elektras der ihres Bruders.“ Mag man sich auch im Vers 535 statt des ἤλθε ein ἔρχεται oder ἐλθόντε denken, — wenn die (neue) Wolkenkomödie kommt, dann wird sie nicht erst erkennen (γνώσεται: Köchly „hofft zu erkennen“) des Bruders Locke, also im Sinne Köchlys jenen Teil der Schmausbrüder, worauf der Erfolg beruhte, sondern sie hat ihn erkannt, man würde ein ἐπρωσε erwarten; nicht von der Komödie, wie überliefert, nur vom Zuschauer würde man sagen können γνώσεται. Nun steht aber ἤλθε und kein Präsens oder Perfekt. Der Dichter denkt eben an die im J. 423 aufgeführte Komödie. Diese angeführten Wolken haben jene dem Tugendsam und Liederlich entsprechenden Gestalten des Logos Dikaos und des Adikos gehabt, und da kann es sich nicht um eine gelegentliche Erwähnung dieser Logoi handeln, wie sie sich 112 ff. 244. 657. 882 ff. 1229. 1336 f. 1444 f. 1451 — z. T. ἤντων statt ἄδωνος — findet, darauf mochte sich keine

⁵⁾ Ähnlich Weyland (S. 26 f.). Unsere Auffassung der Verwandtschaft deckt sich nicht etwa mit der von ihm bekämpften „quod Nubes et Daetalenses totae sibi essent simillimae“.

⁶⁾ Dindorf Arist. fab. superet. et perd. fragm. (1869), S. 182 ff..

Siegeshoffnung aufbauen, sondern es konnte sich nur um den mit Aristophanischer Meisterschaft ausgeführten Zweikampf der beiden Logoi (889—1104) handeln, wo ebenfalls „gegen die nenmodische, freche, rabulistische Erziehung für die alte gute Sitte und Zucht“ gekämpft ward. Sehr richtig bemerkt Bücheler (S. 675), dass „nun Sokrates als Sophisten zu charakterisieren, schon in den ersten Wolken der stärkere und der schwächere Vortrag, seit Protagoras gleichsam die Summe sophistischer Bildung, nicht fehlen durfte“, aber weder Beers Annahme (S. 129), dass die Streitscene zwar in den ersten Wolken vorhanden gewesen, aber an anderer Stelle, vermutlich nach dem Chorliede 1115 ff., noch Büchelers Behauptung (S. 681), dass „die Wolken schon in ihrer ersten Gestalt, wie die Parabase der Wolken bezeugt, noch entschiedener aber in der jetzigen Umarbeitung in der Streitscene der Logoi“ jenen Kampf enthielten, lassen sich durch die Parabase, die nur von ein und derselben Wolkenkomödie spricht, irgendwie rechtfertigen. — Wie aber durch irrthümliche Auffassung des *νῦν* — auch bei Ritter (S. 451) „jetzt (*νῦν οὖν*) d. h. nach der neuen Redaktion“ — und dadurch, dass man zwischen dem *ταῦτις* als NI und dem *ἥδε* als NI einen Gegensatz finden wollte, der Irrtum entstehen konnte, als sei die Partie 889—1104 in NI neu eingelegt, liegt auf der Hand. Es konnte auf den ersten Blick scheinen, als sei der Dichter bei Vers 525 f. (*ταῦτ' οὖν ἔμῳ μέμφομαι τοῖς σοφοῖς, ὅν' εἶνεκ' ἐγὼ ταῦτ' ἐπαγαματέωμαι*) mit der Rechtfertigung der ersten Wolkenkomödie fertig, als wende er sich nun mit *ὁ* *προδόσας ἑμῶν τοῖς δεξιοῖς* der Zukunft zu und bringe ihnen drum gegenwärtig (*νῦν*) eine neue Wolkenkomödie, in die er jene Scene, den Streit der Logoi, hineingebracht, weil die ähmlichen Gestalten in den Schmausbrüdern so vielen Beifall gefunden. — In der That ist der Dichter aber mit der Rechtfertigung keineswegs fertig. Er hatte zunächst (520 bis 524) erklärt, dass er nun (Glauben, verständige Zuschauer vor sich zu haben und in den Wolken die sinnigste seiner Komödien zu bieten, an der er keine Mühe gespart, den Sieg erhofft habe. Sein Hoffen trog ihn (*ἥτις* 525). Woran lag die Schuld? Nicht an ihm (*οὐκ ἄξιός ὢν*), also an dem Publikum, das ihn plumpen Gesellen hatte unterliegen lassen (*ἦττ' ἐπ' ἀνδρῶν γοργυζῶν*: Nebenbuhler). Schon wollte er damals von seiner dichterischen Thätigkeit zurücktreten (*εἴτ' ἀνεχόσσοι* hupf. de con.); er hat es nicht gethan. Aber tadeln muss er die klugen und weisen Herren (*τοῖς σοφοῖς* ironisch: K. Fr. II. 269), nun derentwillen er die Komödie schrieb (525 f.). Trotz der Niederlage (*οὐδ' ὄς*) will er die Gebildeten unter ihnen (*ἐμῶν τοῖς δεξιοῖς*) nicht darunter leiden lassen (*προδόσας*)⁷⁾ d. h. er will ihnen die Wolkenkomödie nochmals (als Lesedrama) unterbreiten. Das Herausheben des gebildeten Theiles des Publikums (527 i. Ggs. zu 521) führt den Dichter zu der begründenden (*γὰρ*) Erklärung, dass er seit der Aufführung der Schmausbrüder die Gewissheit habe, verständige Beurtheiler zu finden (528—533). Lag nun schon in der Wendung *ἐπ' ἀνδρῶν γοργυζῶν ἥτις* 525, *οὐκ ἄξιός ὢν* eine gewisse Rechtfertigung seiner Wolkenkomödie, so wird die durch die eingeschobenen Worte *ταῦτ' οὖν—δεξιοῖς* unterbrochene Rechtfertigung mit der Erwähnung jener Jugendkomödie wieder aufgenommen, insofern der Dichter betont, dass er bei dem verwandten Stoff (Streitscene) auch für die Wolkenkomödie gleiche Anerkennung haben erwarten dürfen (*νῦν οὖν—βούλομαι*).

So wenig sich nun aus diesem ersten Theile der Parabase ein Anhaltspunkt für eine Umarbeitung des Stückes selbst ergibt, ebenso wenig aus der weiteren Rechtfertigung im Teil II, der, gegenüber dem allgemeinen Lob 522 ff., die besondern Vorzüge der Wolkenkomödie aufzählt. Sie ist mass-

⁷⁾ Da *οὐδ' . προδόσας* frühestens i. J. 419 geschrieben, kann es sich nicht auf die Fortsetzung der dichterischen Thätigkeit nach NI beziehen (Wespen, Frieden u. s. w.). — Die Worte *ταῦτ' οὖν ἔμῳ μέμφομαι — τοῖς δεξιοῖς* mag man sich in Klammern denken.

haltend⁸⁾ (σώζων ὥσπερ 537); Bächelers (S. 682 f.) „tugendlich“ „frei von Gemeinheiten“ ist zu eng. Sie hält Mass in der Verwendung gewisser Bühnennittel, im Gegensatz zu den Nebenbuhlern. Diese Bühnennittel werden aufgezählt ποῦτα μὲν (537), οὐδ' . . . οὐδ' (540), οὐδ' (541), οὐδ' (543); das σώζων geht also nicht etwa nur auf ἦτις ποῦτα μὲν οὐδὲν ἤλθ' ὁρμηγμένη αὐτίον παθεμένον . . . Wie Bächeler (S. 679 f.) richtig gegen Köchly (S. 421) — derselbe Fehler bei Brent, S. 63 — ausgeführt hat, zieht der Dichter gegen seine Mithewerber, die ἄνδρες γοργυροί, los, er stellt nicht etwa eine neue Wolkenausgabe, die frei von den gerügten Mängeln sei, in Gegensatz zu den aufgeführten Wolken. Er tadelt lediglich den masslosen, unverständigen Gebrauch der Bühnennittel, nicht den verständigen, der in der Handlung begründet ist⁹⁾. Das schliesst also nicht aus, dass wir in der Wolkenkomödie den Phallos (734), den Kahlkopf (147), den Kordaxtanz (etwa 1154 ff. oder auch 1206 ff.), den prügeln den Alten (1297 ff., umgekehrt 1321 ff.), die Fackeln (1490), das Wehegeschrei (1321, 1493) antreffen. — Seine Komödie bringt ferner stets neue Ideen. Dass A. von seiner Wolkenkomödie schlecht-hin, dem aufgeführten Stück, dies rühmt, geht auch deutlich aus der Stelle der Wespen — aufgef. Ol. 89, 2 — hervor, wo (1044) es heisst: πέποις καταπορεύσει καταστάς παρίσταν' αὐτὸν διανοίας . . . zudem liess sich (gegen Bäch. S. 682) auf ein verändertes Stück das *κατὰς ἰδέας* . . . οὐδὲν ἀλλήλαισιν ὁμοίας (547 f.) nicht anwenden, man müsste denn, was aber Bäch. doch nicht will, die beiden Wolkenkomödien für grundverschiedenen halten. Der Dichter wahr mit den Worten οὐδ' ἐμὰς Σπρὼ ξυπαῖναι δις καὶ τοὺς τοὺς ἐπιδότωρ . . ., wo er gegen die Phrynichos, Hermippos u. a. loszieht, zugleich seinen aufgeführten Wolken den Charakter der Originalität trotz jener Berührung mit den Schmansbrüdern.

Ergebnis: Die Parabase i. e. S. enthält keine Andeutung einer Umarbeitung von NI.

II. Macht die Komödie selbst den Eindruck der Überarbeitung?

1. Die behaupteten Widersprüche bezw. Wiederholungen.

a. Epirrhema 1115–1130. Epirrh. 575–594. Antepirrh. 606–626.

Vereinzelte Epirrhemata wie das 1115 ff. kommen auch sonst vor (Eger, N. Jhb. f. Phil. u. Päd. 69 S. 549). Auf die Zeitdauer, die der Vortrag der 16 Verse in Anspruch nimmt, kommt's nicht an¹⁰⁾; der paratibische Teil genügt, um sich den Unterricht des Pheidippides durch Sokrates, als hinter der Scene erfolgend, zu denken. Der freudige Ton, die Siegeszuversicht, die in ihm herrscht, weisen auf NI hin (bes. Teuf. a 340). — In dem Epirrhema 575 ff. kam mit der Wahl Kleons zum Feldherrn (581 ff.) nicht, wie Teuf. a 346 ff., b 551, Kock E. 31 ff., Weyl. 13 wollen, die thrakische Expedition i. J. 422 gemeint sein, auf der Kleon fiel, weil sonst das Epirrhema zerstückelt wäre, „eine Flickerei, wo ein Lappen dem andern widerspricht“ (Göttl. 16 A. 2): ὁ σοφώτατος¹¹⁾ θεαταὶ (575) NI, 591 ff. — Kleon lebend gedacht — erste Hälfte des Jahres

⁸⁾ Man vergl. die Stelle Fried. 739 ff. (ποῦτα μὲν γὰρ τοὺς ἀντιπάλους μύθος ἀνδρόδωτος κατέπεισε . . .), die in ähnlicher Weise, z. T. mit denselben Ausdrücken, gegen die Nebenbuhler loszieht. Ein Scholiast merkt an: τὴν δὲ φωνὴν εἰς Κρατῖνον αἰνέσθαι ὡς ταῦτα παροῦντα δόγματι. Wie scharf Kratinos ins Zeug ging, ist aus Mein. Hist. crit. S. 54, Schol. Wo. 296, Mein. S. 46 ff. zu sehen: οὐ γὰρ ὥστερ' ὁ Ἀριστοφάνης ἐπὶ τῷ Σπρὼ τὴν γῆν τοὺς ἀντιπάλους παρὶ (S. 50).

⁹⁾ So schon Esser S. 43 ff. Vgl. Eger S. 13, Ritter S. 453 ff., Kock z. V. 538.

¹⁰⁾ Daran stossen sich Bäch. 675 und Teuf. c 226. Beide schliessen aus der Kürze auf Streichungen als Ausgleich für die neue (?) Streitscene. Götting (S. 24 f.) scheidet die eigentliche Parabase als Prologos aus und versetzt das Epirrhema 1115 ff. dorthin.

¹¹⁾ Kock z. d. St. meint, „ebenso gut in den zweiten (535) wie in den ersten Wolken“, aber das αἴτιον

422, dazu die Parabase i. e. S. frühestens 419. Der Scholiast zu 592 hat's freilich so aufgefasst: *ὁῦλον οὖν ὅτι κατὰ πολλοὺς τοὺς χρόνους διασείσασε τὸ δῶμα*. Umgekehrt, wie Teuf. (b 551) thut, kann man aus der Thatsache, dass der Dichter in N II „Zeitbestimmungen, . . die durch den Tod des Angegriffenen sogar widerlich geworden waren“, nicht durch andere ersetzt, den Schluss ziehen, dass er sein Stück, von der Rechtfertigung in der eigentl. Par. abgesehen, intakt gelassen hat. Mit diesem Angriffe auf Kleon stehen die Verse 549 f., wo der Dichter sich rühmt, den Kleon nach den Ritttern in Ruhe gelassen zu haben, so wenig in Widerspruch, als wenn er dem Hyperbolos gelegentlich einen Hieb versetzt (623 f. 876. 1065), obschon er sich ausdrücklich in Gegensatz zu den Enpolis u. a. gesetzt hat, die alle über den Mann hergefallen. Weylands Ausführungen (S. 19 ff.), wonach ein Angriff auf Kleon in N I nicht habe stehen können, sind nicht überzeugend. Auf Grund einer Stelle in den Wespen (1284—91) sucht er, einer Vermutung Droysens folgend, zu beweisen, dass A. in N I dem Kleon ein wenig nach dem Munde geredet habe (Wesp. 1290 *ταῦτα κατ'ὁδὸν ἐπὶ τι μυζῶν ἐπαθήσισα*) infolge mangenehmer Erfahrungen. Die Voraussetzung ist dabei, dass der Angriff in den Ritttern den Anlass gegeben habe zu dem *κλέον μ' ἐπαιτάσσαντες ἐπαυμένους καὶ με κακίως*¹²⁾ *ῥένονσε*. Wenn auch zugegeben werden muss, dass nicht wohl an die Misshandlung gedacht werden kann, die der Schauspieler Kallistratos, durch den A. die Babylonier i. J. 426 auf die Bühne brachte, ob der Angriffe auf Kleon erfuhr, so steht doch auch der andern Annahme, dass der Dichter infolge seines Angriffs in den Ritttern von Kleon einen Denkkzettel bekommen und drum in N I hübsch den Mund gehalten habe, der Vers 550 (*καὶς ἐτόλμυσ' αἰθὺς ἐπεμπήδῃς' αὐτῷ κεμένῳ*) hindernd im Wege. Nach Weyland zwar soll der Vers seine Ansicht stützen, insofern der Dichter den Kleon nach den Ritttern, also in N I, in Ruhe gelassen und erst wieder angegriffen habe, als jener durch seine Kriegführung in Thrakien Unheil über Athen zu bringen drohte. Damit wird aber doch dem *οὐκ ἐτόλμυσ'* (ich gewann es nicht über mich) *αἰθὺς ἐπεμπήδῃς' αὐτῷ κεμένῳ* ein anderer Beweggrund untergeschoben, als der Zusammenhang ergibt, der besagt, dass der Dichter stets neue Ideen zur Darstellung bringen, sich nicht selbst kopieren wolle und drum nicht mehr auf dem Kleon herumreite, aber nicht deshalb, weil er besiegt am Boden lag („quandiu vir victus iacebat“). Weyland betont das *κεμένῳ* zu sehr, während mir trotz des vorhergehenden *μέγιστον ὄντα* das Hauptgewicht auf *οὐκ αἰθὺς* zu liegen scheint. Es liegt auch ein gewisser Widerspruch darin, dass der Dichter einmal infolge der Rache, die Kleon gelitten habe, in N I nichts Feindseliges gegen diesen unternommen und dann, weil derselbe besiegt am Boden gelegen. — Wäre der thrakische Feldzug gemeint, so würde man auch V. 587 etwa ein *αἰθὺς* zu dem *ἀλλ' ὅμως εἰλεσθε τοῦτον* erwarten (Göttl. a. a. O.), oder bei dem *ἦρ Κλέωνα τὸν λίγον δόσον ἐλόντες καὶ κλοπῆς εἶτα γιμώσατε*¹³⁾ (591 f.) einen Zusatz „ruft ihm zurück aus Thrakien“ oder „nach seiner Rückkehr“ (Bieh. 660). Zu einer *γυμνῇ δόσων καὶ κλοπῆς* mochte zudem, wie derselbe Gelehrte bemerkt, gerade jene Expedition ungeheuer wenig Stoff liefern können. — Es bleibt somit der Zug nach Pylos übrig; für diese Annahme spricht das

σοφούς (535) geht ja gar nicht auf N II, sondern auf N I. Gesucht Weyl. (S. 15): „poeta . . respexisse ad eos, qui iustis animis omnes carminum facetias imbibere valerent.“

¹²⁾ Müller-Strüb. Arist. S. 609 A vermutet mit Beziehung auf die angedrohte *γυμνῇ ἀσπαρέας* (?): *κακίως* (Gen.) *ῥένονσε* = *ἐργάσατο, ἰδίωζε*.

¹³⁾ Naber (S. 315) nimmt an, die ganze Angabe betr. Unterschleif sei lediglich Verleumdung, sei doch selbst ein Sokrates den Angriffen des bissigen Dichters (mordacis poetae cavillationes) nicht entgangen. Ähnlich will Weyland (S. 21 ff.) die Verse erklären „revocate Cleonem omni modo licet causa veri dissimili adiecta“ . . „si Cleonem quamlibet ab causam satis gravem ab illo bello revocaveritis, ut antea ita nunc quoque peccatum vestrum vel usui vobis erit.“ Die Angabe lautet aber doch zu bestimmt.

πρῶτα μὲν χαίρειν Ἀθηναῖοι καὶ τοῖς ξυμμάχοις (609) im Anfange des Antepirrhema mit seiner Anspielung auf Kleons Depesche nach dem glücklich beendeten Feldzuge auf Sphakteria. Dieser spöttische Hinweis war um so wirkungsvoller, wenn gerade vorher im Epirrhema von dieser Strategie die Rede war (Göttling a. a. O.). Andererseits lässt sich nicht leugnen, dass nach dem unerwartet glücklichen Ausgange desselben etwa vorher eingetretene *δυστυχία* — in 584 ff. liegt komische Übertreibung vor (Tent. a 346 f., Büch. 661) — nicht mehr als unglückliche Vorzeichen gedeutet werden konnten (Koek E. 33; auch Sauerw. S. 29). Das hat Büch. (S. 659 ff.), dem sich Witten (S. 11) anschliesst, zur Annahme einer dritten Strategie geführt, die vom Sommer 424 bis März 423 gedauert habe; der Geschäftskreis eines Strategen in der Stadt mochte zu einer *γοργή δόωον* mehr als eine Handhabe bieten. Freilich wird damit jede Beziehung des *εἶτα τὸν θεῶν ἐξθρόν βροσodέτην Παλαγόρα* . . (581 ff.) zum vorhergehenden *ἦν γὰρ ἢ τις ἔξοδος μὴδὲ ἔνρ ρῶ* (579 f.) gelöst; es wird dann durch *εἶτα* ein neuer, zweiter Beweis des *τηροῦμεν ἑμῆς* (579) hinzugefügt, die Wahl Kleons zum Feldherrn hat mit jener *ἔξοδος* nichts zu thun. Das *εἶτα* mit Ernesti (vgl. Weyl. 11) im Sinne von ‚verbi, exempli causa‘ zu nehmen, geht nicht an, es heisst ‚dann, ferner‘ und fügt etwas Neues hinzu. Unter dem *ἦν γὰρ ἢ τις ἔξοδος μὴδὲ ἔνρ ρῶ* kann nur die Expedition nach Pylos verstanden werden. Beides ist festzuhalten. Nun erklärt der Dichter (587 ff.), dass die Götter die *δυσβολία* der Athener zum Guten ausschlagen lassen. Das *ὥς δὲ καὶ τοῦτο* (die Wahl Kleons zum Feldherrn) *ξυνοίαι* (590) weist darauf hin, dass bereits etwas anderes mit Hilfe der Götter zum Segen für die Stadt ausgeschlagen ist. Das ist aber eben jene Expedition nach Pylos, die, nach des Dichters Überzeugung *μὴδὲ ἔνρ ρῶ* unternommen, nur durch eine höhere Macht so gut abgelaufen ist. Er konnte daher mit vollem Recht, trotz des glücklichen Erfolges, mit Bezug darauf sagen *τὸ' ἢ βροστώμεν ἢ γυμνάζομεν* (Prs.), absichtlich ganz allgemein gehalten (*τις*); die Bedenken Weylands (S. 10 A. 35) teile ich nicht. Dass der Dichter sich nicht länger bei diesem Beispiele der *δυσβολία* aufhält, kann nicht auffallend erscheinen. Nun kommt das neue Beispiel (*εἶτα*). Hier wird man, im Sinne Büchlers, an eine dritte Strategie Kleons zu denken haben. Sauerwein (S. 29 f.), der nicht ungeschickt, besonders durch Betonung des *καὶ τοῦτο*, den Zusammenhang dargelegt hat, nimmt, ähnlich wie Bücheler, ein städtisches Amt an: „Cleo inde ab anno 426 publicis redditibus praefectus erat, ut peculatum facere facile posset (Curtius, hist. Gr. II, 396) Quid? nonne istud imperium patriam pessumdatum esse evicere licet poetam censuisse? Quod minus cum maximam ad omnes Atheniensium res gerendas exerceat vim auctoritatemque (cf. Curtium, ibid. 188), hand scio an v. 587 a poeta intellegatur.“ An dies Amt zu denken, verbietet sich wohl wegen des Ausdrucks *στρατηγόν* (582). Nehmen wir aber eine Strategie im Sinne Büchlers an, so war in Verbindung mit jener andern Funktion um so mehr dem Betrage und Unterschleif Thür und Thor geöffnet. — Unsere Auffassung der Verse 579 ff. würde somit den verschiedenen Forderungen gerecht werden und eine Vermittelung der Ansichten Fritzsche (G. Herm., Göttl. Nab.) [579 f. Pylos] — Bücheler [3. Strategie in der Stadt] — Sauerwein [Verwalter der öffentlichen Einkünfte] darstellen. Damit aber gehört das Epirrhema N1 an.

Das Antepirrhema enthält nichts; was seine Zugehörigkeit zu N1 in Frage stellte. Das *ἀνθ' ὧν λαχόν Ὑπερβολος τῆς ἐπομνημονεύουσιν . . τὸν στέφανον ἀγχιῶν* (623 ff.) lässt sich nicht näher bestimmen; Bücheler (S. 658) sieht in dieser Amtsentsetzung die *λαβή*, von welcher Vers 551 spricht. Witten (S. 11 f.) führt an, dass die Änderung im Kalender (V. 615 ff.) von Meton i. J. 432 eingeführt, aber wahrscheinlich (Ideler Chronol. I, 326) nicht vor 421 angenommen worden sei; ferner, dass mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit (Meineke hist. crit. com. Gr. 193) die Amtsentsetzung des Hyperbolos ins Jahr 416 falle. Seine Schlussfolgerung „Ex quo sequitur, ut

neque Fritzsche neque Köchlyo hos ultimos vv. priori editioni attribuentibus fidem habeamus, sed eos in retractatione demum huc insertos esse credamus¹ ist nach dem ‚verisimile est‘, ‚cum quadam veri similitudine‘ unberechtigt. Vielmehr scheint mir mit Bücheler (S. 659) der Standpunkt der Kritik geboten, die einzelnen Parteen NI zuzuschreiben, so lange nicht das Gegenteil erwiesen wird.

Ergebnis: Es liegt kein Grund vor, die beiden Epirrhemata und das AntepirrHEMA NI abzusprechen.

b. Der Zweikampf der Logoi (889—1104).

An den *σώφρων* und *ζαταπύγων* der Schmansbrüder erinnern in der Streitscene einzelne Ausdrücke, so *σώφρων* (1060 f. 1071), *σῶφρων* (1026), *σώφροσύνη* (962), in Beziehung auf den Dikaios gesagt, *ζαταπύγων* (909), *ζαταπυγισμένη* (1023), in Beziehung auf den Adikos gesagt. Dass der Inhalt sich berührt, ward oben (S. 5 f.) gesagt. Es fragt sich nun: Hat der Zweikampf der Logoi, so wie er in der Wolkenkomödie überliefert ist, in dem angeführten Stücke stehen können?

Wir betrachten die Scene als in sich vollendet. Kurz sei erwähnt, dass Brentano durch seine Hyperkritik auch in der Logoiscene Widersprüche hat entdecken wollen. Er verfiel die Ansicht, dass uns in den überlieferten Wolken weder NI noch NII, sondern NIII vorliegen (S. 32. 36 ff. 63. 87 ff. 99 f.), in nachalexandrinischer Zeit von einem Byzantiner verfasst¹⁴). Wie er sich die Thätigkeit dieses Mannes gedacht hat, mag aus dem erhellen, was er S. 100 sagt: „Wer bürgt uns denn dafür, dass der Bearbeiter sich auf eine Zusammenschmelzung jener beiden Wolkenkomödien beschränkte und nicht vielmehr auch von anderwärts her aus der grossen Zahl aristophanischer und nicht aristophanischer Komödien ähnlichen Inhalts eine oder die andere Stelle entlehnt habe? Fürwahr, der Nichtswürdige, welcher mit kalter Teufelsfaust jene unsterblichen Kunstwerke des griechischen Dichters zertrümmerte, um Material für sein elendes Machwerk zu gewinnen, er mochte wohl auch vor dem kleinen Diebstahl aus andern Stücken nicht zurückschrecken.“ Also Brent. sieht in V. 991 und 1038—1042 Interpolationen, in der ganzen Scene „eine Verwebung und Zusammenflechtung zweier Themata“ (S. 104), nebeneinander „Debatte über ein echt eristisches Problem und Exposition zweier verschiedener pädagogischer Systeme“, zweierlei Arten der Euryproktie, „die eine auf der Raphanidosis, die andere auf der Kinaideia beruhend“ (S. 101 ff.), er fasst ins Auge, „ob nicht etwa der Bearbeiter diese Glanzstelle der Daitaleis gerade da in sein Wolkennachwerk eingefügt habe, wo in den II. Wolken die eristische Debatte des Kreiton und Hetton ihren Anfang nahm“ (S. 106).

Die Streitscene war zur Aufführung bestimmt: *τοῖς θεαταῖς* (890), *ἐν τοῖς πολλοῖσι* (892), *δαῖ τριτοῖσι τοῖς ἀκούουσιν . . . σῶφρός* (897 ff.), *τὴν θεανὴν* (1095), *καταπύγων καὶ τὸν κομῶτην τριτοῖσι* (1100 f.) vom Publikum, *ἐπιβάδῃ* (955), von der Bühne gesagt. Eine Aufführung ist aber nur möglich gewesen, wenn wenigstens vor, vielleicht auch nach der Streitscene, der Chor zu Wort kam: im Rav. findet sich vor 889 die Überschrift *ΧΟΡΟΣ*, in einer Cambridger Hs. *ΧΟΡΟΥ*. Nehmen wir an, diese Partie sei verloren gegangen, wie das z. B. im Agamemnon mit einem Chorlied der Fall ist. — Um nun obige Frage in bejahendem Sinne zu beantworten, haben wir dreierlei zu beweisen:

- a) dass die Scene für den dramatischen Bau ihre Bedeutung hat;
- β) dass sie in vernünftigen Zusammenhange mit der Umgebung steht;
- γ) dass eine Aufführung mit drei Schauspielern möglich war.

¹⁴) Wir werden bei der Betrachtung der Hypotheseis sehen, dass er von einer falschen Voraussetzung ausgeht.

a) Bedeutung der Scene für den Aufbau des Dramas.

Das Ergebnis des Kampfes ist die Besiegung des Logos Dikaïos durch den Adikos. Nach dem *ὅπως ἂν ἀκούσας σφῶν ἀντιλεγόντων χορίνας φοιτῇ* (937 f.) erwarten wir eine Entscheidung des Pheidippides, welcher Logos für seinen Unterricht (*χοιτῇ*) massgebend sein soll. Fällt sie im Sinne des Adikos aus, so ist das nach Aristophanes identisch mit der Schule des Sokrates (vgl. Gehring 16, Böhr. 22 f.). Pheidippides lernt in der Streitscene nicht das *λέγειν* und was dazu gehört — dafür ist die Schule da —, sondern die wahre Bedeutung, das Wesen des *λόγος ἀδίκος* oder *ἥττωρ*¹⁵⁾. Bei dem *αὐτὸς μαθήσεται παρ' αὐτοῦν τοῖν λόγων* (886) des Sokrates ist nicht mit Ritter (S. 452) als Objekt zu setzen „das Erforderliche“, „alle Kunstgriffe und Schliche des unrechten Redners“, dann freilich wäre jede weitere Unterweisung von Seiten des Sokrates überflüssig gewesen, sondern aus den Worten des Strepsiades (882 f.)¹⁶⁾ *ὅπως δ' ἐκείνῳ τὸν λόγον μαθήσεται, τὸν χορίτων', ὅστις ἐστὶ, καὶ τὸν ἥττωρα* ist ein *ὁτίωνες εἶον* zu ergänzen. Pheidippides lernt nun den Adikos in seiner ganzen sittlichen Verworfenheit kennen. Mit *ἡττήμεθα* (1103) erklärt sich der Dikaïos besiegt. Nach seiner Antwort *σολήσῃμαι* auf die Frage *τί δὴτ' ἐρεῖς, ἦρ τοῦτο νικηθῆς ἐμοῦ;* (1087 f.) genügt das *ἡττήμεθα* durchaus. Und nun erfolgt die Entscheidung des Pheidippides¹⁷⁾: *ὃ βροῦμενοι, πρὸς τῶν θεῶν, δέξασθέ μου θοιμάτιον, ὃς ἐξαιτωμολῶ πρὸς ἐμῆς* (1103 f.). Der Sieg des Adikos ist programmässig, er ist die Voraussetzung des weiteren Unterrichtes; so genügt das eine Wort. Aber unbedingt müssen wir wissen, wie sich Pheidippides zu diesem Siege stellt. Darin hat Köhly (S. 428) gegen Fritzsche (I, 11 A. 2) Recht. Nach dem *ἡττήμεθα* treten der Dikaïos, vernichtet, und der Adikos, triumphierend, ab. Pheidippides wendet sich mit jenen Worten an die vom Adikos zuletzt verherrlichten *ἐνρόπρωτοι* im Publikum; das *δέξασθέ μου θοιμάτιον* ist in dem Sinne zu nehmen, wie *κατάθον θοιμάτιον* (497, 500), *καταπεφρόνιζα θοιμάτιον* (856), als eine Art Vorhonorar für Unterricht (Göttling 27 f., der aber, wie alle andern, die Worte dem Dikaïos in den Mund legt). Mit Freuden hat der leichtlebige Pheidippides von dem tippigen Gemussleben in des Adikos Sinne gehört, er ist mit ganzer Seele dabei, in solcher Schule will er sein Heil versuchen. Jetzt fehlt auch der Streitscene nicht die von Teuffel (a 333 f.) vermisse „Zuspitzung zu einem praktischen Ergebnis“. Was sollen überhaupt die Worte im Munde des Dikaïos besagen? Was heisst's, „um schneller laufen zu können, wirft er sein Oberkleid ab“ (Kock)? Indem sich Pheidippides den *βροῦμενοι* in die Arme wirft, indem er in ihr Lager läuft — *ὥς* hegründend, *ἐξαιτωμολῶ* in allgemeinerem Sinne, gleich ‚davon laufen‘ vgl. Pape Lex. —, spricht er sich für die Schule des Sokrates aus, in der der Logos Adikos nach des Dichters Auffassung das Regiment führt. Jubelnd hat er die Erklärung abgegeben. Man stosse sich nicht daran, dass er bald darauf (1112) die Worte spricht: *ὁχρὸν μὲν οὖν, οἷμά γε* [Fritzsche (1884) S. 8: *ἐγὼδα*] *καὶ κακοδαίμονα*. Die begeisterte Stimmung vorhin bei des Adikos glänzender Schilderung hat eine merklich kühleren bei dem wenig verlockend klingenden *δίδασκει*

¹⁵⁾ Beide Bezeichnungen identifiziert der Dichter: *ἥττωρ* vom Adikos 893, 1038; ebenso *χορίτων* vom Dikaïos 894 f. 990. Auch sonst gehen beide Bezeichnungen neben einander her: 244 f. (dem Sinne nach), 657. 1148 *ἀδίκος* (*ἀδικώτατος*); 112 ff. 882 ff. 1337. 1444 f. *ἥττωρ*.

¹⁶⁾ Im Munde des Strepsiades hat's freilich den Sinn wie 112 ff. „wer immer er ist“, aber Sokrates hört die Frage nach dem Wesen der Logoi heraus.

¹⁷⁾ Das Scholion z. V. 1103 legt diese Auffassung nahe. Aus Fritzsche Rost. 1884 S. 5 ersehe ich, was meine Annahme bestätigt, dass des Pheidippides Namen 6 mal vor *ὃ βροῦμενοι*, 5 mal vor *πρὸς τῶν θεῶν* in den codd. steht. Fritzsches Zusatz ‚inepte quidem‘ ist freilich zu ändern in ‚recte quidem‘.

καὶ κόλαζε (1107) des Alten Platz gemacht; auch mag ihm das Wort des Dikaïos nun vorschweben, wo er als Folge der Erziehung im Sinne des Gegners *χοῦν ὀζοῦν* (1016) in Aussicht stellte. Der Vers 1112 ist jedenfalls mit Teuffel (a 338) dem Pheidippides zuzuweisen. Ihm liegt die Sorge für seine roten Backen, sein gesundes Aussehen besonders am Herzen (vgl. 103. 119 f.). Freilich klagt auch Strepsiades 718 *γοῶνδ' χοῦν*, wo Bücheler (S. 672) meint, diese Klage geizeme dem Sohne, nicht dem Vater. Aber dieser sagt doch auch 504, als ihm ein Ansehen à la Chairephon in Aussicht gestellt wird, entsetzt: *οἷμα ζωοδαίμων, ἡμῖν ἤς γερύσομαι*. Übrigens würde, auch wenn 504 nicht von Strepsiades gesprochen wäre — Bücheler schreibt die Verse 496—510 einer Abänderung des Planes zu — das *γοῶνδ' χοῦν* im Munde des Alten ebensowenig auffallen gegenüber der Freude, die er nachher beim Anblick eben dieser blassen Farbe seines Sohnes empfindet: V. 1171 *ὅς ἡδομαί σου πρῶτα τὴν χοῦν ἰδὼν* — hat der Junge doch jetzt das heissersehnte Ziel erreicht, — als wenn er einmal trotz seiner Abneigung gegen die *λαπιζή* beim Rossegott Poseidon schwört oder, nachdem er die alten Götter abgethan, doch mal *νῆ Ἰού* sagt, oder den Zeus regnen lässt (1279 f.). Das *γοῶνδ' αὐτὸ χοῦν* (718) kommt ganz gewiss dem knauserigen Vater mehr zu als dem verschwenderischen Sohn (vgl. 12 ff. 18 ff. 35. 107 f. 240 ff. 437 ff. 738 f. 747. 754 f. 1031 ff. 1155 ff. gegen 837 f. (14 f.) 1401. 25. 28. 32. 124. 243 n. s. w.). — Ich kehre nach dieser Abschweifung zu meiner Aufgabe zurück. Pheidippides tritt in die Schule des Sokrates ein, er lernt mit solchem Erfolge, dass er nachher dem alten Strepsiades beweist, die Prügel, mit denen er den Alten bedacht, seien ganz in der Ordnung. Wusste der Alte, welcher Geist in jener Schule herrschte? Kannte er die sittliche Verworfenheit, wie sie sich in den Ausführungen des Adikos kund gab, hatte er somit, als er seinen Sohn jener Schule übergab, die Verantwortung für die Folgen übernommen und sein jetziges Missgeschick selbst heraufbeschworen? Dem verschuldeten Alten war's darum zu thun, die Gläubiger zu prellen (434. 739. 1151). Um diesen Zweck zu erreichen, war ihm jedes Mittel recht. Er hatte von den beiden Logoi in der Schule des Sokrates gehört, von denen der *ἥττω* den Sieg davonzuging (114 f. 882 ff.). Er will den Unrechtslogos lernen (657), den nichts zahlenden (245). Und so soll auch der Sohn alle beide Logoi lernen (882) oder doch wenigstens den Unrechtslogos (885), jedenfalls soll der Junge demnächst instande sein, gegen alles, was recht und billig ist, zu sprechen (887 f.). Was er im übrigen sich unter den Logoi denken soll, ist dem Alten völlig unklar; schon das „on dit“ 112, das *ἄντις ἑστὶ* 113. 883 besagt's. Die Verworfenheit des Adikos zumal tritt erst in der Streitscene zu Tage. Soll nun der Alte für seinen Entschluss voll verantwortlich sein, dann muss er gleich seinem Sohne sich dort in der Streitscene Klarheit verschafft haben, oder mit andern Worten: Strepsiades war bei der Streitscene zugegen! Denn darin wird niemand Teuffel (a 336) beipflichten können, dass das „eher eine grössere Verwirrung der Begriffe und Trübung des Urteils bei dem Alten habe bewirken müssen, also im Gegenteile eine Abnahme der Zurechnungsfähigkeit“. Von den Logoi wird die alte und die neue Erziehung vor Augen geführt: dort ehrbares Verhalten der Kinder in Schule, Palästra, Strasse und Haus, Bescheidenheit bei Tisch, Erlernen einfacher Weisen. Abhärtung des Körpers, kraftstrotzende Gesmdtheit, das Geschlecht der ruhmreichen Marathonskämpfer — hier der Adikos als frecher Geselle, der keine Scham kennt, keine Ehrerbietung, ein cleuder Manheld, der alle sittlichen Begriffe verwirrt, die Jugend verweichlicht, so dass ein bleiches, schwindsüchtiges Geschlecht die Folge ist. Unheil und Wahnsinn wird sein Treiben genannt. Freilich ein Urteil aus Gegners Mund, aber bestätigt es nicht der Adikos vollauf? Er leugnet jegliches Recht, mehr denn 10000 Stateren sei es wert, trotz der schlechten Gründe obzusiegen; kein grösseres Übel als Nichtredenkönnen und Anständigsein; sein Ideal die Schlechtigkeit, durch die man Grosses erreiche; des Menschen Recht, den natürlichen

Trichen zu folgen und nichts für schimpflich zu halten; auch aus den misslichsten Lagen hilft die Redekunst heraus; selbst die grössten Gemeinheiten werden gepriesen. Kann ein solches Bild, wie es hier entworfen wird, eine Verwirrung der Begriffe bewirken? Gewiss nicht. Wer solchem Rate folgt, weiss, dass er die Bahn des Schlechten betreten hat. War der Alte bei diesen Ausführungen zugegen, dann wusste er genau, welchen Charakter die Schule trug, in die er den Sohn zu thun willens war¹⁸⁾. Dann, aber auch nur erst dann, war der Alte für die Folgen voll verantwortlich. Und nichts hindert diese Annahme, dass Strepsiadès auf der Bühne geblieben, während Sokrates geht. Dieser erklärt mit dem *αὐτὸς μαθήσεται παρ' αὐτοῖν τοῖν λόγων* (886) lediglich, dass Pheidippides in Person unmittelbar von den Logoi lernen wird d. h. dass er allein nachher die Entscheidung zu treffen, der Alte dabei nicht drein zu reden hat. Mit dem *ἔγὼ δ' ἀπέσθην* (887) begründet Sokrates seinen eigenen Weggang von der Bühne. Strepsiadès sagt nichts dergleichen. Er hat doch das lebhafteste Interesse an der kommenden Entscheidung (irrig Göttl. 29). Was sollte er auch zu Hause thun? Das Honorar holen? Er hat es aber 1107 und auch 1146 f. noch nicht bei sich; da bringt er nur (*ἐπι-δουμάζων*) ein Douceur. Und wie könnte er nach Beendigung des Kampfes just im rechten Augenblicke eintreffen, um, wie wir sehen werden, endgültig das Geschäft mit Sokrates abzuschliessen? Gewiss hat der Alte den Jungen bereits 877 mit *δίδασκε* dem Meister übergeben wollen, aber Sokrates hat die endgültige Aufnahme in die Schule erst von der Entscheidung des Sohnes nach dem Streite der Logoi abhängig gemacht. Erst dann (1105 f.) kann es sich um die feste Abmachung — auch die Honorarfrage spielt eine Rolle — handeln, ob Pheidippides nun wirklich in des Sokrates Schule eintritt. Auf der Verwechslung des Streites der Logoi mit der Schule beruht daher Bühelers Irrtum, wenn er sagt (S. 674) „dass der Alte, nachdem er den Sohn in die Schule gebracht, sich entferne, darüber war jedes Wort verloren“. Mit der Schlussanmahnung *τοῦτό νυν μέγιστον, ὅπως πρὸς πάντα τὰ δίδωαι ἀντίλεγειν δυνήσεται* (887 f.) kommt der Alte, der sich denken mag, dass der abgehende Sokrates drinnen die Logoi erst mit einer Instruktion versehe, auf seinen Herzenswunsch zurück. — Wie aber Strepsiadès¹⁹⁾ erst so eigentlich verantwortlich wird und die Strafe, die ihn später trifft, dadurch eine wohlverdiente ist, so wird auch Sokrates, dessen Schule solches lehrte, wie es im Zweikampf zu Tage tritt, nun erst, wie Gehring (S. 16) richtig bemerkt, für die Folgen, die ihn treffen — Brandscene — verantwortlich. Beim Unterricht des Strepsiadès (Teil I) handelte es sich um verhältnismässig harmlose Dinge *παρὰ μέγαν, ὑνὴμον, ἐπὶν*, um Wolken, Blitz und Donner; dem *ροῦς ἀποστερητικῶς* ward doch nur eine scherzhafte Behandlung zu teil — vom sittlichen Standpunkte aus mochten diese Dinge unverfänglich erscheinen. Wie anders im Streite der Logoi! Da zeigte sich der Geist, der nach des Dichters Darstellung in der Sokratischen Schule herrschte, in seiner ganzen Verwerflichkeit, und dafür erteilte ihm zum Schlusse die Strafe, freilich in höchst komischer Weise durch eben jenen Alten, der doch nach eigenem Entschlusse gehandelt, aber nun den Sokrates für alles verantwortlich machte und das Werkzeug in der Hand der strafenden Gerechtigkeit ward. Also beide, Strepsiadès und Sokrates, werden erst durch die Streitscene verantwortlich. Sie ist keineswegs, wie Köchly meint (S. 419) „hineingeschneit“, sondern ein notwendiger Bestandteil des Dramas. Die Personification²⁰⁾ der Logoi, um die sittlich bedenkliche Seite der Sokratischen Schule drastisch darstellen zu

¹⁸⁾ So auch Beer S. 115.

¹⁹⁾ Vgl. die Worte des Chors (1454 f.): *αὐτὸς μὲν ὅντιν ἀντιπρὸς ἐν τοῖσιν αὐτοῖς, ἀντίπαρ ἀντιπρὸς εἰς ποικίλῃ πρόσμετα*.

²⁰⁾ Was soll man dazu sagen, wenn Brentano (S. 76) nach Verhältnis und Stellung der beiden Logoi

können, war der komischen Wirkung gewiss; vorbereitet war sie schon durch des Alten Worte 112 ff., 882 ff. Von einem schneidenden Widerspruche zwischen dieser Scene und allem, was sonst von der Lehrmethode des Sokrates vor- und nachher vorgeführt wird (Köchly) kann keine Rede sein. Wollte man die Scene anscheiden und etwa auf 882 f. gleich die Antwort des Sokrates 1111 ἀμείλι, κομῶ τοὺς τοὺς σοφιστὰς δεξιότατα folgen lassen, so würde man das Mittelglied zwischen 882 f. und 1148 f. vermissen. Doch ist noch von zwei Logoi die Rede, hier nur von dem einen Adikos. Nicht einmal das Festhalten des Verses 885 (ἐὰν δὲ μὴ, τὸν γοῦν ἄδωρον πάσῃ τέχνῃ) würde bei der Bestimmtheit des τὸν λόγον ἐξεῖρον (sel. ἄδωρον) 1148 f. genügen. Die Entscheidung des Sohnes für den Adikos liegt eben dazwischen, und diese ist das Resultat des Streites der Logoi, und der Alte weiss um dieses Resultat.

Werfen wir noch einen Blick auf die Prügelscene, wo der Alte den Lohn einheimst für sein Thun. Ihn selber trifft, was der Dikaos in der Streitscene als Folge der schlimmen Erziehung verkündet hat. Frech gesteht Pheidippides die That, dass er den Vater geschlagen (1325 f.), und mit denselben Worten zum Teil wird sein Thun von dem Alten gebrandmarkt (παράδοια 1327 = 911), ὀργαζόμεν 1380 = 909). Gleich dem Adikos ist auch Pheidippides gegen Sehworte abgestumpft (1329 ff. ähnlich 910 ff.). Und wie dort der Adikos (1079 f.) dem Ehebrecher rät: ἀντεγείς πρὸς ἀτόν, ὥς οὐδὲν ἡδύμενος, so beweist Pheidippides dem Alten ein Gleiches bezüglich des Prügelns (1331 f., 1377, 1405). Übermütig fordert er nach der Weise der Streitscene den Alten zum Zweikampf heraus und will ihm gar die Wahl des Logos überlassen (1336). Der Alte heuchelt freilich plötzlich Unkenntnis (τοῖον λόγον), aber er sieht mit Entsetzen die Saat aufgehen, die er gesät (1338 ff., vgl. 888, 1040). Auch Pheidippides spricht von altfränkischem Zeug (1357 f. vgl. 908, 915, 929, 984 f. 1070); war's in der Streitscene die moderne Musik, für die sich der Adikos interessierte (966 ff.), so sind's hier die modernen Dichter, für die der Sohn eintritt (1361 ff.); ähnlich den Kunststückechen des Adikos, der in sophistisch leichtfertiger Weise Namen (1045 ff.), Dichterstellen (1056 f.), Göttermythen (1079 f.) zum Beweise heranzog, macht's der Sohn, indem er zeigt, dass die Greise doppelt Kinder seien und um so mehr der Prügel bedürften und heulen müssten, je weniger sie sich vergehen dürften (1415 ff.). So sehen wir die mannigfachsten Beziehungen zwischen der Prügelscene und dem Zweikampfe der Logoi²¹⁾, ein Beweis dafür, dass die Logoi-scene von vornherein in N I vorhanden und für die Gestaltung der späteren Scenen von Einfluss war. — So viel über die Bedeutung der Streitscene für den Aufbau des Dramas.

β) Zusammenhang mit den umgebenden Partien.

Ansichten über die Verbindung der Verse nach Wegfall der Streitscene.

Es lassen folgen:

Tenffel (a 341) und Bücheler (674)	} auf 881	{	1105 ff.
Köchly (419 f.)			1107—1110. 882. 1111 ff.
Koek (E. 45 f.)			882. 1107—1110. 886—888. 1111 ff.
Ritter (452, 456)			auf 872 bezw. 877 1105 ff.

zu Sokrates fragt? „Waren sie seine Jünger oder seine Genossen oder gar seine Kostgänger? Nirgends erfahren wir eine Silbe über diesen Punkt.“

²¹⁾ Das betont auch Brentano (S. 68 A. 1). Er weist aber diesen „verzogenen, vorlauten und rücksichtslosen Taugenichts“ lediglich N II zu, während in N I ein „verständiger und gehorsamer Sohn war, der in ganz rücksichtsvoller Weise u. s. w.“ (S. 56. 68).

Letzterer fügt hinzu: „Bei Vollendung der Überarbeitung hätten die Verse 1105—1113 gestrichen werden sollen, auch 1131—1169 beseitigt werden müssen“ und S. 458 A. 9: „Die ersten Herausgeber hätten eine Verbindung und selbst eine neue Aufführung des Stückes bewerkstelligen können, wenn sie nach 888 ein Chorlied hineingesetzt und nach 1104 die folgenden bis 1169 oder gar bis 1212 gestrichen hätten.“

Es handelt sich um die Frage: Sind die Verse 882—888 einerseits, 1105—1112 andererseits Fliekverse, entweder den NI entnommen oder bei der Herausgabe in der Notredaktion entstanden, um den ‚neuen‘ Kampf der Logoi mit den andern Teilen nordräftig zu verbinden? Vor allem: Wie ist τί δῆτα; πότερα τοῦτον ἀπάγεσθαι λαβὼν βούλει τὸν εἰδόν, ἢ διδάσκω σοι λέγειν (1105 f.) zu erklären? Ferner: Ist zwischen der für die Unterweisung des Pheidippides 882 ff. (ὅπως δ' ἐκείνῳ τὸ λόγῳ μαθήσεται . . . τέχνη) gestellten Aufgabe einerseits, womit 1148 f. (εἰ μεμάθηγε τὸν λόγον ἐκείνῳ) im Einklange steht, und der 1107 ff. gestellten (δίδασκε καὶ κόλαζε καὶ μένυσ' ὅπως εἴ μοι στούβσεις αὐτόν, ἐπὶ μὲν ἄλγερα ὅσον διαιδώς· τὴν δ' ἐτίθει αὐτοῦ γράβην στόμουσιν ὅταν ἐξ τὰ μῆζω παράγματα) anderseits ein Unterschied derart zu konstatieren, dass beide Aufgaben mit einander unvereinbar sind?

Der Unterricht des Alten verläuft ergebnislos, der Sohn dagegen lernt zu Unrecht siegen und beweist die neuerlernte Kunst handgreiflich am Korpus des Alten. In dieser Verschiedenheit des Ergebnisses ist die Verschiedenheit der Behandlung beider Teile begründet. Dort (Teil I), wo der erzürnte Lehrer den Alten schliesslich nach Hause schickt (789 f. οὐκ ἐξ κόραζας ἀπογοητεῖ, ἐπύλησ- μάτων καὶ σκαυμάτων γρόντων) musste der Unterricht die Richtigkeit jener Epitheta erweisen, er musste also, wenigstens zum Teil, vor den Augen des Publikums auf der Bühne erfolgen und die Unzulänglichkeit des Graukopfs für die Studien darthun. Hier dagegen (Teil II) sehen wir in der Prügelesene den Erfolg des Unterrichtes, es bedurfte keiner Unterweisung auf der Bühne, keiner Scene ähnlich der 627—790. So kann ich a priori Tenffel (a. 342 f.) und Bücheler (672) nicht zustimmen, die sich in NI eine Prüfung (wenigstens teilweise) auf der Bühne erfolgend denken. Das zum vollen Verständnis der Prügelesene Nötige hat der Dichter in geschickter Weise in den Vortrag der Logoi gelegt, ohne dass drum dieser den eigentlichen Unterricht ausmacht. Dieser erfolgt vielmehr hinter der Scene, während des Vortrags des Epirrhemas, durch Sokrates im Geiste des Adikos. Unter welchen Bedingungen lässt sich nun Sokrates auf den Unterricht ein? Nach den Worten des Alten (867) ἔξειλθ'· ἄγω γὰρ σοι τὸν υἱὸν τοιούτῳ muss dem Meister die Absicht, den Sohn zu bringen, bekannt sein. Sie einfach als bekannt voraussetzen (Tenf. a 333. Büch. 673), geht wohl nicht an. Sokrates kann sie nur 794 ff. erfahren haben, also ist er nicht nach 789 f. (s. o.) zornig ins Haus gestirmt. Er muss während des Gespräches zwischen Strepsiades und Chor auf der Bühne geblieben sein — oder aber die Thüre der Denkbude bleibt, als er hineinstürmt, offen stehen, so dass er jedes Wort hören kann. Das ἀλλ' ἐπαγμένον μ' ἄλλῳν εἰσελθόν γρόνον²²⁾ (803) spricht für die letztere Annahme. Was nun das Chorlied (805 ff.) betrifft, so sollen die ersten Worte (ἄρ' αἰσθάνει πλεῖστα δὲ ἡμᾶς ἀγῶν' ἀντίχ' ἔξον μῦνας θεῶν, ὥς ἔτοιμος ὄδ' ἔστιν ἅπαντα δοῦν, ὅσ' ἂν κελύγῃς) offenbar beruhigend auf den erregten Sokrates wirken; sie sind aber anderseits so gehalten, dass sie (ὥς ἔτοιμος ὄδ' . . .) eine Art Anerkennung für den abziehenden Strepsiades, der noch in Hörweite ist, enthalten, ja er kann die Worte sogar, zum wenigsten die ersten, auf sich selbst beziehen. Jedenfalls waren sie nicht darnach angethan, den Alten irgendwie stützig zu machen. Man

²²⁾ Das αἰτίον (805) scheint mit Beziehung auf das ἄλλῳν (803) gesagt zu sein, und drum möchte ich nicht, wie Bücheler, den Vers als Wiederholung von 843 ausscheiden. *

hat nun bezüglich des ὅς ἄν κελεύεις eingewandt, es falle doch Sokrates in seiner jetzigen Stimmung gewiss nicht ein, dem Alten etwas zu befehlen. Freilich nicht, der Chor will nur sagen: „Wie der Alte so willige seinen Sohn herholt, so ist er auch bereit alles zu thun, was du ihm heisstest“; was er damit meint, kommt dann, das Rufen! Nun erst — Strepsiades ist inzwischen im Innern seines naheliegenden Hauses verschwunden — giebt der Chor den famosen Rat ἀπολύγεις, οὐ πλείστον δόμισαι, ταχέως (811 f.). Mag auch Sokrates mit dem unfähigen alten Manne sich nicht weiter befassen wollen; doch dieser aber für den Unterricht seines Jungen tief in den Beutel greift, kann sich der Meister doch gefallen lassen. Teufels Einwendungen (a 331) sind hinfänglich, auch wenn er bezweifelt, dass Strepsiades in einer Stimmung sei, die bezeichnet wird (810) als ἐκπεπληγμένος καὶ γανερῶς ἐπηρμένος. Man darf das freilich nicht mit Kock (E. 52) übersetzen „ganz entzückt und erstaunt“. Des Alten Stimmung sehen wir 791 f.: οἷμαι, τί οἶν δῆλ' ὁ κακοδαίμων πέσομαι; ἀπὸ γὰρ δόδομαι μὴ μῦθον γλοισσομεῖν, und was εἰαίρω heisst, lehrt uns 1457 ἀλλ' ἄνδρ' ἄρροικον καὶ γέροντ' ἐπύθετε; der Mann ist ganz eingeschüchtert und sichtlich bethört, dass er alles Heil nur von dem Sophistenheim erwartet und sich zu allem bereit finden wird²³. — Als der Sohn kommt, empfängt Sokrates ihn unwirsch. Der Junge ist ihm zu thöricht (νηπίτιος γὰρ ἔστ' ἔτι 868), er tadelt seine schlechte Aussprache des καίμω²⁴, er spricht ihm nahezu die Befähigung ab (πῶς ἂν μάθοι ποτ' οἶτος 874) zum Erlernen der Redefertigkeit, wobei der Meister den Mund recht voll nimmt (ἀποφραξάν δόξης ἢ κλέων ἢ χυρόσαν ἀναπιστηράν). Wie kommt's, dass er den neuen Anknüpfung, der kann den Mund aufgethan hat, in ein so ungünstiges Licht setzt? Die Antwort ist: der Rat des Chors hat gewirkt, Sokrates will den Alten schröpfen. Daher erst die abfällige Kritik und dann — das unverschämte hohe Honorar, freilich die Forderung verblümt gestellt (καίτοι γε τάλαντον τοῦτ' ἔμαθεν Ὑπέροβολος 876). Betrachten wir in diesem Lichte des Meisters Urteil über die Fähigkeiten des Schülers, eben als Mittel zu dem genannten Zwecke, so werden wir uns nicht mehr über den (scheinbaren) Stimmungswechsel wundern, der sich in dem ἀμείλει, κομῶι τοῦτον σοσιήτην δεξιόν (1111) ausspricht, trotzdem dass der junge Mann inzwischen nur ein paar Worte gesprochen (ὁ βροῦμενοι . . . 1103 f.). Eines freilich vorausgesetzt: das Geschäft muss inzwischen in einer den Lehrer befriedigenden Weise abgeschlossen worden sein. Vor der Streitscene geschieht das nicht. Der Alte gleitet zunächst über die Forderung hinweg und nimmt nur sein eigen Fleisch und Blut gegen den Vorwurf der Dummheit in Schutz: ἀμείλει, διδάσκει· θυμώσοιός ἐστιν ὅστις . . . ὅπως δ' ἐκείνῳ τὸν λόγον μάθησται (877 ff.). Der Meister soll's nur mal getrost mit dem Jungen versuchen. Sokrates macht es von der Entscheidung des Schülers abhängig, und so folgt die Streitscene, an deren Schluss sich Pheidippides für die Schule des Sokrates entscheidet (vgl. o. S. 11). Wohl erwähnt nun, als der eigentliche Unterricht beginnen soll, der Alte nochmals seine Prozesse, aber sie sind ihm διζίδια (1109) geworden, sie scheinen ihm nicht mehr so viel Sorge zu machen. Dass er, während er früher mehr die Gläubigernot betonte, die ihn hergeführt (434. 739. 244 f.), vor Beginn der Streitscene das Mittel zum Prellen der Gläubiger, das Erlernen des Logos Adikos betont, die Fähigkeit allem, was recht und billig, zu widersprechen (888) mochte nicht auffallend sein. Aber dies διζίδια! Und ein scheinbar Neues tritt auf: τὴν δ' ἐτίμων αὐτοῦ γνάθον σφόδρα οὖν ἐς τὰ μεῖζον παράγματα (1109 f.). Haben die Wünsche des Alten eine Wandlung erfahren in der Richtung, dass „der Sohn mehr lernen soll als der Vater sich zugetraut hat“ (Kähler)? Aber wozu das? Er will doch nur

²³ Das οἶ (810) ist durch den Gegensatz zu ὅς (808) hervorgerufen.

²⁴ In des Pheidippides frech witziger Bemerkung αὐτὸς ταῖσιν εἶπ' ἄν, τί καίμω γ' bedeutet das ταῖσιν „erführen“, dasselbe wie in καὶ τὼν καίμαθων οὐτὼν ταῖσιν τὼν ἐνθάδε (863).

von den drängenden Maniehären befreit sein. Ganz ausdrücklich hat er das früher betont *μή μοί γε λέγειν γράμας μεγάλας*· *ὁ γὰρ τούτων ἐπιθυμῶ, ἀλλ' ὅσ' ἐμὰντι σπουδαζήσῃ καὶ τοὺς χορήσας διαλοῦσθην* (433 f.). Und zudem soll ja der Junge demnächst weiter tollern, wie ihm der Alte versprochen (*ἐξάμαρτε* 861). Was soll da bedeuten, „zu grösseren Staatsgeschäften“ (Koek E. 44), „für die grossen Fragen“ (Tenfel 334), „für grosse Angelegenheiten“ (ebd. 341)? Eher könnte man denken, dass dem Alten, der der Streitseene beigewohnt hat, das ganze Auftreten des Adikos imponiert hat, dass gegenüber solchen „höhern Dingen“ ihm in der ersten Begeisterung seine Prozesse als Nebensache erscheinen. Indes ich möchte einer andern Deutung den Vorzug geben. Schon das *πρὸς πάντα τὰ δίκαι' ἀνιέλκειν δυνήσεται* (888) — vor der Streitseene — macht den Eindruck, als ob dem Strepsiadēs etwas Neues in den Sinn gekommen sei. Der Bauersmann — das ist ja der Alte von Hause aus (43 ff. 71 f. 138) — mag noch so beschränkt sein, wo es sich um's liebe Geld handelt, ist er pflügg und schlan. Er hat des Sokrates unverschämte Forderung recht wohl gehört, er thut nur, als überhöre er sie. Lernen muss ja der Junge, mit Riesenschritten naht der erste des Monats! Was aber bedeuten gegenüber einem Talent = 60 Minen Honorar noch die 12 Minen für den Schrecken (22 f. 1224 f.) und die 3 für den Wagen (31)? Der Kerl verlangt ja viermal so viel für den Unterricht! Sein Entschluss ist gefasst: der Lehrer wird einfach auch um sein Honorar geprellt! Zunächst heisst's freilich: nichts sich merken lassen, dass der Junge nur ja den Unterricht erhält. Der Meister mag sich dieserhalb keiner Sorge hingeben, hat ihm doch der Alte erklärt: *μισθὸν δ', ὅτιν' ἂν πράττῃ μ', δημοῖμά σοι καταθήσεται τοὺς θεοὺς* (245 f.). Aber das bindet ja den Mann nicht mehr, er hat gelernt, dass es keine Götter giebt, die den Meineid rächen (398 ff. 403; vgl. 1235. 1240 f.). So geht er scheinbar auf alles ein, aber was auf dem Grunde seiner Seele vorgeht, kann er doch nicht ganz verbergen; es verrät sich in dem *πάντα* (888) und in dem *τὰ μείζων πράγματα* (1110), wenn die Ansprüche auch noch so allgemein gehalten sind. Er wird das Honorar nicht zahlen, und kommt's dieserhalb zum Process, nun, auch zu solch' grössern Schlägen soll der Meister Sokrates seinen Jungen mit dem nötigen Rüstzeug versehen. Dass der fernere Verlauf nichts darauf Bezügliches bringt, kann nicht auffallend erscheinen, bricht doch mittlerweile in der Prügelscene das Verderben über den Alten herein, und alles nimmt einen andern Verlauf, als sich's der Mann gedacht. Nirgends sehen wir den Strepsiadēs das Honorar bringen, 1146 f. — noch weiss der Vater nicht, ob der Junge die Redekunst erlernt hat — bringt er, um den Lehrer ganz sicher zu machen, damit er nicht noch etwas in die Quere lege, ein Douceur, aber keineswegs das Honorar, wie Brentano (S. 52. 73) und Schanz (E. 9) meinen. So mag es auch nicht Zufall sein, dass der Alte, als er nach seinen schlimmen Erfahrungen mit dem Logos Adikos zum Glauben an die alten Götter zurückkehrt, zu allererst sich an den Hermes, den Beschützer von Lug und Trug, wendet und sich Rats holt, ob er gegen diese Sophisten eine Klage anstrengen soll, etwa um nicht nur das Honorar zu verweigern, sondern obendrein noch Schadenersatz zu verlangen. Eine Bildsäule des Gottes mag man sich dann immerhin nahe dem Hause des Alten denken.

Und nun die Frage des Sokrates — er, nicht der Adikos spricht die Worte 1105 f. 1110: Fr. I, 13, Tenf. a 337, Köehly 420 gegen Beer 116 — *τί δῆνα; πάτερι τοῦτον ἀπάγεσθαι λαβὼν βούλει τὸν εἴδωρ, ἢ διδάσχω σοι λέγεις;* (1105 f.). Wir haben bereits ausinandergesetzt, dass Strepsiadēs auf der Bühne geblieben ist, dass Pheidippides sich für die Schule des Sokrates entschieden hat. Durch die Logoi über das Ergebnis in Kenntnis gesetzt ²⁵⁾, erscheint

²⁵⁾ Über die Rollen weiter unten. Falls nicht der Anfall eines Chorliedes nach 1104 anzunehmen, müsste nach dem *τήνμεθα* zunächst der Dikaioi allein abziehen, dann, nachdem sich Pheidippides entschieden, der Adikos, der die Meldung ins Innere brächte.

Sokrates wieder auf der Bühne. Da die Bedingung erfüllt ist, ist er jetzt bereit, das Geschäft abzuschliessen. Er thut es mit jener Frage. Voraussetzung ist bei ihr, dass die Streitscene nicht den Unterricht selbst bedeutet und dass inzwischen die Entscheidung des Pheidippides erfolgt ist. Jetzt giebt Sokrates seine endgültige Zusage: zweiter Teil der Frage *διδάσσοι σοι λέγειν*; Er dringt auf Erledigung (Krüger Spr. 69, 20). Das Bedenken (Fr. I, 13 und 1884 S. 7), *τί ὅγῃ* passe nicht, da es nur „in medio orationis cursu“ gebraucht werde, ist hinfällig, da thatsächlich das 888 abgebrochene Gespräch hier fortgesetzt wird, und die Frage ist weder lächerlich (Fr. I, 14) noch unbegreiflich und unpassend (Teuf. a 333). Dabei weiss sich Sokrates durch den ersten Teil der Doppelfrage (*πότερα τοῦτον ἀπαρῆσθαι λαβὼν βούλει τὸν νόον*) den Anschein zu geben, als ob es ihm nicht sonderlich um den Unterricht zu thun sei. Zugleich liegt, wie auch Teuffel (a 314) bemerkt, eine leise Mahnung betr. die Honorarfrage (876) darin, ob denn auch Strepsiades zahlen wolle, sonst solle er nur seinen Sohn wieder mitnehmen. Wenn aber derselbe Gelehrte meint (S. 334. 341), in der Frage liege ein Zweifel angedrückt, ob es dem Strepsiades mit seiner Absicht auch wirklich Ernst sei; sie lasse vermuten, dass etwas vorausgegangen, worin die Fähigkeit des Pheidippides in ein zweifelhaftes Licht gerückt worden sei — das sei 874 f. der Fall —; wenn Teuffel nun drum 1105 ff. auf 881 folgen lässt, so ist doch dem gegenüber zu bemerken, dass der Alte den Lehrer wegen dieses Bedenkens beruhigt hat (877 ff.). Entweder müsste diese beruhigende Versicherung, der Junge habe stets gute Anlagen gezeigt, gestrichen werden, so dass 1105 sich an 876 anreihete (vgl. Tab. S. 14), oder es war vor 1105 f. eine Bemerkung nötig, dass für Sokrates des Alten Urteil nicht massgebend sein könne. Im letztern Falle aber würde man im Munde des Strepsiades die Frage erwarten: Willst du nicht doch einen Versuch machen und den Jungen reden lehren? Dazu aber stimmt das Folgende nicht, das eine Frage des Sokrates zur Voraussetzung hat. Auch das *ζόλαζε* findet bei Ausscheidung der Kampfszene keine rechte Erklärung. Angenommen, Pheidippides fasse des Sokrates Worte *καὶ τὸν χειμασθῶν οὕτω τῶν τῶν ἐνθάδε* (869) so auf, als kämen in des Meisters Schule recht drastische Mittel zur Anwendung (Teuf. a 341), so konnte doch Strepsiades nach seiner Kenntnis der *χειμαθῶα* (218 ff. 225. 227 ff.) die Worte nicht so verstehen und also auch nicht sein *ζόλαζε* im Hinblick auf jene Worte anwenden. Überhaupt passt das *ζόλαζε* in dem vorgeschlagenen Zusammenhange nicht. Wenn Strepsiades des Lehrers Bedenken, die Unfähigkeit des Schülers betr., mit *ἀνέλει, δίδουσε* u. s. w. heben will, dann darf er doch nicht in einem Atem mit *ἀνέλει καὶ ζόλαζε* kommen und so die gute Wirkung seiner soeben gesprochenen beruhigenden Worte wieder abschwächen oder aufheben: „ohne ordentliche Prügel freilich geht's nicht ab“. Oder aber — und das nimmt Bücheler (S. 672) an, dem sich Weyland (S. 29. 35. 36) anschliesst — nicht die Unfähigkeit, sondern die Unlust des Schülers war vorher betont. In dem überlieferten Texte finden wir aber nichts dergleichen, wenigstens seit Pheidippides, wenn auch widerstrebend, sich entschlossen hat mitzugehen (865). Bücheler nimmt drum an, dass der Lehrer sich durch eine eingehendere Prüfung in Gegenwart des Alten über die Anlagen des Jungen Gewissheit zu verschaffen suchte und dann, weil dem Burschen weniger Talent als guter Wille fehlte, dem Vater anheimstellte, ob er den Sohn wegnehmen oder zum Unterrichte da lassen wolle. Gewiss, aber jene eingehendere Prüfung ist nicht da. Unter der Voraussetzung dagegen, dass die Streitscene N I bereits angehört, findet auch das *ζόλαζε* seine genügende Erklärung. Vor der Streitscene, wo es noch galt, den Lehrer zu gewinnen, war ein *ζόλαζε* nicht am Platze (877); nach der Streitscene dagegen, nachdem inzwischen (1105 f.) der Lehrer sich bereit erklärt hat, kann der Alte getrost eine kräftigere Sprache führen (1107), wie eine solche wohl auch in dem *πρῶτον στόμασσον* zu sehen sein wird — freilich an dem geprägten Alten geht's in andern Sinne in Erfüllung (1324 *οἱμοι καζοδαί-*

μων τῆς περὶ αὐτῆς καὶ τῆς γυναικος). Strepsiades hält sich in seiner Antwort, die natürlich bejahend ausfällt, lediglich an den Wortlaut der Frage; über die versteckte Anfrage, das Honorar betr., gleitet der Alte wieder, wie 877, geschickt hinweg. Sokrates seinerseits konnte in der Antwort ein Einverständnis erblicken, und so verspricht er jetzt goldene Berge: ἀγέμεν, χομίσῃ τοῦτον σοφιστὴν δεξιὰν 1111 (vgl. o. S. 16). Während der Chor das Epirrhema (1115 ff.) vorträgt, findet drinnen (χορὸς εἴρεται) die Unterweisung des Pheidippides durch Sokrates statt²⁶⁾, während der Alte nach Hause geht. — Die Streitscene steht nach dem Gesagten in vernünftigem Zusammenhang mit der Umgebung.

γ) Kommt man mit drei Schauspielern aus?

Die Aufführung der Wolkenkomödie auf einer attischen Bühne durch die üblichen drei Schauspieler ist möglich gewesen, nach Ritter (S. 464), bis zur Einführung der beiden Logoi. War sie es nicht auch für diese Scene? Brentano (S. 92) meint zwar, „diese Eigenschaft unsern Wolken zuzuschreiben, konnte höchstens den von allen Musen verlassenen Byzantinern einfallen“. Nun, versuchen wir den Beweis der Möglichkeit an der Hand des verdienstlichen Buches von Beer, der freilich selbst hier das Richtige nicht gesehen hat.

Den ungewöhnlichen Charakter der Streitscene wird niemand in Abrede stellen. Pheidippides bleibt stumm bis auf die wenigen Worte 1103 f. und 1112, Strepsiades spricht in der Streitscene keine Silbe. Wenn hier (vgl. Beer 10. 12) eine aussergewöhnliche Leistung des Choregen, ein sog. παραχορήγημα, angenommen wird in dem Sinne, dass „der Chorege eine vierte redende Person zu stellen und zu kleiden hatte“, so ist das an sich nicht befremdlich. Sokrates ist 888 mit dem Schüler hineingegangen, um ihn den beiden Logoi zu übergeben. Der Meister übernimmt die Rolle des Dikaïos, Strepsiades aber kann nicht die des Adikos übernommen haben, wie Beer (S. 128) will. Eine solche Leistung für den Protagonisten (1—509, 627—803, 814—888, 1105—1112, 1131—1212, 1221—1302, 1321—1509 [675 Verse von stark 1100] und dann auch noch in unmittelbarem Anschluss an 888 die anstrengende Streitscene von mehr dem 200 Versen) war physisch man darf wohl sagen unmöglich. Die Streitscene erforderte eine frische Kraft. Strepsiades ruht als stummer Zuschauer, der nur durch sein Mienenspiel das lebhafteste Interesse bekundet, mit dem er den Kampf verfolgt, einigermassen von seiner Arbeit aus. Die Rolle des Adikos, die Beer nur durch Hinzuziehung eines vierten ordentlichen Schauspielers, freilich nur für jene einzige Scene, unterbringen zu können erklärt, übernimmt Pheidippides. Er war (25—125, 814—888) für diese Rolle noch frisch. Statt seiner erscheint, natürlich in des Schülers Maske, als Parachoregem eine vierte redende Person, die jene 19 Worte spricht. Während der (nach 888 verloren gegangenen) Chorpattie erfolgte die Umkleidung. Mit 1112 ist die Funktion des Pheidippides II zu Ende, er verschwindet im Gefolge des Sokrates in der Denklude, um dem Pheidippides I wieder Platz zu machen. Die vierte Person (Parachoregem) haben wir uns noch in der Rolle des Schülers 1493, 1495 und vielleicht der des Dieners 56, 58 zu denken. Somit hätten wir für den Deuteragonisten (Sokrates): 223—509, 627—790, 868—887, 889—1104 (Dikaïos), 1105—1112, 1146—1169, 1213—1255 (Pasiās), 1502—1509 [an 350 von stark 750 Versen]. Nach der Streitscene verwandelte er sich aus

²⁶⁾ Sie wird, wie 1148 f., auch 1432 vorausgesetzt, wo sich Pheid. in der Verlegenheit hinter die Autorität des Lehrers verschanzte (ὁ δὲ πύκνῳ, ὁ πύκνῳ, ἰσχυρῶς, αὐτὸς δὲ ὡς Σωκράτης διανοεῖται. Auch 1467: ἀλλὰ οὐκ ἂν ἴδωμεθα μὴ τοὺς διδασκάλους). Wenn 1171 bei der Begrüßung Streps. sich über die bleiche Studierfarbe seines Sohnes freut, so hat er sich die eben in diesem Unterricht geholt.

dem Dikaos in den Sokrates zurück (vgl. o. S. 11. S. 17 A. 25). Da der Dikaos nach dem *ἡτή-
μηθα* verschwindet, war die Umkleidung in den Sokrates vielleicht während der Worte, die Pheidip-
pides spricht (*ὃ βροῦμενοι — πρὸς ἑμᾶς*) möglich, um so mehr, als eine etwaige Pause wirkungsvoll
ausgefüllt werden konnte: der Alte, ausser sich vor Freude über des Sohnes Entschluss, reisst ihn
an sich, und in den Armen liegen sich beide! Dann wäre der Anfall eines Chorliedes an dieser
Stelle nicht anzunehmen, wie denn auch die Hss. nach der Streitscene kein *χορός* oder *χοροῦν* an-
merken (vgl. o. S. 10). Dann dürften vor der Streitscene (statt eines Chorliedes) 16 troch. Tetrameter
gestanden haben in Übereinstimmung mit 1115—1130.

Für den Tritagonisten (Pheidippides) bleibt: 25—125, 814—888, 889—1104 (Adikos), 1167
—1212, 1259—1302 (Amynias), 1321—1475; ferner 133—221 (Schüler), 1497, 1499, 1505 (Chai-
rephon) [stark 250 Verse von über 700]. Ausser diesen drei Schauspielern das Parachoregem
(vgl. S. 19).

Ergebnis: Nichts hindert die Annahme, dass die Streitscene mit den
sie umgebenden Parteen in N I gestanden hat.

c. Die Figur des Chairephon.

Die wiederholte Erwähnung des Chairephon (104. 144. 146. 156. 503. 831. 1465) hat zu der
Vermutung²⁷⁾ geführt, er habe in N I eine verhältnismässig bedeutende Rolle gespielt. Woher die Erbitter-
rung, die Strepsiades später gegen den Mann zeigt, besonders 1464 ff.: *νῦν οὐκ ὅπως, ὃ γίγνεται, τὸν Χαι-
ρεφῶνα τὸν μαγὸν καὶ Νομοφύτη ἀπολεῖς μετ' ἐλθόν, οἱ οὐ καὶ ἐξέπαιον?* Beers Annahme (S. 116.
128), dass der Logos Adikos²⁸⁾ in der Maske des Chairephon aufgetreten sei, hat etwas Ansprechendes.
Der Adikos wird als eine engbrüstige, schmalschulterige, bleichsüchtige Jammergestalt geschild-
ert, ähmlich wie die Sokratiker: *τοὺς ἀλαζόντας, τοὺς ὀχρῶντας* (102 f.), und an der Stelle, wo
Strepsiades bei der Aussicht, dem Chairephon ähmlich zu werden, voll Entsetzen in die Worte aus-
bricht: *οἱμοὶ κακοδαίμων, ἡ μὲν θρῆξ γερῆ σομαι* (504). Der Chairephon hat buschige Brauen (146),
wurde (nach Scholion 104. 504) Nachteule genannt (*νυκτερίς*); auch sonst erscheint er als Sykophant,
Schmarotzer, schmutziger Bettler, Sohn der Nacht, der Mann von Buchsbaumholz — jedenfalls eine
komische Bühnenfigur. Nach Platon (Apol. 20 e. 21 a) war er von Jugend auf der Gefährte des So-
krates, ein heftiger Mann (*ὃς σφοδρὸς ἐστὶν ὃ τι δέμνηται*). Wenn dieser Mann als Adikos in Pheidip-
pides jene Ideen weckte und nährte, die schliesslich zu der Prügelscene führten, so versteht man
einigermassen das *τὸν μαγόν* (1465) im Munde des Alten. Auch hinter der Scene wird er mit-
gewirkt haben im Unterrichte sowohl des Alten (grosse Parabase) wie des Pheidippides (Epirrhema
1115 ff.), wie man aus dem *τοὺς διδασκάλους* 1467 schliessen kann; Pheid. könnte freilich mit dem
ἀλλ' οὐκ ἔν ἀδελφεῖσιν τ. δ. den Alten kopieren: 833 ff. *ἐνδοίμην καὶ μηδὲν εἴτης φλαῦρον ἄνδρας δε-
ξιῶς καὶ τοὺν ἔχοντα* (auf Sokr. und Chair. gehend). Sollte er aber nicht auch auf der Bühne
thätig gewesen sein? Strepsiades kennt den Chairophon vor dem Unterricht nicht: *οὐκ οἶδ' ἀγορεύς
τοῦτον μὲν μεμνηνοσσοῦσθαι καλοὶ τε καὶ ἀγαθοὶ* (100 f.), dagegen muss er, aus dem kräftigen *ἡμῶν* (504)

²⁷⁾ Fr. Qu. 164. I, 20. III, 8. Teuf. a 342 f. c. 228 f. Büch. 670. 677. Sauerw. 31. Weyl. 39. Brent. 73.
Kock E. 42.

²⁸⁾ Brentano, der (S. 73) vermutet, dass „in den II. Wolken dem Prodikos eine ähnliche Rolle neben
Protagoras zugeteilt gewesen sei, wie dem Chairephon neben Sokrates in den I. Wolken“, denkt sich (S. 76),
weil dem Protagoras der Spitzname Logos anhaftete, der Adikos sich aber 893 schlechtweg Logos nennt, den
Protag. als Adikos.

zu schliessen, den Mann doch wohl inzwischen gesehen haben. Die Belehrung hinter der Scene (Parab.) folgt erst, so bleibt nur noch die Unterhaltung mit dem Schüler übrig. Dieser ist keiner von den müssig herumlungenden Schülern (οὐ γὰρ μοι σχολή 221). Er kennt den Meister genau, ist über alles unterrichtet, die Instrumente, die Karten, des Meisters jüngste Untersuchungen (144. 169), er weilt selbst in der Nacht bei ihm (171 f.). Die Schüler, die sich an die Luft gewagt, jagt er hinein (198 f. 195), er steht offenbar nicht auf gleicher Stufe mit jenen *θηρία*, wie der Alte sie nennt (184). Wie selbstbewusst tritt er auf (133. 135), geriert sich als Lehrer: ἀλλ' οὐ θέμις πλὴν τοῖς μαθηταῖσιν λέγειν (140), thut recht geheimnisvoll (143). Dieser Mann, der so ängstlich jedes Lüftchen von den Schülern fern halten will, muss allerdings selbst ausgesehen haben, als komme er nie an die Luft, ausgesehen haben wie eine wandelnde Leiche, ein *ῥιμινός*. Ein Mann, der sich so fühlt und mit des Sokrates Thun so vertraut ist, muss die rechte Hand des Meisters (αὐτός 219) gewesen sein, kurz: dieser Schüler ist kein anderer als eben Chairephon selbst.

Nun spricht derselbe freilich von Chairephon in der dritten Person, aber man beachte, in welchem Zusammenhange. Es sind *μυστήρια*, die er dem Alten kund thut, um die er allein ausser dem Herrn und Meister weiss: ἀνήγει' ἅπτα Χαιρεφῶν τὸν Σωκράτην²⁹⁾ (144), τοῦ Χαιρεφῶντος τὴν ὁμῶν ἐπὶ τὴν πεγαλὴν τὴν Σωκράτους ἀνήγατο (146), ἀνήγει' αὐτὸν Χαιρεφῶν ὁ Σφῆτις (156). Er hebt die enge Zusammengehörigkeit des Meisters mit seiner Person hervor, die er gewissermassen auch als Respektperson behandelt. Da mochte es dem Alten dämmern, mit wem er eigentlich die Ehre hatte. Als der Pfortner, den er mit *παῖ, παιδὶός* gerufen, ihn ob seines unverschämten Klopfens tüchtig abkanzelte, da war der Alte bald von seinem selbstbewussten *φειδωνος* εἰς *Σωκράτους* *Κιζονρόθεν* (134) zu einem devotern Ton übergegangen: σίγησον μοι· τιλοῦ γὰρ οἰκῶ τῶν ἀγῶν (138). Die Nähe der andern Schülerlein mochte ihm mehr zusagen, er hätte sie gern noch draussen gehabt, vielleicht um sich bei ihnen nach jener Persönlichkeit, die wie eine Nachtente aussehen mochte, zu erkundigen: ἀλλ' ἐμπειράτων, ἵνα αὐτοῖσι ζωνόσω τι πραγμάτων ἱμῶν (196 f.). Er muss sich aber gedulden, er lernt dann den Sokrates kennen, niemanden sonst mehr — da weiss er: jener Pfortner, mit dem er die lange Erörterung gepflogen, ist der Chairephon, von dem ihm sein Sohn gesprochen (104), und so kann er 504 jenen Ausspruch thun.

Wie Chairephon hier, als Anonymus sozusagen, vorbereitend die Unterweisung des Strepsiades durch Sokrates einleitet, so später, als Logos Adikos, die des Pheidippides durch Sokrates, die aber in ihrem Erfolge (Prügelscene) dargestellt wird. Dazu stimmt auch, dass derselbe Schauspieler jenen Schüler, den Logos Adikos und den Chairephon am Schlusse darstellte (vgl. o. S. 20). Heben wir auch hier, wie wir es oben (S. 14) gethan, einige Vergleichspunkte heraus! Die Situation betreffend, der komische Gegensatz der am Boden hockenden Schüler, in Betrachtung der Dinge unter der Erde vertieft, während die Kehrseite Astronomie treibt (187 f. 192. 193 f.), und auf der andern Seite des in luftiger Höhe auf der Darre wandelnden Meisters, nur mit den Dingen im Himmelsraume beschäftigt, die Gedanken losgelöst vom irdischen Stoff (218. 225. 228. 171 f. 229 f.). Ähnlichkeit in der geheimnisvollen Behandlung unter feierlichen Ceremonien (143. 258. 262 f. 297. 497 f.); in der Störung des spekulativen Denkens: dort das respektwidrige Verhalten der Eidechse (169 ff.), hier die peinigen den Wanzen (634. 698 f. 706 ff.); in den

²⁹⁾ So wohl mit Piccolomini statt *Χαιρεφῶνα Σωκράτης*, sodass beidemal Ch. als der wissensdurstige Schüler die Frage stellt. Zu *ἐμπειρίας* (148) kann nur Sokr. als Subjekt gedacht werden, und so wird Chair., der doch auch den Sprung des Flohes auf die Glatze des Lehrers gesehen hat, die Frage gestellt haben.

Objekten der Untersuchung: dort Messen des Flohsprungs (144 ff.), hier *περὶ μέσων*, was der Bauersmann auf Mass und Gewicht bezieht (639 ff.), dort physikalische Erklärung der Mückenstimme (156 ff.), hier die des aus den Wolken fahrenden Domiers (376 ff. 385 ff. 404 ff.). — Wenn nun Chairephon so als Unterlehrer nicht nur hinter der Scene thätig war³⁰⁾, sondern auch auf der Bühne (133—221, 889—1104), so wundern wir uns nicht mehr, wenn er auch bei der Brandscene auftritt. Ihm sind die Verse 1497, 1499, 1505 zuzuwenden (so auch Kähler z. d. St.), vom Tritagonisten gesprochen, der 1475 abgetreten ist, während die paar Worte des *Μαθ. Α* *ὁὐ ἰού* (1493), *ἄνθρωπε, τί ποιεῖς* (1495) als Parachoregen (vgl. S. 19) zu sprechen sind. Ist mit dem *Μαθ. Β* der Unterlehrer Chairephon gemeint, dann bekommen auch die Antworten des Strepsiades rechten Sinn, auf das *οἱμοί, τίς ἡμῶν προπολεῖ τὴν οἰκίαν* (1497) die Antwort *ἐκεῖνος, οὐτεὺ θολύματιον εἰλήγατε* (viell. urspr. *εἰλήγατορ*) — Chair. hatte auch den Beinamen *κλέπτης* vgl. Rötischer S. 285 A.*** —; auf das *ἀπολεῖς, ἀπολεῖς* (1499) die Antwort *ἦν ἢ σμυνὴ μοι μὴ προδοῖ τὰς ἐλπίδας* (Rav.). Wenn wir im Scholion zu V. 104 lesen, Chairephon sei *ισχυρόφωνος* 'stotternd, im Sprechen anstossend' gewesen, so möchte man versucht sein, in diesem *ῥ* des Rav. einen Rest von Überlieferung zu sehen, dass der Mann mit einem Zungenfehler (à la 'Pension Schöller') versehen gewesen und dies hier von Strepsiades in seiner gereizten Stimmung geöff't wird, worin zugleich eine Anspielung auf des Chairephon Mücken-theorie (156 ff.) gelegen hätte. Schreit nun das unglückliche Sophistenpaar *οἱμοί τάλας, δαίμονας ἀποπνεύσομαι* (Sokr.), *ἐγὼ δὲ κακοδαίμων γε κατακαυθήσομαι* (Chair.), dann möchte dem Zuschauer wohl einfallen, was der Alte dem Sohne gesagt hatte: *ψυχὸν σοφῶν τοῦτ' ἐστὶ φροντιστήσιον. ἐπαυθ' ἔνοιχοιθ' ἄνδρες, οἱ τὸν οὐρανὸν λέγοντες ἀναπείθοσαν ὡς ἔστιν πρυγεῖς, ζῶσιν περὶ ἡμᾶς οὔτος, ἡμεῖς δ' ἄνθρωποι*. Das ging hier in komischer Weise für die beiden in Erfüllung: die brennende Bude ist der *πρυγεῖς* (*ἀποπνεύσομαι* 1504), und macht sich das Paar nicht hurtig aus dem Staube, dann sind's nicht nur die Balken, sondern auch die beiden selber, die die *ἄνθρωποι* dazu abgeben (*κατακαυθήσομαι* 1505). — Dass hier die Gestalten des Chair. und des Sokr. vorhanden sind, wird durch die Dualformen *παθόντε, ἐβριζέτον* (1506), *ἐξαπαύθηον* (1507) gestützt, wenn sie sich auch nur in mittelmässigen Hss. (Büch. 677) finden; die Konstruktion *ἐβρίζω εἰς* ist zudem die gewöhnlichere (*τί γὰρ παθόν' εἰς τοὺς θεοὺς ἐβρίζετον* statt . . *παθόντες τοὺς θεοὺς ἐβρίζετε*). Die Änderung der Dualformen in die Pluralformen ist leichter zu erklären als das Umgekehrte; die Erkenntnis, welche Rolle Chairephon gespielt, war geschwunden, das führte zu der Änderung der nicht mehr verstandenen Dualformen. Merkwürdig ist's, dass der bei Photios und Suidas als den Wolken zugehörig überlieferte Vers *ζεῖσασθον ὥσπερ πνέον βινομένω, der bei seinem Zusatz, σοκῶπει γὰρ τοὺς περὶ Χαιρέφοντα εἰς ἔξοχα καὶ ἀσθένειαν* vortrefflich in den Zusammenhang passt³¹⁾ — Sokrates und Chairephon als Inseparabiles — eben die Dualformen hat, die sich bei ihm nicht in Pluralformen abändern liessen. Der Vers muss schon aus dem Text geschwunden gewesen sein, als jene Änderung bei den übrigen Formen erfolgte, sonst hätte er zur Erhaltung der Dualformen beigetragen.

Ergebnis: Die Figur des Chairephon war in N I vorhanden. Man hat kein Recht, aus ihr einen Unterschied zwischen N I und N II herzuleiten.

³⁰⁾ Diese Thätigkeit geht auch aus 830 f. hervor, wo der Alte auf des Sohnes Frage *τίς γρηῖ ταῦτα*; erwidert *Σοκράτης ὁ Μήλιος καὶ Ναιφεῶν, ὡς οἶδε τὰ πρὸλλων ἔργη*. Der Zusatz *ὡς . .* wäre milt, wenn er nicht damit auf jenen vorbereitenden Unterricht durch Chairephon anspielte.

³¹⁾ Nach 1505: vgl. G. Herm. XVI (der freilich eine Partikel vermisst). Fr. Qu. 164. I. 20 f., Beer 125, Teuf. a 343, c 232, Büch. 677, Naber 322, Kähler E. 31, Weyl. 43.

d. Das πένος- und das κόρεις-Motiv (695—745).

Die Frage ist lediglich die: Lassen sich beide Motive mit einander vereinigen? Man hat dies gelegentlich und den verhängnisvollen Vers 734 οὐδὲν γὰρ, πῶλον εἰ τὸ πένος ἐν τῇ δεξιᾷ nebst Umgebung anschiesslich den N I zuweisen wollen. Nach unserer Auffassung des σώφρων in der Parabase (o. S. 6 f.) haben wir jetzt nachzuweisen, dass das πένος-Motiv in der Handlung begründet, also verständig angewendet ist. — Zunächst eine Übersicht über die verschiedenen Ansichten der Gelehrten.

N I.

N II.

C. Fr. Hermann	722. 731—734.	723—726. 735—742. 727—730. 743 ff.
Beer	723—730 (Antistr. zu 700 ff. 746 ff.)	722. 731—745.
Fritzsche. Kock (E. 53)*	700—705. 731—739 (Kock „wahrsch.“)	707—722. 723—730. 740 ff.
Teuff. - Köchly - Büch., auch Witten (S. 13)	700—705. 731—739. — — 746 ff.	694—699. 707—730. 740—745 (Büch. „wahrsch.“) 746 ff.

Sokrates hat mit 694 die grammatischen Erörterungen abgebrochen³²⁾, das Meditieren soll beginnen. Der Alte muss sich auf die Denksophia strecken, das bei Beginn der Scene (633) herausgeschafft worden, und er soll nun über eigene Angelegenheiten grübeln: *ἐξαγορεύσας τι τῶν σπουδαίων πραγμάτων* (695). Mit Widerstreben folgt Strepsiades, kommt er doch dies Polster, das schlimme Gäste birgt, nur zu gut (634). Flehentlich bittet er am Boden meditieren zu dürfen (697), aber vergebens. In sein Schicksal ergeben, sinkt der Ärmste aufs Schmerzenslager nieder: *κακοδαίμων ἐγὼ, οὐκ ἴδμεν τοῖς κόρεισι δόσας τίμηρον* (698 f.). Das Obergewand ist bereits abgelegt (497. 500), aber nun bedarf es noch eines besondern Schafllüppelpelzes (*ἀραυαζίδες*), den holt der Meister erst. Während er die Bühne verlässt (Enger 13), ergreift der Chor das Wort, um in der Strophe 700 ff. dem Alten Verhaltensmassregeln zu geben. Die Strophe hat eine Lücke von zwei Versen. Sie sollen bei der Umarbeitung als für N II nicht passend gestrichen worden sein (Fr. III 5 f., Beer 130, Teuff. a 330 — anders b 553 —, Köhler E. 35, Büch. 673, Sauerw. 40). Führen wir mit Kock (E. 39) die Lücke auf den Zufall zurück, da es doch wenig wahrscheinlich ist, dass der Dichter nicht sofort passenden Ersatz für zwei Verse gefunden hätte, wenn er diese tilgen wollte. Das mag man Teuffel (b 252) zugeben, es sei eine „immerhin besonders bedenkliche Lücke, weil der Sinn ganz und gar keine Lücke zeigt“. Aber warum konnte der Gedanke *ἐπνος δ' ἀπέσσω γλῶσσε-θιμος ὁμμάτων* (705) nicht weiter ausgeführt sein? Der Alte soll nur ja den Schlaf fernhalten und rege denken. Da konnte sich ein Gedanke anschliessen des Inhalts: „ein rechter Philosoph kämpft gegen Verweichlichung an gleich dem abgehärteten Phormion, der an der harten Erde schließt“. Im

³²⁾ Auf das *ἀνά τί τοῦδ' ἢ πάντες ἴσμεν μωρόν*; des Streps. erwidert Sokr. *οὐδὲν μὲν ἴδ'.* Man hat diese Antwort unbegreiflich gefunden und drum hier die Fuge von Altem und Neuem erkennen wollen. Aber wenn der Lehrer sich alle Mühe mit dem Schüler giebt und dann nur thörichte Antworten erhält (*οὐδὲν λέγεις* 644, *ὡς ἀρχαῖος εἰ καὶ δογματὴς* 646, *ἀρχαῖος εἰ καὶ σκαῖος* 655) und der Schüler nach einer längeren grammatischen Erörterung plötzlich mit seinem naseweisen „Wozu soll ich das lernen, was wir ja alle wissen?“ kommt, so finde ich es ganz natürlich und sehe nicht eine „unleugbare Schroffheit [des Übergangs]“ (Teuff.) darin, dass der Lehrer antwortet „O, zu gar nichts!“ und abbricht. Jetzt ist sein Entschluss gefasst, den Kerl zu allen Teufeln zu jagen. Was noch kommt, die schwierigere Geschichte, das Meditieren, bereitet nur die Entlassung vor: *ἀποκτὲ κάματοι* (726), *οὐδὲν λέγεις* (781), *ἐὸν θέλεις ἀπαιεῖν* (783), *οὐκ ἐξ κόρουσιν ἀπαιεθεῖς* . . . (789 f.). Das *εἶρε* (757), *σοφῶς γὰρ τίς τὰς Νύκτας* (773) ist rein ironisch zu fassen (gegen Kock E. 51 und Weyl. 29. 32).

hüllen. Dieser scheint zu schlafen, er ruft ihm an: *οὔτος, τί ποιεῖς; οὐχὶ γρορντίζεις;* (723). Die Wanzennot hat ihn so erschöpft, witzig erwidert er, er habe darüber nachgedacht, ob die Wanzen noch etwas von ihm übrig lassen würden. Nun kommt das Einhüllen, wohl mit einer Art Mantel (Köchly 245), da der Meister von dem Vorgange 734 offenbar vorher nichts bemerkt hat. Der Alte soll nach des Meisters Weisung eine Beraubungsidee ausfindig machen: *ἐξενοστής γὰρ τοῦ ἀποστερητικῶς ληστειώλγημα* (728 f.). Wer soll dem Ärmsten eine solche aus dem Lammpelz zutragen (729 f.)? Wie soll er sich der Wanzennot erwehren? Das ist für den Geplagten jetzt die *γνώμη ἀποστερητοῦς*, für alles andere, auch für seine Gläubigernot, hat er die Erinnerung momentan verloren. Und er findet eine solche Idee, anders als der Meister, der an die *τόνοι* dachte, gemeint. Nirgends hat das Ungeziefer dem Alten Ruhe gelassen: *καὶ τοὺς ὄρηεις ἐξέκονσιν* (713). Das hat ihm zu dem Treiben gebracht, auf dem ihn der Meister ertappt: *τὸ πέος ἐν τῇ δεξιᾷ* (734), wo der Scholiast anmerkt *δεῖ γὰρ αὐτὸν καθέζεσθαι ἔχοντα τὸ αἰδοῖον καὶ μυκισθῆναι τὸν δεξιότατον ἑαυτόν*. Das ist seine Beraubungsidee in den eigenen Angelegenheiten (695, 728), dies Treiben soll ihm über die Wanzennot hinweghelfen. Stille sass er da, es schien, als ob er schlief. Der Meister hatte ihm eine Weile sich selbst überlassen, damit er eine Trugidee ausfindig mache. Währenddem (zwischen 730 und 731) mag man sich Sokrates vorstellen, wie er in sich versunken auf einem Fleck stand — den charakteristischen Zug des historischen Sokrates (vgl. Pfeleiderer S. 67: bis zu 24 Stunden!) hat man in der Komödie vermisst (Gehring S. 16) — oder wie er, nach 361 ff. gravitativ mit gehobener Nase, meditierend auf und ab promenierte (Göttl. 26 A. 15). Jedenfalls liess sich die Pause derartig anfüllen³⁵), dass nicht, wie C. Fr. Hermann (S. 272) meinte, eine Langweiligkeit entstand, „die selbst auf unserm Theater kaum vorkommen, von dem griechischen Dichter aber gewiss durch einen eingeflochtenen Chorgesang vermieden worden sein würde“. Da fällt ihm plötzlich sein Schüler wieder ein: *γέρε νῦν ἀθροῖσιν πρώτων ὅ τι δοῦλ τοιωνοί*. Er will nachsehen, was denn doch der Alte unter dem Lammpelze zu allemächtig macht. Das *περὶ τοῦ* ist nicht zu *ἀπορήσει* zu ziehen, wie es bisher geschehen, dann freilich wäre 731 f. mit 723 unvereinbar, wie Köchly (S. 425), C. Fr. H. (S. 271), Teuff. (a 325), Witten (12), Kähler (E. 32), Kock (E. 50) meinen, sondern zu *δοῦλ*. Beide Male veränderte Situation: dort (723) der Meister, zurückkehrend mit dem Pelz, zu dem auf dem Denksopha unverhüllt sitzenden Alten *οὔτος, τί ποιεῖς; οὐχὶ γρορντίζεις;* — hier (732) der Meister, der eben selbst meditiert hat, zu dem durch den Schafpelz verhüllten Alten *οὔτος καθέδεις;* Strep-siades leugnet. Der Meister forschet weiter *ἔχεις τι;* und dann dringender *οὐδὲν πᾶν;* Jener verneint: *μὰ Ἥ, οὐδ' ὅτ' ἔγωγ'* und dann — dem unsauberen Patron (293, 295, 390 f. 411) ist das zuzutrauen — schlägt er den Mantel auseinander mit den Worten *οὐδὲν γι, πληρὲ τὸ πέος ἐν τῇ δεξιᾷ*. — Sind nun die beiden Motive unvereinbar? Das zweite (*πέος*-Motiv) entwickelt sich ganz folgerichtig und natürlich aus dem ersten (*δόρηεις*-Motiv)! Die Wanzennot führt zur Erschöpfung und Willensschwäche: in diesem Zustande kommt Streps., auch äusserlich veranlasst, zu dem unsittlichen Thun. So liegt in 723 und 731 keineswegs der doppelte Anfang derselben Scene vor, wie Fritzsche (III, 3) Teuffel (a 332), Kock (E. 51) meinten.

Und nun das wiederholte Verhüllen. Sokrates ist unwillig, energisch heisst er den Strepsiades sich rasch (wieder) verhüllen und grübeln: *οὐκ ἐγκαλυπνόμενος ταχέως τι γρορντίζεις* (735). Diese wiederholte Aufforderung des Einhüllens und Meditierens — auf dem *γρορντίζεις* liegt das Hauptgewicht — ist nicht anfallend. Aber auch das dritte *κατέπινον* (740) nicht. Denn der Alte folgt 735 nicht sogleich der Aufforderung. Sokrates soll ihm erst ein specielles Thema, die eigenen Angelegenheiten

³⁵) Vgl. auch Müller-Strübing Arist. S. 691.

betr., nennen: *περὶ τοῦ· ὁ γὰρ μοι τοῦτο ἡράσων, ὃ Σώκρατες* (736). Der Alte will sagen: ‚Auf deine allgemeine Aufforderung hin (695) habe ich über etwas, meine Person betreffend, meditiert, nämlich über meine Wanzennot (725), ich habe auch der speciellen Aufforderung zufolge (728 f.) einen *ροῦς ἀποστερητικός* dieser Not gegenüber ausfindig gemacht (734), aber das hat deinen Beifall nicht gefunden (735), so stelle denn du (*σὺ*) mir jetzt das spezielle Thema, eine Beraubungsidee in meinen eigenen Angelegenheiten! In dieser letzten Aufforderung (736), nach der Ansicht der Gegner zur Partie N I gehörig, ist also auf 695 und 728 Bezug genommen, die lediglich N II angehören sollen! — Zwar lehnt Sokrates einerseits ab: *αὐτὸς . . . πρῶτος ἐξευρόν λέγε* (737), er weiss aber anderseits durch den Zusatz *ὅ τι βούλει* mittelst der *μαυριωῆ* dem Alten darauf zu helfen. Wahrscheinlich, ob der Wanzennot hat er die Gläubigernot schier vergessen, oder, bei seiner Neigung alles ins Lächerliche zu ziehen, den Sokrates absichtlich missverstanden. Ärgerlich, als habe der Lehrer mit *ὅ τι βούλει* nach seinen Wünschen gefragt, was nicht der Fall ist, rüft Strepsiadēs: *ἀνίστασθαι μωροῦνός ἐσθ' ὁ βούλομαι· περὶ τῶν τόκων, ὅπως ἂν ἀποδῶ μηδενί* (738 f.). Also: mit *ὅ τι βούλει ἐξευρόν* stellt Sokrates keineswegs dem Alten die Wahl des Themas frei, wie Koek (E. 50) und Tenffel (a 332) meinen, insofern nämlich der Gegenstand für das Meditieren stets nur die Person des Alten betreffen soll (695), er hat auch keineswegs vergessen, dass er 728 f. das Thema, die *τόκοι* betr., angedeutet hat, sondern er hilft nur dem mangelnden Verständnis des Alten nach oder begegnet seinem Missverstehen wollen.

Das Programm, das mit *αὐτὸς . . . πρῶτος* aufgestellt ist, wird auch innegehalten. Erst heckt der Alte selber eine Trugidee aus, die *τόκοι* betr., *ἔχω τόκων γράμην ἀποστερητικὴν* (747) — durch eine thessalische Zauberin holt er sich den Mond herunter und steckt ihn in ein Futteral; nun giebt's keine Monate und also keine Monatsersten, keine Zahltermine mehr. Dann legt Sokrates seinerseits ein Problem vor: *ἀλλ' ἔτερον αὖ σοι προβαλὼν τι δεξιόν* (757); der Alte löst es: er will, um einer Fünftalentenklage zu entgehen, sich ein Brennglas nehmen und dem Schreiber die Klagschrift auf der Wachstafel löschen. Grossartig in der That! *σμεῖώς γε νῦν τὰς Χάρτας* (773), vgl. o. S. 23 A. 32. — Doch zurück zu dem *καλέστω*! Der Alte weiss jetzt, um was es sich handelt: die *τόκοι* betr. soll er eine Trugidee ersinnen. Und so nimmt jetzt Sokrates die 735 nicht befolgte Aufforderung zum Verhüllen wieder auf: *ἴθι νυν, καλέστω* (740) und giebt ihm zugleich Weisung, wie er sein Denken auf die eine Sache concentrieren soll (740 ff.). Dem Ärmsten wird von allem dem so dumm: das ist die Stimmung, in der ihm der Klageruf entfährt *οἶμαι τάχα* (742); mit der Wanzennot, wie Tenffel (b 329, 330) und Köhler meinen, hat das nichts zu thun. Sokrates spricht dem Alten Mut ein (*ἔλ' ἀτρέμει*) und giebt, ähnlich dem Rate des Chors (700 ff.), Verhaltensmassregeln (*ζῶν ἀπορῆς τι τῶν νοημάτων . . .*). Bedenken wir nun, dass nach unserer Darstellung (o. S. 23) bei jener Weissung des Chors Sokrates nicht anwesend war, so verliert diese Wiederholung alles Auffallende, sehen wir doch, dass der Gedanke *ἐπ' ἄλλο πῶδα νόημα φερόν* (704 f.) noch zweimal (744, 762 f.) wiederkehrt und zwar beide Male im Munde des Sokrates.

Ergebnis: Beide Motive sind miteinander vereinbar. Aus den Versen 695—746 ist ein Schluss auf eine Verschiedenheit von N I und N II nicht berechtigt.

e. Die Verteidigung auf die neuen Wolkengöttinnen.

(besonders die Verse 412—422.)

Es fragt sich: stehen die Verse 412—419 und 420—422 unter sich und mit ihrer Umgebung in vernünftigen Zusammenhang? Um sich die Sache klar zu machen, muss man das Verhalten des

Chors dem Strepsiadēs gegenüber von dem Standpunkte aus betrachten und beurteilen, den jener am Schlusse der Komödie einnimmt, als der Alte gegen ihn den Vorwurf der Bethörung erhebt: *τί δῆτα . . . ἄνθρωποι ἄγροικοι καὶ γέγοντι ἐπύρσιτε* (1456 f.). Da erwidert der Chor: *ἡμεῖς ποιοῦμεν ταῦθ' ἐκαστοὶ θ' ὅντιν' ἂν γράμμεν πονηρῶν ὄντι' ἐραστῆς παραγμάτων, ἕως ἡραδὶ τὸν ἐμβάλλωμεν εἰς χακόν, ὅπως ἂν εἰδῇ τοὺς θεοὺς δεδοικέναι* (1458 ff.). Der Chor geht also darauf aus, den Alten, nachdem dieser einmal sich auf die schiefe Bahn des Schlechten begeben, immer mehr zu bethören und schliesslich ins Verderben zu stürzen. Nun hat der Stimmungswechsel der Göttinnen in ihrem Verhalten dem Alten gegenüber nicht mehr das Auffallende, das Schanz (Apol. E. 9) darin findet. Nur in der Absicht seine Gläubiger zu prellen, ist Strepsiadēs in die Schule des Sokrates eingetreten. So begrüsst denn der Chor den neuen Schüler als Waidmann kundiger Rede (358), der nach hoher Weisheit trachte, wie er schon durch das rege Interesse bekundet hat, mit dem er (365—411) dem Vortrag des Meisters über die hohe Bedeutung der Wolken als einziger Gottheiten gefolgt ist. Als der Alte dann sein Einverständnis mit des Meisters Ausführungen kundgethan, es gebe keinen Zeus als Rächer des Meineids (403), da verspricht der Chor, entsprechend dem obigen Programm, dem neuen Jünger goldene Berge: *ὡς εὐδαίμων ἐν Ἀθηναίῳ καὶ τοῖς Ἑλλήσι γένησαι* (413), *λέγε νυν ἡμῖν, ὅ τι σοι δοῶμεν, θαροῶν' ὡς οὐκ ἀνέχῃσαι* (427), *παρ' ἐμοῦ κλέος οὐρανόμορχος ἐν βοτοτοῖσιν ἔξει* (459 f.), *ὥστε γε σοὶ πολλοὺς ἐπὶ ταῖσι θύραις ἀνὴ καθήσθαι, βολκομένους ἀνταγωνισθῆναι τε καὶ ἐς λόγους ἐλθεῖν ποίεματα κἀντιγραφὰς πολλῶν ταλάντων ἅξια σῇ ὁρῇ συμβουλεύεσσομένους μετὰ σοῦ* (465 ff.). Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Der Alte will nur seine Prozesse gewinnen, alles andere ist ihm gleichgültig. Diesen seinen Herzenswunsch *ιστορυποδείξῃ καὶ τοὺς χοῖστας διοικῶν* (434) wollen ihm die Wolken gern erfüllen (435), haben sie doch vorher ihm schon Grösseres in Aussicht gestellt, als sie auf des Alten allgemeiner gehaltene Bitte hin: *δέομαι . . . τοῦτι πάντων μικρόν, τῶν Ἑλλήνων εἶναι με λέγειν ἐκατὸν σταδίοισιν ἄριστον* (429 f.) ihm grössten Redeerfolg in öffentlichen Angelegenheiten versprechen (431 f.). Im Vergleich dazu kann der Chor, mit offenbarer Beziehung auf das *πάνν μικρόν* (429) und das *μή μοι γε λέγειν γνῶμας μεγάλας* (423) solche Bitte als bescheiden hinstellen: *οὐ γὰρ μεγάλων ἐπιθυμῶς* (435)³⁶⁾. Diesen Fortschritt der Handlung, der in der Einschränkung der Versprechungen des Chors von dem quantitativ Grössern (412, 413, 419, 432) auf das von dem Alten für seinen besondern Zweck gewünschte Mass liegt, also den Fortschritt vom Allgemeinen zu dem Besondern verkennen diejenigen, die im Munde des Chors das *τῆς μεγάλης σοφίας ἐπιθ.* (412), das *λέγε νυν ἡμῖν, ὅ τι σοι δοῶμεν, θαροῶν* (427) und das *οὐ μεγάλων ἐπιθυμῶς* (435) „gradezu widersinnig“ finden (Büch. 664; ähnlich Naber 164, 318 „apparet hic rotunda misceri quadratis“). Verfehlt ist es drum auch, die Verse auf zwei Redaktionen, N I und N II, zu verteilen:

	N I	N II
Köchly (S. 424)	412—422	427—439
Kock (E. 41)	412—422, 435 ff.	427—434, 435 ff.
Bücheler (S. 664) u. Witten (S. 10)	412—419 420—422	435 ff. (Motiv 420—422)

³⁶⁾ So wird der Alte im weitem Verlaufe der Komödie immer sicherer gemacht, damit sein Sturz um so jäher sei. Der Chor steht ihm zur Seite ratend (700 ff. 791 ff.), bedauernd (707), ermutigend (716), und als er völlig ins Garn gegangen (810), legen die Wolken die Maske ab: es gilt nun die Bestrafung des Alten, materiell (Rufen 810 ff.) und moralisch (Prügel). Der Chor ist empört über seine Schlechtigkeit (1303 ff.), er freut sich über den Sieg des Jüngern (1391 ff.) und spricht schliesslich dem Alten sein Urteil: *αὐτὸς μὲν οὐδ' οὐκ οὐδ' οὐδ' αὐτὸς οὐδ' αὐτὸς* (1454).

Diese Verteilung ist verfehlt. Denn die in bedingter Form (*εἰ*) gegebene, am weitesten gehende Verheissung *οὐδ' ἂν παύσῃται καὶ βουλεύσῃ καὶ τῇ γνώτῃ πολεμῆσαι* (419) — N I —, in der die folgenden 432, 435 einbegriffen sind, ginge nun für N II, wo der Chor doch jedenfalls in nicht geringerem Grade es auf Bethörung des Alten abgesehen hat, verloren. Und wie konnte selbst unter Änderung des *οὐ γὰρ μεγάλων ἐπιθυμῆς* in *καίτοι μεγάλων ἐπιθυμῆς* oder *καίπερ* — *ἐπιθυμῶν* (Büch. u. Koek) in N I auf 412—422 das *τεῖξαι τοῦτον ὅν ἡμέλεις* (435) folgen, da Strepsiadès dann den Wolken gegenüber überhaupt noch keinen Wunsch geäussert hätte; der folgt erst 430, 434. Auch würden, durch Ausscheidung von 412—422, N II nicht mehr die Bedingungen enthalten, an die der Chor seine grossen Verheissungen knüpft, ohne die er, da Strepsiadès das Ziel jedenfalls nicht erreicht, als Lügner da stehen würde. Der Inhalt von 428 *ἡμᾶς τιμῶν καὶ θανάτων καὶ ζητῶν δέξιος εἶναι* kann, da der Vers nicht die Bedingung, sondern den Grund zu *ὅς οὐκ ἀνέχῃς* enthält, jenen Mangel nicht ersetzen. Das ist auch schon ein Moment gegen Bücheler's Annahme, die Verse 412—419 und 420—422 seien versprengte, nicht zusammengehörige Reste von N I und die Verse 435 ff. seien nur breitere Ausführung desselben Motivs, das in 420—422 vorliegt. Damit wird aus dem Zusammenhang heraus und seinerseits auseinandergerissen, was zusammengehört. Jener verlangt, dass Strepsiadès, indem er als das Ziel nicht erreichend dargestellt wird, dargestellt wird als die gestellten Bedingungen nicht erfüllend; die engere Zusammengehörigkeit fordert, dass Strepsiadès sich auf die gestellten Bedingungen einlässt und verpflichtet. Nun ist freilich 439—456 eine breitere Ausführung des *ἐπιχάλλειν παρέχου' ἄρ* (422), aber es lässt sich doch nicht leugnen, dass nur hier ein Sichbereiterklären auf Grund der Bedingungen (*ἔρεξεν γὰρ ψυχῆς στοναχῆς . . . εἵνεκα τοῦτον*) stattfindet, dort höchstens eine Andeutung der früher genannten Bedingungen (*τοῦτ' αὐτοῖσι σὸν' αὐτοῖσι παρέχον τίπειν, πενήν, θυγῆν* . . .). Und dem einfachen *ἐπιχάλλειν παρέχου' ἄρ* steht der Jubellymus 439 ff. gegenüber, wo sich der Alte nicht genug thun kann in Ausdrücken der Bereitwilligkeit, wenn er eben — das heissersehnte Ziel erreicht (*εἶπερ τὰ χρεῖα διαφενδόμεν* 443). Dies ist ihm aber vom Chor mit *τεῖξαι . ὅν ἡμέλεις* (435) in Aussicht gestellt. Die nahe Erfüllung seines Herzenswunsches ist es, die jenen Herzenserguss erzeugt, bei dem doch wahrlich eine Wiederholung wie 439 *πῶρ οὐκ ἀνεχρὼς ὦ τι βούλωμαι* und 453 *δορόντων ἀνεχρὼς ὦ τι χοηίζουσα* nicht so auffällig ist, dass man mit Bücheler (S. 666) in 439 neben 453 Rest einer andern Bearbeitung oder glossematische Wiederholung³⁷ sehen muss. — Wie gesagt, die Verse 420—422 nehmen deutlich Bezug auf die 414 ff. aufgestellten Bedingungen, das *εἵνεκα τοῦτον* fasst die vorhergehenden Punkte kurz zusammen, wenn es darauf ankommt, aber nicht mit Koek (E. 41) „um solcher Güter willen“. Die irrite Deutung bei Bücheler (S. 664) „um dieser, um der Wolken willen“ liefert erst die Stütze zu der Folgerung, da Streps. diese Worte offenbar zu Sokrates gewandt antwortet, so befehle „der gemeine Menschenverstand anzunehmen, dass die Ermahnung, auf welche jene Antwort erfolgte, von Sokrates ausgegangen ist“, dass somit 420—422 mit 412—419 sich in ihrer jetzigen Gestalt nicht vertragen. Des weitern wird dann die Fassung, die die Worte 412—419 bei Diogenes Laert. II, 27 haben, zum Beweise herangezogen, dass die Verse in N I nicht an den Alten, sondern an Sokrates gerichtet gewesen seien³⁷). Nun versteht man freilich nicht, wie ihn, den das Orakel für den weisesten aller Hellenen erklärte, hier der Chor als nur nach hoher Weisheit verlangend (*ἐπιθυμήσας*) bezeichnen kann; man versteht auch nicht, weshalb der Meister nach des Chors anerkennenden Worten (359 ff.) noch „der Belobung und Aufmunterung durch die Wolken“ bedürfen soll. Ritter (S. 461 f.) hat das Verdienst nachgewiesen zu haben, dass und wie Diogenes dazu kam, mit bewusster Absicht

³⁷) Auch Brentano (S. 45 f.) sieht in dieser Fassung die ursprünglichere der N I.

den Wortlaut zu ändern (statt $\piῶς ἡμῶν; δίκαιος; γενήσεται; διαζῆς; γυμνασίον; ἀδικογυγίας$ ³⁸), nämlich um des Weisen Ruhm zu erhöhen. Bei den Worten, die der Chor an den Alten richtet, schwebt ihm offenbar das Bild seines getretenen Jüngers Sokrates vor; vgl. über dessen Bedürfnislosigkeit, die *ἐγκράτεια* Pfeiderer (S. 45 f.). Zugleich aber sind die Bedingungen, soweit sie körperliche Abhärtung und ökonomische Einschränkung predigen, dem abgehärteten, knansrigen Landmanne sicher aus der Seele gesprochen. Einzelnes, das auf Sokrates nicht passte, so *οἶνον ἀπέχει* — Sokrates konnte was vertragen, vgl. Pfeiderer — und *ἀπέχει γυμνασίον* ist lediglich auf den Alten zugeschnitten, der dergleichen nicht liebte. Es galt ja ihm zu gewinnen, zu überreden, wie die Sophistik es that (vgl. 875, 1340, 1394, 1398, 1422, 1437). Da ist es denn auch keineswegs zu verwundern, dass sie jeden nach seinem Naturell behandelt, den alten Filz anders als den jungen leichtlebigen Sportsman (Böhr. 21). Das ist auch festzuhalten betr. der Lesart *γυμνασίον* (417), wofür *αἰμυροσίον* (Herwerden) oder *ἀδικογυγίας* (Diog.) nicht passen, insofern in dem *ἀσπῆρ* bezw. *οἶνον ἀπ.* schon Ähnliches steckt. Das von Naber vorgeschlagene *βαλανεῖον* würde einerseits nicht passen, insofern es sich hier um Abhärtung handelt, Bäder aber (von den *θεοῖς λουτρά* abgesehen) ihr dienen, anderseits aber auf den Alten, der kein grosser Freund der Reinlichkeit ist (43 f. 50, 442), vortrefflich passen. Aber wozu die Änderung? Das überlieferte *γυμνασίον* (*ἀπέχει*) *καὶ τῶν ἄλλων ἀνοήτων* passt gut, da der alte Bauersmann sicher dem Zeitvertreib in den Gymnasien und andern Modetheorien abhold ist. Zur Feststellung der Lesart dürfen keineswegs Stellen herangezogen werden, die sich im Streit der Logoi finden (gegen Kock E. 37 f.), da es sich eben hier für den Adikos um den Pheidippides handelt, einen jungen Elegant, dem gegenüber man mit andern Forderungen kommt, um ihn für die Sophistik zu gewinnen, wie dem alten Bauersmann gegenüber. Wenn der Adikos also, der einem genussreichen Leben das Wort redet, 1044 f. für die Warmbäder eintritt, so kann das ebensowenig bei 417 mitsprechen als der entgegengesetzte Ratschlag des Dikaios 991, soweit es die Lesart *βαλανεῖον* betrifft, und 1002, 1052 ff., soweit es die Lesart *γυμνασίον* betrifft. Höchstens 839 ff. liesse sich verwerten, wo Strepsiades, unter dem Eindrucke des bei Sokrates Erlebten, den Pheidippides für die Sokratische Schule zu gewinnen sucht und offenbar auf jene Verse 412 ff. Bezug nimmt: *ὄν ἐπὶ τῆς φειδοῦς ἀπερείσται οὐδέ τις πόσις οὐδ' ἡλείματο οὐδ' εἰς βαλανεῖον ἦλθε λουόμενος*. Hiermit aber lassen sich dann beide Lesarten, *γυμνασίον* und *βαλανεῖον*, verteidigen, daher das überlieferte *γυμνασίον* festzuhalten ist.

Ich kehre nach dieser Abschweifung zurück. Wir haben gesehen, dass die Verse 412—419 und 420—422 unter sich in gutem Zusammenhange stehen. Wie verhalten sie sich zu ihrer Umgebung? Man hat es auffallend gefunden, dass der Chor auf seine Aufforderung: *γοῶντε πρὸς ἡμᾶς ὅ τι χοῦζετε* (359) von dem Meister keine Antwort erhält. Zunächst lenkt der Alte durch den Ruf des Erstannens (364) unauffällig ab, und dann steigert der Meister diesen ersten Eindruck, den der Alte von den Göttinnen erhalten, im folgenden noch dadurch, dass er die Bedeutung der Wolken als einziger Göttinnen ins rechte Licht setzt (365 ff.), von denen allein der Alte alles Heil zu erhoffen habe: das ist eine Reverenz gegen die Lehren, gegen die das Fehlen einer unmittelbaren Antwort nichts Anstössiges haben mag. Der Chor stellt nun seine Bedingungen, unter denen ihm alles Heil widerfahren soll (*ὅς ἐνθάμιν γενήσεται, εἰ . . .*). Strepsiades giebt seine Zustimmung (420—422). Es erfolgt die Verteidigung des Schülers auf die neuen Götter (423—426). Dann wird dem speziellen Zweck, der ihm hergeführt, näher getreten und Erfüllung in Aussicht gestellt (427—436), worauf gewaltiger Jubel des Alten (437—456). Unter Anerkennung seiner Willigkeit wird

³⁸) Und sicher aus demselben Grunde auch statt *τοῖς Ἑλλήσι; τοῖς ἄλλοις* = *πᾶσι τοῖς ἀνθρ.* vgl. *ἐν βροτοῖς* (459 f.), *ἀνθρώποις* (462).

ihm solcher Ruhm im Processieren in Aussicht gestellt, dass man seine Thür belagern wird, um sich in schwierigen Fällen bei ihm Rats zu holen (457—475). Dann fordert der Chor den Meister auf, den Unterricht zu beginnen: *ἀλλ' ἐγγίγναι τὸν προερέτην ὃ τι πῶς μέλλεισ' ἀποδοῦναι* (476). So schreitet die Handlung in durchaus zufriedenstellender Weise fort. Die Verse, die die Verteidigung enthalten (423—426), hätten wohl statt hinter 422 unmittelbar hinter 411 stehen können — müssen, wie auch Sauerwein (S. 37) meint, jedenfalls nicht; denn durchaus passend wird die Verteidigung auf die Wolkenöffnungen, die nur der Lehrmeister vornehmen kann, an der Stelle vorgenommen, wo es in unserm Texte geschieht. Die Verteidigung ist der Beginn des neuen Lebensabschnittes; naturgemäss gehen die Mitteilung der Bedingungen und des Schülers Einverständnis voraus. So kann man a priori es nicht unterschreiben, dass die Verse 412—422 den Zusammenhang störten und dass aus einem rein äusserlichen Grunde Sokrates, der von 365 bis 411 gesprochen, erst seine Lektion habe fertig herunterzagen müssen (Fr. III, 6 f. IV, 10. Köchly 424). Dazu kommt, dass 427 f. sich jedenfalls besser an 425 f., die andern Götter würde ich nicht einmal auf der Strasse grüssen und ihnen irgendwie opfern¹ anschliesst, was doch zu des Chors Worten *ἡμῶς τιμῶν καὶ θανυμάζων* (428) die Erklärung enthält, als an 412—422, was die Bedingungen enthält. — Dass bei der Verteidigung an Stelle der *μῦθα θεῶν* (365) nun die Dreieinigkeit: *τὸ Χάος τῶντι καὶ τὰς Νεφέλας καὶ τὴν Γῆντα, τοῖα παντί* (424) erscheint, das darf nicht Wunder nehmen. Dass *χάος* und *ἀήρ* gleichartige Begriffe sind, ergibt sich (gegen Büch. 665 f.) gerade aus 627 *μὴ τὴν Ἀναστοίην, μὰ τὸ Χάος, μὰ τὸν Ἀέρα*, wo eins und drei gleichartig sind und also doch wohl auch das mittlere Glied. Und wie kann die Erwähnung der Zunge neben den Wolken auffällig sein, wenn ihrer vorher (419), wenn auch nur flüchtig, Erwähnung geschah? (vgl. Ritter S. 464 und über die Verspottung der Lufttheorie des Diogenes von Apollonia — ein Satz lautete: „Die Menschen sind an die Luft gewurzelt mit ihren Nasen und ihrem ganzen Körper“ — Diels b 427 f. a 105 ff. c. 575 ff.). Wie die Worte *καὶ τῇ γλώττῃ πολεμίζων* (419) auf die *Γῆντα* als Göttin (424) hinweisen, so leitet die Erwähnung der *Γῆντα* zu der folgenden speziellen Bitte des Alten über: *εἴναί με λέγειν . . . ἄριστον* (430) und zeugt ihrerseits wieder für die enge Verbindung von 423—426 und 427 ff.

Noch bleibt eines zu rechtfertigen, das abbrechende *ἀλλ' ἐγγίγναι* (476), mit dem der Chor den Alten dem Meister übergibt. Bücheler (S. 666 f.), dem sich Weyland (S. 31 f.) anschliesst, ist der Ansicht, „dass das bloss *ἀλλ' ἐγγίγναι* von der Anrede des Strepsiades zu der des Sokrates nicht überleitet, sondern überspringt. Dagegen stand es auf dem rechten Fleck, wenn der Chor auch im vorigen zu Sokrates gesprochen hatte. Und dem war in den I. Wolken wirklich so.“ Nach dem Vorgange von Teuffel nimmt er an, dass das Chorlied 804—813 nach 456 und vor 476 gestanden habe. „Dort war Strepsiades *ἥτοιμος ἄνακτα δοῦν* (807 ähnlich 458), dort entzückt über die Erscheinung und Verheissung der Wolken und sichtlich begeistert für die Sokratische Zucht (810), dort war es Zeit dem Sokrates zu raten, rasch den Kerl zu schröpfen, da solche Gemütsstimmung nicht lange vorzuhalten pflege (812). Setzen wir nach 456 die Chorpartie 804—813 ein und nach dieser 476, so ist auch das Bedenken, welches der Anfang dieses Verses erregte, beseitigt. Das Chorlied 804—813, welches gegen den Philosophen die Anklage gemeiner Selbstsucht schleudert, ersetzte der Dichter durch das Zwiegespräch der Wolken und des Strepsiades 457—475. Jenes Lied aber geriet an einen Ort, wo es der Handlung fremd zum Lückenbüsser zwischen zwei Szenen wurde, weil es eben Chorlied war.“ Eine solche Wanderung des Chorliedes wäre immerhin auffallend. Aber ein anderes: Wo in aller Welt konnten die Wolken mit ihrem gesunden Organ (292. 357) es fertig bringen, an der von Teuf.-Büch. vorgeschlagenen Stelle die Aufforderung an den Sokrates, jenen Kerl zu rupfen, in der Weise zu singen, dass wohl Sokrates und das athenische Publikum, aber bei-

leibe nicht der doch auch anwesende Strepsiades es hörte?! Noch hatten ihm die Wanzen des *δοκάρης* nicht so zugesetzt, dass er, völlig erschöpft, zu schlafen schien! Wie *ἐκπεληγμένον καὶ γαρεθὸς ἐπιτημένον* und dass das ganze Lied vortrefflich in den überlieferten Zusammenhang passt, ward oben (S. 15 f.) dargethan. War eine solche Aufforderung im ersten Theile überhaupt nötig? Wohl kaum; denn man aufgefordert hatte der Alte sich bereit erklärt (245 f.), jedes beliebige Honorar zu zahlen. Weshalb soll sich auch (in dem vorgeschlagenen Zusammenhange) dergleichen rasch wenden? Bei dem Alten, der noch eben den Jubelhymnus losliess, mochte doch ein solcher Stimmungswechsel nicht leicht zu befürchten sein. Weit eher bei dem Strepsiades, den der Meister kurz zuvor so schmöde behandelt hat (789 f.); der mag wohl in seiner begreiflichen Aufregung zunächst auf des Chors Rat eingehen — aber wird er nicht, ruhiger geworden, daheim sich die niederträchtige Behandlung, die er erfahren, in die Erinnerung zurückrufen und lieber auf eine Hilfe von solcher Seite verzichten? Das war zu befürchten, da hiess es wirklich: das Eisen schmieden, so lange es warm ist! — Und ist denn der Übergang 476 wirklich ein solcher Sprung? Die Unterweisung des Alten ist schon 436 vorbereitet: *ἀλλὰ σκωτὸν θαροῶν παράδος τοῖς ἡμετέροις προπόλοιον*. Nun hat der Schüler den Eid geleistet, der Chor prophezeit ihm nochmals, nach bekanntem Recept, eine grosse Zukunft. Jetzt kann's beginnen: mit einer Wendung zu dem Meister hin und einer Geste auf den Alten (so hat er ihn schon 358 angedet), übergiebt der Chorführer den Schüler: *ἀλλ' ἐγγείρει τὸν ποσειδῆτην*.

Ergebnis: Die Verse 412—419 und 420—422 stehen sowohl unter sich wie mit ihrer Umgebung in vernünftigen Zusammenhange. Das abbrechende *ἀλλ' ἐγγείρει* (476) ist nicht zu beanstanden. Ein Schluss auf zwei verschiedene Redaktionen der Wolken ist verfehlt.

f. Die Vorprüfung (478 ff., besonders 491).

Zum Verständniss des Zusammenhanges muss man sich die Natur des alten Schülers, besonders seine Neigung, immerfort Witze an den Mann zu bringen, vergegenwärtigen³⁹⁾.

Dieser Zug tritt uns gleich bei seinem ersten Auftreten entgegen, wo er, während der Sohn laut schneht, schlaflos da liegt, von seinen Zinsen zerbissen (12 f.), vom Exekutor aus den Decken gebissen (37. vgl. 634. 709 f.). Sein Gespräch mit dem Unterlehrer Chairephon wie auch seine Unterhaltung mit dem Meister liefern reichlich Belege dafür. Besonders liebt er derbe Spässe (165. 174. 193. 293. 295. 373. 387. 389 ff. 653 f. 713 f. 734 u. a.). Wie er die Stimme der Wolken vernommen, kommt es wie eine Art Begeisterung über ihn (309), so dass er Parodien dithyrambischer Gedichte vorträgt (335 ff.). Mit Fragen und Bemerkungen, die sein Interesse bezeugen, be-

³⁹⁾ Ich muss es mir versagen, die Aufstellungen Brentanos im einzelnen zu widerlegen. Bei seiner Jagd auf Widersprüche muss alles herhalten. Daraus, dass der Alte von Mehl und Backtrog spricht, wird geschlossen, er müsse ein Bäcker sein, so dass er in NI ein genauer und sparsamer Ökonom, in NH seines Zeichens ein Bäcker gewesen sei, dort ein Mann mit gesundem Witz und unverkennbarem Geschick, hier ein Mann von äusserst bornierter, schwachmüthiger, tölpischer Natur u. s. w. Der Strepsiades I wäre nur darauf ausgegangen, keine Zinsen zu zahlen, dagegen der Streps. II die Schulden überhaupt abzuleugnen (vgl. 53 ff.). „Wir hätten demnach die merkwürdige Thatsache zu konstatiren, dass diese Hauptfigur unseres Stücks in Bezug auf ihren Stand, ihren Charakter, ihre geistige Befähigung und ihre Tendenzen sich ohne grosse Schwierigkeit in zwei Hälften zerlegen lässt, deren jede für sich allein betrachtet erst den unerlässlichen Anforderungen der dramatischen Charakteristik wirklich genügt.“

gleitet er des Meisters Ausführungen (351. 353 f.), er bringt Beispiele aus dem täglichen Leben, so die Blutwurstgeschichte (408 ff.). Welche Zungengewandtheit entwickelt er in dem Pnigos 439 ff.! Das Schwätzen versteht er schon: *ῥηοὺ παρανοήσατος ἀδολέσχῃ* (1480), das Processreden freilich nicht — das meint er mit dem *λέγειν* im Vers 487: *λέγειν μὲν οὐκ ἔνεστί, ἀποστερεῖν δ' ἔνι*. Prellen kann er schon, das steckt in seiner Natur, leider hat er noch nicht die Fähigkeit Prozesse zu gewinnen durch Zungengewandtheit: dass der Witz „frostig unter allen Umständen“ sei (Kähler z. d. St., auch Kock), empfinde ich nicht, jedenfalls ist der Witz nicht mit dem erstern „in possenhafter Abtheilung von ἀποστερεῖν in ἀποστ-ερεῖν (= λέγειν)“ zu suchen. Dumm erscheint der Alte keineswegs; denn letzteres ist bereits beschlossene Sache (vgl. o. S. 23 An. 32). Strepsiadēs hat den Bedingungen (414 f.) nicht genügt, und so jagt ihn der Meister weg: *οὐκ ἐς χάριτας ἀποκ' θροεῖ ἐπιλησμάτωρ καὶ οὐκ ὠτότωρ γρηόρωρ* (789 f.). Dass der Alte in der That nicht so vergesslich und dumm ist, beweist er, als er seinen Sohn dazu bringt, in die Schule des Sokrates zu gehen und als er die Gläubiger abfertigt. Er spreizt sich voll Selbstgefühl mit der neuen sophistischen Bildung (Büch. 671). Mögen es auch nur Weisheitsbrocken sein, er hat doch in der That manches gelernt und behalten. So schwört er bei der Nebelluft (814), kopiert den Meister in Redewendungen (1232 f.: 246 f., 821: 398, 1503: 225), leugnet die Existenz des Zeus (817 ff. 1234 f. 1240 ff.: 336 f.), lässt den Dinos herrschen (828: 380), spricht vom Flossprung (831: 144 ff.), thut geheimnissvoll wie Unterlehrer Chairephon (824: 143), entwickelt Grammatisches (848: 661 ff., 1284 ff. 1258: 669 f.)⁴⁰⁾. Sollte es nun, wo sich doch der Alte so pflügg und witzig zeigt, wie er sich denn auch einmal selbst kling und weise nennt: *αὐτὸς δ' ἔφηρς ὡς σοφός* (1207), auffallend sein, wenn er hier und da was Eigenes bringt, das er aus des Meisters Munde, wenigstens vor versammeltem Publikum, nicht vernommen hat? Schon ehe er in die Schule zieht, zeigt er sich nicht unbekannt mit naturwissenschaftlichen Dingen (95 ff., nach Diels c 581 dem Kratinos frgm. 155 entlehnt). Eine solche Selbständigkeit findet sich in der That im Gespräch mit Amynias 1278 ff. und 1287 ff. Wohl ist im ersten Teile von des Zens Regen die Rede gewesen (373), auch vom Anziehen der Fettlechtigkeit (232 f.), aber der Einfall *εἰπέ μοι, πότρεα νομίζεις ταυρὸν ἀεὶ τὸν Αἰα φέρει ἔθωον ἐξάτορ*, ἢ τὸν ἥλιον ἔλκεν *ζάτω-δερ ταῦτ' οὐδ' ἔθωον πάλιν* (1278 ff.) bleibt doch originell. So auch der Beweis, dass, sowenig trotz der zufließenden Ströme das Meer an Wassermenge zunehme, das Kapital sich nun die Zinsen mehrnen könne (1287 ff.). Daraus nun, dass der Alte dem Gläubiger erklärt (1283 f.), wenn er sich nun die Himmelserscheinungen nicht kümmerge, verdiene er gar nicht sein Geld wiederzabekommen, hat Bücheler (S. 671) geschlossen, dass jenes Problem über den Regen gleichfalls früher von Sokrates dem Alten aufgegeben worden, dass also in der Unterrichtsscene in N1 auch die Naturkunde zur Sprache gekommen sei. Naturwissenschaftliche Dinge sind nun aber, abgesehen von 364—411, schon im Gespräch des Alten mit dem Unterlehrer Chairephon gestreift worden z. B. über die Natur der Mücken-

⁴⁰⁾ Dass der Alte im Augenblick der Prüfung: *εἰ ἦν, ὃ παρώτρ' ἰδιδόχθης; λέγε* (786) nicht sofort das Wort *χάριτος* findet, ist doch nicht so auffallend, um drum mit Weyland (S. 30) 1248 ff. und 787 ff. unvereinbar zu finden. — Phcidippides seinerseits kopiert den Alten (1329 f.: 910 ff., 1167: 871, 1468 f.: 821, 827, 1470 f.: 828, 1356 ff.: 967 ff. (Dik.), 1129: 1019).

stimme (157 f. 164. 192) — nach Diels a 161 A. 35 eine Persiflage der damaligen physikalischen Erklärung der *γρονή* —. Wir wissen durch Diels, dass Hippion die Wassertheorie des Thales, Diogenes von Apollonia (vgl. o. S. 30) die Luftlehre des Anaximenes auffrischte und dass beider Versuche den Spott der Zeitgenossen herausforderten. Wie die Luftlehre in den Wolken persifliert wird, so auch jene Wassertheorie im ersten Chorlied (275 ff.), wo der Okeanos das Leitmotiv bildet, ferner in dem 192 erwähnten Tartaros, dem Behälter aller Wasser, die von dort aus Meere, Seen und Flüsse speisen, und wohl auch in jenen erwähnten Problemen. Solche Fragen mochten beliebesprochen und ähnlich der *πυρρός*-Theorie auch einem Strepsiades geläufig sein. Schliesslich bleibt auch noch die Möglichkeit, sich die weitere Unterweisung in den *μετέωροι πρόγνυμια* als hinter der Scene (während der Parabase) erfolgend zu denken.

Diese Möglichkeit scheiden sich freilich Köchly (424 f. 427), Bücheler (670 f.), Brentano (88), Naber (319) ab, indem sie annehmen, dass der propädeutische Unterricht (478—496 und 636—692) in N I nicht durch die Parabase des Chors unterbrochen worden sei. Prüfen wir die Sache. Ähnlich dem Verfahren des historischen Sokrates (Söv. S. 6, Gehr. S. 7) ist der Alte vom Lehrer auf seine Lernfähigkeit geprüft worden (478—496), wie mich dünkt, in völlig ausreichender Weise. Das Ergebnis der Prüfung: *διακρίνει τὸν νοῦν αὐτοῦ καὶ τῆς γνώμης ἀποπειρῶν* (477) ist kein erfreuliches. Auf des Meisters Fragen weiss er nur stets mit einem Witze zu antworten; lediglich „die entschiedene Neigung zum Processieren gefällt dem Sokrates so gut, dass er den Novizen sofort in den Denkerorden aufnehmen will“ (Kock z. V. 497). Eine solche witzige Antwort hat er auch auf des Sokrates Worte bereit: *ἄγε γὰρ ὅπως, ὅταν τι προβάλω σοι σοφὸν περὶ τῶν μετεώρων, εὐθὺς ἐδρασίῃαι* (489 f.) — *τί δαί; ζευγῶν τὴν σοφίαν ἀπὸ σοῦ* (491). Sokrates ist darüber höchst ungehalten und droht mit Hieben: *δεδουκά σ', ὃ προσβύται, μὴ πληγῶν δέει* (493). Er knüpft daran eine neue Frage, was er dem, im Falle der Hiebe, thun werde. Auf die Himmelsidee kommt der Meister nicht zurück. Dass nun Sokrates auf die schöne Bemerkung des Alten hin das meteorologische Problem fallen lässt, ist ebensowenig befremdlich, wie wenn Strepsiades, der 1278 ff. im Begriff ist, dem Amynias ein Kolleg über das Regenproblem zu halten, auf des Gläubigers ablehnende Bemerkung: *οὐκ οὐδ' ἔγωγ' ὁπότερον, οὐδέ μοι μέλει* (1281) nicht weiter auf die *μετέωρα πρόγνυμια* zu sprechen kommt. Im vorliegenden Falle zeigt sich in dem übel angebrachten Witz derselbe Mangel an Interesse. Mir scheint, gerade die kurzen Fragen (483, 486, 488, 494), von einem zum andern abspringend, sind das richtige Mittel, die Natur des Schülers zu erproben: *χαίρει μοι τὸν αὐτοῦ τῶτόν* (478), und ich kann in Kocks Tadel (E. 48), es sei „eine Vorprüfung in lauter einzelnen Aussätzen, die nicht zur Entwicklung kommen“ durchaus nicht einstimmen und drum auch nicht die „Abkürzung einer ursprünglich längern Fassung (mit eingehenderer Prüfung)“ darin sehen.

Bücheler, Kähler (z. V. 636), Kock (E. 49) irren, wenn sie annehmen, Strepsiades trete nicht ein, um in irgend welchen Vorkenntnissen unterwiesen zu werden, das geschehe erst 636: *ἄγε δή, τί βούλει πρῶτα γὰρ μαθήσασθαι* . . Sie übersehen, dass diesen Worten folgt *ὅν οὐκ ἔδε- δάχθης πάποι; οὐδέν* „was willst du von dem, worin du noch nicht irgendwie (d. h. von mir, Sokrates, oder etwa von Chairephon) unterrichtet wurdest, zuerst lernen?“. Die Stelle beweist also im Gegenteil, dass der Unterricht hier, bei V. 636, keineswegs erst beginnt. Dieser Unterricht kann aber nicht in 478—496 gefunden werden, wo der Meister sich nur einigermassen über die Natur des Schülers informieren will. So bleibt nur die Annahme übrig: die Belehrung beginnt hinter der Scene während der Parabase. Also auch der Zusammenhang spricht dafür, dass die Parabase dort hat stehen müssen, wo sie überliefert ist. — Bücheler will nun (S. 673 f.) die Parabase für N I zwischen 802 und 814 versetzt wissen. Die Anapäste *ἀλλ' ἔτι χαῖνον τῆς ἀνδρίας ἔνθα ταύτης* (510 f.) sollen

diese Ansicht stützen, da „jener Segenswunsch des Chors füglich 802 den mit mannhafem Entschlusse heimgehenden Alten begleitete.“ Niemand wird leugnen, dass die beiden Verse in dem überlieferten Zusammenhange ihren guten Sinn haben: eine *ἀνδρεία* ist der Entschluss des Strepsiadés auf seine alten Tage noch die Schule des Altheisters zu besuchen, und dieser mannhafte Entschluss wird im folgenden vortrefflich begründet: *οὐ προήκοον ἐς βαθὺ τῆς ἡλικίας νεωτέρους τὴν γένοιτο αὐτοῦ παράμυον χωριζέσθαι καὶ σοφίαν ἐπισκεῖν*. Wie matt dagegen die Deutung jener *ἀνδρεία* auf den Entschluss, seinen Jungen zu holen und, falls er nicht parrirt, zum Hause hinauszwerfen! Gewiss, so entschieden ist der Alte das erste Mal nicht gewesen. Da scheute er sich, den Herrn Sohn zu wecken (79), in den zärtlichsten Ausdrücken redet er ihn an (80 ff. 86 f.), er bittet den liebsten der Menschen doch in des Sokrates Schule zu gehen (110 f.). Aber auch da schon redet der Alte, als der Junge sich weigert, ein kräftig Wortlein: . . . *ἐξελὼν σ' ἐς κόρυζας ἐκ τῆς οἰκίας* (123). Seine Drohung fruchtet aber nichts, noch ist ja für den Junker Leichtsinns der fendale Grossonkel Megakles da. Aber der Alte rafft sich zu einem wahrhaft mannhafem Entschlusse auf *ἀλλ' οὐδ' ἐγὼ μὲντοι παῶν γε ζείσσομαι*, er geht hin und wird Schüler (*ἀλλ' ἐξήμερος τοῖσιν αὐτοῖς διδάσσομαι αὐτός, βαδίζων εἰς τὸ γυμνασιόχορον* 126 f.). Was ist dagegen die spätere That, dass er jene Drohung wahr machen und den Phaidipides im Weigerungsfalle vor die Thüre setzen will! Zudem ist bei der Ausführung von *ἀνδρεία* herzlich wenig zu entdecken. Erst hebt er, genau an 124 f. anknüpfend, kräftig an: *οἶμαι . . . ἔν' ἐνταυθοῖ μενῆς ἀλλ' ἔσθ' ἔλθω τοῖς Μεγακτέωνος κόρυζας*⁴¹⁾; als das aber nicht zieht — der Junge hält den Alten einfach für verrückt —, da fasst der Vater die Sache sehr diplomatisch an. Er sucht ihm mit den neuen Wissensbrocken zu imponieren, reizt seine Neugierde (822 ff.) *καὶ σοι γράσοι παῖρ' ὁ μαθὼν ἄριστος ἔσται* — 1167 ist er's geworden: *ὅδ' ἐκείνος ἄριστος* — und thut recht geheimnisvoll: *ἕπως δὲ τοῦτο μὴ διδάξεις μηδὲνα* (824). Nur 835 ff. fällt er einigermassen aus der Rolle: denn mit seinem Bericht über die *ἀνδρες δεῖσιος καὶ τοῖν ἐχοντες*, die sich aus Sparsamkeit nicht scheren, noch baden, noch salben, kann er dem Elegant nicht imponieren. Erst 839 deutet er seinen Wunsch an und kommt 860 wieder darauf zurück, jetzt dringender, und schliesst mit dem Hinweis auf alle die Liebe, die er ihm erwiesen, als er noch in den Kindersehuhen steckte. Und was giebt schliesslich den Ausschlag? *εἴτα τῷ πατρὶ παρόντος ἐξάμαρτε* (860 f.), folge mir dies eine Mal, und dann darfst du drauf lossündigen! — das ist die *ἀνδρεία* des Alten, wenn die Parabase zwischen 802 und 814 eingeschoben wird!

Aber auch noch andere Schwierigkeiten ergeben sich bei Versetzung der Parabase. Die Verse 496 (bezw. 491 Büch.) bis 510 und 627—636 gehören dann der Überarbeitung (N II) an, also auch 503 *οὐδὲν δνοῖσιν Χαορεφῶντος τὴν γένοιτο*. Nun soll aber gerade in N I Chairephon eine verhältnissmässig grosse Rolle gespielt haben, diese Figur aber in N II zurückgetreten sein. Merkwürdig, dass der Dichter hier im Vers 503 die Figur wieder hineinbrachte! Ferner: mit der Beseitigung der Verse 497 ff. für N I fällt auch das *κατάθωρ παῖμάτων* (497, 500) fort. Nun wird aber 856 f. auf diese Ceremonie Bezug genommen. Das müsste Büch. füglich auch N II zuweisen, da er doch auch (S. 671) an der Nichterwähnung des Ablegens der Schuhe in den Versen um 497 — der Verlust wird 719 (wo das *ἱμάτιον* fehlt!), 858 erwähnt — Anstoss nimmt. Bei unserer Auffassung, dass der

⁴¹⁾ Brentano (S. 53) nennt diese Behandlung „eine strenge und harte“; so kann er wieder einen Gegensatz konstatieren, da der Alte sonst „dem Sohne gegenüber ein äusserst zärtlicher und schwacher Vater ist“. Seine Grobheit dem Sklaven, dem Gläubiger, auch den Philosophen gegenüber verträgt sich sehr wohl mit seiner Nachgiebigkeit daheim; da führt die adelige Frau Mama das Regiment. Das ist doch wahrlich kein Widerspruch, wie ihm Brent. wieder entdeckt haben will (vgl. auch ebd. S. 64).

Unterriecht hinter der Scene beginnt, bleibt die Möglichkeit, sich das Raubsystem dort fortgesetzt zu denken. Will man nun nicht annehmen, dass die Verse 856 ff. allein vom Dichter in N II in die Scene hineingebracht worden seien, dass vielmehr auch die Umgebung N II angehöre, so kämen wir, abgesehen davon, dass auch 831 wieder der unselige Chairephon auftaucht, zu dem wenig wahrscheinlichen Resultate, dass die grammatischen Reminiscenzen den N II, dagegen die betr. Teile des Unterrichtes N I angehörten. — Dass der ἀσκήτης herausgeschafft wird (633 ἔξω τὸν ἀσκήτην λαβόντες), fiel nun in N II. Wir glauben aber oben bewiesen zu haben, dass das Wanzenmotiv schon in N I wirksam war; dann aber auch das Marterinstrument! Sein Herauschaffen muss somit in N I erwähnt worden sein.

Ergebnis: Der überlieferte Zusammenhang 478—694 ergibt einen durchaus vernünftigen Sinn. Anzeichen einer Umarbeitung sind hiernicht zu finden.

g. Situation bei Vers 195: ἀλλ' εἰσθ'...

Wegen des ἀλλ' εἰσθ', ἵνα μὴ ἄνευτος ἐντὶν ἐπαύχῃ hat man die Verse 195—199 als den Zusammenhang störend ausscheiden wollen; in N II habe auf 194 αὐτὸς καθ' αὐτὸν ἀπογορευτὴν διδάσκειν eigentlich 200 πρὸς τῶν θεῶν, τί γὰρ τὰς ἐστί; ἐπεὶ μοι folgen sollen. Es fragt sich: sind die Schüler nach 184 (ὃ Ἠράκλειτος, ταῦτ' ὑποπαύει τὰ θυγάτηρ) schon im Innern des Hauses? Nach Ritter (S. 464) ist „der Schauplatz der Handlung der freie Raum (die Strasse) zwischen dem Hause des Strepsiades und dem gegenüberliegenden des Sokrates; das letztere ist ein kleiner Bau (οἰκίδιον V. 92) mit einer niedrigen Thür (θύραν), durch welche der Eintritt in einen einzigen Innenraum wahrscheinlich nur in gebückter Stellung erfolgen konnte (V. 508). Der lernbegierige Strepsiades tritt in dieses Schulzimmer erst mit V. 510 (ἀλλ' ἔνθ' εἰσέρχεται) als neuer Zögling ein, aber nicht schon mit V. 184, wo er vor der Thürschwelle stehend in das Innere hineinschaut. Die drei Gegenstände, welche er in unmittelbarer Nähe besieht, die ἀπογορευμὰ und γεωμετρία (V. 201—202) und γῆς περίοδος πάσης werden entweder an der Innenseite der nach aussen vom Schüler geöffneten Thür oder auf einem bis zur Thürschwelle vorgeschobenen Gestelle angebracht gewesen sein, so dass mit dem Finger darauf hingewiesen werden konnte, ohne dass der neue Lehrling das Innere des Häusleins zu betreten brauchte“. Mit dieser Annahme eines einzigen Innenraumes, also ohne Vorraum — einen solchen nimmt Büch. (S. 668) an „nicht bedeckter Vorraum und eine gedeckte Halle“, ähnlich Schönb. (S. 345 f.) „Schuppen, nach vorn hin offen und von der Strasse durch einen kleinen Hof gesondert“, Ziehlinski (S. 36) denkt sich vor dem Hause einen Garten — lässt sich die Identifizierung von οἰκίδιον (92), τῆς οἰκίας (1489) und φροντιστήριον (94, 181, 1144, 1487) am besten vereinigen. Wenn 1485 ff. vermittelt der Leiter aufs Dach gestiegen werden soll, so hören wir nichts vom Passieren eines unbedeckten Vorraumes, sei es nun Hof oder Garten. Die Thüre, an der der Alte klopfte (132), führte gleich ins Innere des Studienraumes. Während Witten (S. 9) annimmt, dass sich der Thüröffner von vornherein dranssen mit dem Alten unterhielt, bin ich eher geneigt, den ersten Teil der Unterhaltung bis 183 mir so zu denken, dass Chairephon ein wenig die Thür öffnet und durch den Spalt sich mit dem dranssen Stehenden unterhält; denn dieser bekommt zunächst nichts von dem Innern zu sehen. Als Strepsiades schliesslich den Sokrates sehen will (181 ff. ἄνοιγ', ἄνοιγ' ἀνέρας τὸ φροντιστήριον . . . ἀλλ' ἄνοιγε τὴν θύραν), öffnet er die Thür ganz; den Augenblick benutzen die Schülerlein, die hinter Chairephon aus Neugierde oder aus Verlangen nach frischer Luft sich gesammelt, nun in gebückter Stellung durch die niedrige Thür zu schlüpfen. Das deutet das Scholion

zu V. 195 an: *κατὰ τὸ σπουδαίον, ἄλλων ἐξελιγμένων ἐκ τοῦ φορτιστήριου* *). Der noch draussen befindliche Strepsades sieht drum diese zuerst: *ὁ Ἡράκλεις, ταῖς ποδιστὰς τὰ ἰηρία*. An die komische Stellung der sicher hungerleidig aussehenden Schüler knüpft sich ein Gespräch an, bis Chairephon sie hineinschickt, damit sie der Meister nicht da draussen antreffe (195). Sokrates, der mit den *μετέωρα* beschäftigt ist (225), wird sie augenblicklich nicht bemerkt haben, wie sie durch die Thüre schlüpfen. Sähe er sie, dann wehe ihnen, an der Luft dürfen sie nicht lange bleiben (198 f.). Dem Wunsche des Alten, er möge sie noch etwas draussen lassen, wird nicht entsprochen (vgl. o. S. 21), die Schüler verschwinden wieder ins Innere. Nun fällt des Alten Blick auf die verschiedenen Instrumente, bis er (218) im Hintergrunde des Schuppens den Meister in der Höhe erblickt. Auf des Strepsades Aufforderung hin (237) steigt der Meister hinab und kommt zu ihm an die Thüre, vor der wohl der *ἱερὸς σάμπος* (254) angebracht war. Der Alte legt dort — also draussen — sein Gewand ab (497. 500), um dann in gebückter Haltung die Stufe hinaufzusteigen (508 *εἶσω καταβαῖνον*), die ins Innere führte. Nicht ohne Zaudern betritt er das Allerheiligste, das *φορτιστήριον* (509). Also bis dahin spielt die Scene draussen auf der Gasse, das *εἶθ'* hat seine Erklärung gefunden, und man braucht drum nicht mit Bücheler (S. 670) auf Unarbeitung zu schliessen. Auch Chairephon, den man in der Scene vermisst hatte, ist dort untergebracht. Dem Euripides freilich, den man auf Grund einer Nachricht bei Diogenes Laert. II, 18, in der Annahme, dass in XI den Schülern ein grösserer Raum vergönnt gewesen, einen Platz in dieser Scene hat anweisen wollen⁴²⁾, ist die Aufnahme zu verweigern aus dem einfachen Grunde, weil die Komödie nichts enthält, was einen Unterschied zwischen XI und X II bewiese.

Ergebnis: Die Verse 195—199 passen in den Zusammenhang, scenische Bedenken liegen nicht vor.

b. Lassen sich 108—118 rein heransschälen?

Der Alte will den Pheidippides bestimmen, seine Liebhabereien dran zu geben und die Kunst zu lernen, durch die man die Gläubiger prellt. Er deutet die Not schon 106 an: *εἴ τι κήδεϊ τῶν πατρῶν ἀλλήτων*, auch die Ursache der Not: *οὐτός γάρ ὁ θεός* (sel. *Ποσειδῶν ἱππιός*) *αὐτός μοι τῶν καυτῶν* (85), *στυαίμενος τῇρ ἱπποζύῳ* (107), auch ganz allgemein das Mittel zur Abhülfe: *λέγοντα καὶ δάκναι καὶ δάκναι* (99). Aber deutlich wird der Alte doch erst 112—118. Da hört der Sohn, dass jene Not die Schulden sind, in die er durch den Rennsport des Sohnes geraten (117), da erst kurz und bündig das Mittel zur Abhülfe, das Erlernen des *ἄδικος λόγου*: *καὶ τὰ λέγοντα . . . τὰ δικάζοντα* (115 f.). Die Steigerung, das Wesentliche, das in den Versen 112—118 enthalten ist, fällt bei jener Ausscheidung fort⁴³⁾. Diesen Fortschritt erkennt Koek (E. 40), wenn er sagt: „Statt dessen beginnt

*) Auch im Vat. (Zacher S. 702 A 1) *ἀπὸ τοῦ εἴους καὶ τοῦ ἐπιμενάντων δεικνύται ὅτι καὶ ἄλλοι τινὲς τῶν Σωκράτους μαθητῶν ἀνεξήλητοι τῷ μαθητῇ τῷ μετὰ Στρατηδῶν δολοῦνται*.

⁴²⁾ *Λυσιστράτης Νεγέλιος*: *Εὐριπίδης δ' ὁ τὰς τραγωδίας ποιῶν τὰς περιβαλλούσας οὐδὲς ἔστι τὰς σοφάς*. Fr. V, 9 [Com]. *Εὐριπίδων . . . τὰς τραγωδίας . . .* will sie in XI um 218 unterbringen, Teuf. c 226 t, um 184 als blossen Bestandteil der Menagerie. Nach G. Herm. XVIII t, Beer 121 t, Ritter 459 sind die Verse wahrsch. dem Telekleides entnommen. Vgl. noch Siv. 57 t, Fr. Qu. 151. 155. 169. V. 3. 9, Büch. 670, Nab. 317, Kähler E. 30. A. 13, Koek E. 42. Witten (S. 4), der sich gegen Fritzsche's Conjectur wendet, führt als Grund für die Wahrscheinlichkeit, dass Euripides unter den Schülern des Sokrates in XI gewesen — ungefähr nach 194 mit Reisig — den Umstand an, dass nach Ailian (Var. Hist. II, 13) u. a. beide befreundet waren!

⁴³⁾ Ähnlich Bücheler (S. 675) „sie (112 ff.) mussten so oder wenig anders dort (sel. in XI) stehen, da es

die Scene nochmals von vorn . . . die Frage des Sohnes, was er denn lernen soll, als ob er das nicht eben aus des Vaters Munde gehört hätte; und hierauf ein ummehrer ganz anders lautender Bescheid . . . Wiederrum weigert sich Pheidippides . . . Der Bescheid lautet nicht ganz anders, sondern nur genauer, insofern sich der Schuldner nicht durch *λέγεται καὶ δίκαια* *zādazu* (99), sondern nur durch das letztere (115 f.) dem drängenden Gläubiger entziehen kann. Freilich weigert sich Pheid., wiederum, aber die Weigerung bezieht sich nicht auf dasselbe. Bei den Worten des Alten: *τοῦτοι γενοῦ μοι σπασόμενος τὴν ἐπιτοίην* (107) knüpft die Antwort des Sohnes nur an das zuletzt Gehörte an: *οὐκ ἄρ μὴ τὸν Διόνυσον* . . . meine Liebhaberei lasse ich um alles in der Welt nicht, und es ist also nicht mit Kock *γενοίμην τοῦτοι*, mit Köhler *τοῦτο ποιοίμην, τοῦτοι γενοίμην* zu ergänzen. Dagegen mit *οὐκ ἄρ ποθοίμην* (119) weigert sich der Sohn in die Sophistenschule zu gehen. — Indem wir in den Versen 112 ff. eine Vorbereitung auf die den aufgeführten Wolken angehörige Kampfszene erblicken, brauchen wir nicht zu dem Auskunftsmittel Buehlers (a. a. O.) zu greifen, der sagt: „sie konnten unverändert dort (N1) stehen, da 112 *ἴθια παρ’ αὐτοῖς* *ἡσαν ἄνθρωποι τὸν λόγον* und die übrigen Verse auch ohne die Vorstellung der *Λογοὶ* als leibhaftiger menschenähnlicher Wesen zutreffen.“ Der Alte hat sie sich sicher nur persönlich vorgestellt.

Ergebnis: Ein Anlass, für N1 die Verse 108–118 zu streichen, wie Köchly (423), Naber (316 f.), Zieliński (35), Kock (E. 40), Schanz (E. 10) gethan, liegt nicht vor.

1. Die zweimalige Erklärung des Donners (383–387).

Der Vers 383 *οὐκ ἤκουσάς ποτ’* . . . weist ausdrücklich auf die frühere Stelle 376 ff. zurück. Ritter hat Recht, wenn er (S. 463 f.) sagt: „Sokrates ist in demselben Falle, wie mancher andere Lehrer, der einen stumpfsinnigen Schüler zu unterrichten hat. Überdies liegt der Grund, warum die Entstehung des Donners hier zum zweiten Male erklärt wird, ziemlich offen am Tage. Erstens will Aristophanes die dem Sokrates eigene Induktionsweise lächerlich machen (V. 385–387, 392 f.) und zweitens einen derben, auf die grosse Masse des gemeinen athenischen Publikums berechneten Witz anbringen; es soll die Volksmasse in ein schallendes Gelächter ausbrechen.“ Ähnlich Witten (S. 9 f.).

2. Der Aufbau des Ganzen.

Schon der vorige Abschnitt liess erkennen, wie die Handlung stets fortschreitet. Abgesehen von den mannigfachen Beziehungen der einzelnen Szenen zu einander ward besonders die Bedeutung des Zweikampfes der *Λογοὶ* für die weitere Entwicklung dargethan. Überhaupt ist der dramatische Aufbau des Meisters der Komödie würdig.

Der alte Strepsiadēs, durch die nobeln Passionen seines Sohnes in Schulden geraten, geht — sein Sohn weigert sich — selbst in die Sophistenschule des Meisters der Rede, Sokrates, und seines hageren Unterlehrers Chairephon, um in den drohenden Proessen gegen die Gläubiger abzusingen. Der Versuch des bejahrten Landmanns scheitert an seiner unphilosophischen Natur, die immer nur zu Spässen aufgelegt ist. So jagt ihn zuletzt der Meister weg unter dem Vorgeben, er sei doch gar zu tölpelhaft und vergesslich. In grosser Aufregung — der Ruin des Hauses steht bevor —

gilt, dem Pheidippides klar zu machen, zu welchem Zweck er bei den Sophisten in die Schule gehen soll.“ — *τί σοι μαθήσεται* (111) wohl in dem Sinne, wozu; vgl. V. 693 und Krüger Spr. 46, 3, 1., *οὐ* = *ἐντὶ* *αὐτῷ* (vgl. Schol. z. d. V. und 839).

sucht er den Sohn auf. Es gelingt ihm jetzt, dessen Abneigung gegen die Schule zu überwinden. Hatte der Schulbesuch des Alten dargethan, wie der sophistisch geschulte Redner auf allen möglichen Gebieten beschlagen sein muss, so wird in dem nun folgenden Kampf der Logoi gezeigt, wie verkehrt und sittlich bedenklich diese Richtung ist. Pheid. entscheidet sich selbst für diese Richtung, die in dem Siege des Logos Adikos über den Dikaios dargestellt wird, und der Alte, der dem Streit beigewohnt hat, zeigt sich mit des Sohnes Entscheidung einverstanden: er übergibt ihm dem Sokrates. Der Unterricht ist von Erfolg, aber einem, wie ihn der Alte sich nicht geträumt hat. Nachdem der letztere, des Rückhalts gewiss, den er an dem redekundigen Sohne hat, den beiden Gläubigern arg mitgespielt, so dass diese voll Zorn abziehen, um die gerichtliche Klage anzustrengen, gerät der Alte beim Freudenmahl mit seinem Sohn aneinander, ein Wort giebt das andere, da prügelt der Junge seinen Erzeuger zum Hause hinaus. Nun beweist ihm der saubere Sohn noch obendrein, dass er völlig im Rechte gewesen, wenn er den Vater prügelte. Jetzt endlich erkennt der Alte, welche Thorheit er begangen, als er die Bahn des Unrechts betrat. Voll Grimm eilt er mit seinem Knechte hin und zündet dem Meister Sokrates nebst Anhang die Bude über dem Kopfe an. — Die Idee, dass der Alte eben durch den Sohn, dessen Verschwendung ihm dem Unrecht in die Arme getrieben hat, das Vererbliche seines Thuns am eigenen Körper erfährt, ist zweifelsohne von komischer Wirkung.

Man hat nun an jenem Aufbau einiges unwahrscheinlich gefunden. Köchly (S. 425 f. 428) — und ähnlich Schanz (Apol. E. 9) und Kock (E. 47) — findet einen schreienden Widerspruch, einen groben Fehler der Composition darin, „dass Strepsiades zwar als einfältig und untuglich aus der Lehre gejagt wird und darauf den Sohn an seiner Statt bringt, der dann auch vom Vater als der eigentliche Retter und Heiland begrüsst wird — dass aber dann nichtsdestoweniger nicht er, sondern der Vater die beiden Gläubiger abfertigt. Umgekehrt sollte der Sohn die nun erworbene Weisheit erst zur Freude des Vaters an den Gläubigern, dann zum Entsetzen desselben an ihm selbst erproben.“ Demnach soll in XI „Pheidippides gar nicht zu Sokrates gebracht, sondern von dem von der sophistischen Rabulistenweisheit überflüssenden Strepsiades selbst soweit unterrichtet worden sein, um sie dann gegen den über die Gläubiger siegreichen Vater selbst in Anwendung zu bringen“⁴¹⁾. Zunächst ist zu erwidern, dass der Alte auch im Teil I keineswegs so „einfältig“ erscheint (vgl. o. S. 31 f.), wohl aber „untuglich“ zum philosophischen Studium. Dann giebt er in der Gläubigerscene „nirgends so entschiedene Beweise von seiner sophistischen Bildung, wie man übertrieben hat, dass wir zu der Voraussetzung genötigt würden, der Unterricht, den er bei Sokrates genossen, sei von Erfolg begleitet gewesen“ (Böhr. 23 f., vgl. auch oben S. 32). Die Verse 1227 ff. liefern „den deutlichsten Beweis, dass es allein das Vertrauen des Strepsiades auf Pheidippides, nicht aber auf seine eigene rhetorische Meisterschaft ist, wodurch er zu seinem zuversichtlichen Auftreten ermutigt wird“ (Böhr. a. a. O., auch Böhr. 683). Um einen Sieg des Streps. über die Gläubiger handelt es sich zudem gar nicht; des Alten Grobheiten (1253 f. 1296 ff.) werden diese unfähig zum Richter treiben (1254 f. 1297, 1299), und erst dort kommen die Prozesse zur Entscheidung. Wie diese ausfiel, lag ganz ausserhalb des Planes der Komödie. Eine Gerichtsscene, wie sie G. Herm. (XLIII f.) forderte, die mit einer Verurteilung des Alten, Confiscation seines Vermögens und Gefängnisstrafe geendet, wäre verfehlt gewesen: die ganze Richtung wäre ja mehr thöricht als gefährlich erschienen, man hätte von der Komödie das Gefühl mitgenommen „viel Lärm um nichts!“. Schon Süvern (S. 77)

⁴¹⁾ Brentano (S. 65) ähnlich bezüglich seines Streps. I. der aber von Pheidippides I, einem verständigen, gehorsamen Sohne (S. 64), keine Misshandlung zu erfahren hatte!

hat richtig bemerkt: „A. löst seine Aufgabe zu zeigen, wie sehr der Alte seines unredlichen Zwecks verfehle, vollkommener und übereinstimmender mit der Tendenz des Ganzen, als durch eine gerichtliche Verurteilung des Str. geschehen konnte, indem er gerade das Mittel, welches dieser für seine Absicht gewählt hatte, die Bildung seines Sohnes in dem Spekulantenhause, . . . zu seinem eigenen grössten Nachtheile ausschlagen und ihn selbst dadurch von seinen rabulistischen Gedanken und Anschlägen bekehren lässt . . .“ Ein Nonsens ist es zudem, anzunehmen, der Alte habe, wenn er selbst den Kursus mit Erfolg absolvierte, noch erst seinen Sohn, der doch herzlich wenig Lust hatte, mit diesen Dingen bebelligt. Er war ja dann selbst Manns genug, sich die Manichäer vom Halse zu schaffen. Die Unterweisung des Sohnes durch Strepsiades wäre dann nicht im Gesamtplane begründet, sondern diene nur dem Zwecke, die Prügelscene zu ermöglichen⁴⁵. Wie wirkungsvoll dagegen und aus der Anlage des Stückes von selbst erwachsend: der Alte brüstet sich mit seinen Brocken den Gläubigern gegenüber, des baldigen Sieges über sie durch seines gescheiterten Sohnes Redekunst gewiss — und dann unmittelbar darauf der tiefe Fall durch eben diesen Sohn!

Auch bezüglich des tragikomischen Schlusses muss man Böhringer (S. 24 f.) beipflichten, der sich gegen Tenffels Tadel (Praef. ad Nub. 1863 p. 19) wendet mit den Worten: „Wir erklären uns die Thätigkeit, die der Alte bei der Brandscene entwickelt, aus seinem Charakter . . . Wäre er nämlich nicht Streps., so müsste er sich selbst die Schuld für die Prügel, die er erhalten, und für die Verworfenheit seines Sohnes beimessen. So aber will er als strafender Richter die Götter an ihren Verächtern rächen, wozu er nicht im mindesten den Beruf hat. Aus seiner komischen Rolle fällt daher Streps. mit nichts heraus. Die Athener sollten in eine komische Stimmung versetzt werden. Die poetische Gerechtigkeit tritt eben darin hervor, dass der Held der Komödie, indem er in seiner Thorheit beharrt, sich dem heitern Gefächler der Zuschauer preis giebt.“

Ergebnis: Plan und Aufbau der Komödie rechtfertigen sich in jeder Hinsicht.

3. Grund des Durchfalls der Wolkenkomödie.

Woran ist die Aufführung i. J. 423 gescheitert? Bücheler (S. 682 f.) ist der Ansicht, die Wolken seien für die Menge nicht possenhaft und possierlich genug gewesen. Ritter (S. 457) meint, A. habe den Grund einzig und allein darin gefunden, „dass die Tendenz und der Ideenreichtum des Kunstwerks nicht vollständig und nicht richtig zum Bewusstsein des Publikums gekommen war“. Er verweist dabei auf die Rüge 520—526 und auf die Stelle der Wespen (Ol. 89, 2) 1044 f.: *πείραρον καταπορόδοτε παντοδαπὰς σπείρας* *αὐτὸν διαβολὰς, ἃς ἐπὶ τοῦ μὴ γινῶναι καθάως ἐμεῖς ἐποιήσατ' ἀνωδελῆς*. Um zum richtigen Verständnis zu gelangen, werden wir noch einmal auf die Verse 537 ff. zurückkommen müssen. Der Dichter rühmt zweierlei an seinem Stücke: 1) *σάβωρον ἐστὶ γέναι* (537), die Komödie ist ihrer Natur nach masshaltend; 2) *οὐδ' ἐμὰς ζῆτῶν ἑξατατὰρ δις καὶ τοῖς ταῦτ' ἐιδάσκον, ἀλλ' ἀεὶ καιρὸς ἰδέας εἰσέχθρον σοφίζουσι, οὐδὲν ἀλλήλους ὁμοῦς καὶ πάσας δεδαῖς* (546 ff.), „ich bringe stets neue Ideen“. Halten wir nun Punkt 2) mit der Stelle der Wespen zusammen, aus der hervorgeht, dass diese ganz neuen Ideen bei der Aufführung nicht verstanden worden waren und man sie drum kraft- und saftlos gefunden, so dass sie ihre Wirkung verfehlten (*ἀνωδελῆς ἐποιήσατε ἐμεῖς*), so

⁴⁵ Was Weyland (S. 33) annimmt, Streps. sei zwar „ut perfectus philosophus“ aus der Schule des Sokrates herangekommen, habe dann aber gemerkt, dass er vieles vergessen habe und drum den Sohn geschickt „qui ea, quae ipsum effugerant, cum firmitore memoria a Socrate repetat“, ist gesucht.

kommt man auf die Vermutung, dass ein Hauptvorwurf darin bestanden habe, A. habe in den Wolken keine neuen Ideen gebracht. Ritter berücksichtigt also das stark hervortretende *zairouriaz* nicht genug, wenn er sagt „Ideenreichtum des Kunstwerks“. Da nun nach unserer Beweisführung der Kampf der Logoi schon XI angehörte, der Dichter aber in dieser Scene Gestalten der Daitaleis auf die Bühne brachte, so finden wir es erklärlich, wie das Publikum zu seinem Vorwurfe kommen konnte, d. h. bei oberflächlichem Urteil. Denn der Dichter spricht sich ja entschieden dahin aus, nicht in der Weise des Eupolis, der seine Ritter geplündert, des Phrynichos, des Hermippos u. a., die sich alle auf dasselbe Sujet geworfen, fremde Ideen übernommen, ebenso energisch aber, nicht sich selbst wiederholt zu haben. Daraus ergibt sich, dass der Dichter trotz jener Ähnlichkeit in zwei Figuren durchaus neue Ideen in den Wolken entwickelt hatte. — Wie nun A. die Neuheit der Ideen betont, so andererseits den Charakter der Masshaltung. Dürfen wir, entsprechend jenem andern Punkt, einen Rückschluss machen, so werden wir sagen: dass seine Komödie masshaltend sei, hat das Publikum nicht erkannt und ihm den Vorwurf gemacht, sie halte nicht das rechte Mass. Worin hätte man das finden können? Nun, insofern als die „karikierende Persiflage der sophistischen Lehren, die bei allem Aufwand von Witz keine komische Wirkung bei dem stimmungsführenden Teile des athenischen Publikums hervorzubringen instande war“ (C. Fr. II. 258), die ganze Tendenz der Wolken, „die unberechtigte und auch wenig gelungene Polemik gegen Sokrates und die Sophistik“ (Teuf. b 557, vgl. Gehring S. 16, Sauerw. S. 14 ff.), die grelle Zeichnung im Streit der Logoi, „wie durch die Sophistik und ihren Erzvater Sokrates nicht nur der gänzliche Einsturz des vaterländischen frommen Glaubens hereinbrechen, sondern auch solche Unsitte aufkommen werde, dass die Athener in überwiegender Mehrzahl aus schamlosen Schandbuben (*εὐχέλπιστα*) bestehen würden“ (Ritter 457) — insofern als alles dies vom Publikum als das Mass überschreitend, als nicht *σώφρων* angesehen werden mochte. Die ganze Tendenz der Wolken rechtfertigt nun der Dichter nicht näher, er begnügt sich mit der Versicherung, dass seine Komödie *σοφώτατα* *ἔχει τῶν ἑμῶν κομωιδιῶν* (522) und sagt von ihr *ἀντὶ καὶ τοῦ ἔπαινος πιστεύοσθαι ἔλκεσθαι* (544). Der Dichter giebt dadurch zu erkennen, dass die Kälte des Publikums in Motiven begründet lag, deren Hebung ihm sein dichterisches Gewissen nicht erlaubte (vgl. C. Fr. II. 257 f.). Wir kommen somit zu einem von Bücheler durchaus abweichenden Standpunkte. Wenn dieser als Grund des Durchfalls annimmt, die Wolken seien den Athenern „nicht possenhaft und possierlich genug“ gewesen, so setzt das den Tadel *αἰζηὸν σώφρων* voraus. Man versteht aber dann nicht, weshalb der Dichter 537—543 die Beweise für das *σώφρων*, für den Mangel an Possierlichkeit und Possenhaftigkeit erbringt. Wohl aber, wenn der Tadel des Publikums so lautete: „Die Wolken sind nicht *σώφρων* genug“ und der Dichter zu seiner Rechtfertigung sagte: „Gewiss, in euerm Sinne, meine Herren Richter, ist die Komödie nicht *σώφρων*, wohl aber in meinem Sinne. Seht nur, wie sie, im Gegensatz zu meinen Nebenbuhlern, das und das hat!“ Und dann zeigt er, wie er, die Bühnennittel betreffend, Mass gehalten, wie deren Verwendung nicht zufällig, sondern jedesmal im Gang der Handlung begründet ist.

Ergebnis: Das Publikum warf dem Stücke Mangel an Originalität und masslose Übertreibung vor: das waren die Gründe des Misserfolges i. J. 423.

III. Rückblick und Schlussfolgerung.

Die Untersuchung hat ergeben, dass der Dichter in der eigentlichen Parabase keine Andeutung macht, eine Umarbeitung der Wolkenkomödie betreffend, ferner, dass alle Behauptungen über Widersprüche, unerträgliche Wiederholungen, Compositionsfehler von irrigen Voraussetzungen ausgingen. Damit fallen aber auch die Folgerungen, die man bezüglich zweier Redaktionen der Wolken gezogen hat. Von den Phantasiegebilden eines Fritzsche in seinen Quaestiones (1835), wonach N I und N II fast nichts mit einander gemein haben, zwei grundverschiedene Ausgaben sind — ich kann hier nur auf 104 f., 111, 113 f., 117, 120, 126, 128, 135 f., 143, 160 f., 170, 173, 177, 182, 194 als charakteristische Stellen verweisen —, ferner eines Brentano (1871), wonach die überlieferten Wolken „lediglich eine Verarbeitung zweier Stücke, eine Zusammenfügung oder Zusammenlickung zweier selbständiger, bereits vorhandener Komödien, von vielleicht ähnlichen Grundgedanken, jedenfalls aber von verschiedenem Inhalt“ (S. 63, vgl. 69 ff., 76 f., 86 f.) sind, von solchen Phantasiegebilden, wie sie zum Teil Kritiklosigkeit, zum Teil Hyperkritik geschaffen, konnte wohl im Ernst keine Rede sein. Aber auch die gemässigten Ansichten, wie sie sich in den spätern Schriften Fritzsches, in den Untersuchungen Teuffels, Köchlys, Büchelers u. a. darstellten, konnten, wie ich glaube dargethan zu haben, vor dem Form der Kritik nicht bestehen. Wie weit z. B. noch Bücheler (1861) in der Annahme der Verschiedenheit von N I und N II geht, erhellt aus dem Rückblick (S. 682 f.): „Ganz neue Bilder waren das gerechte und ungerechte Wesen im Streit um Phcidippides' Seele, die Einsäherung des Sokratischen Hauses und die Flucht der Sophisten, Strepsiadès von Wanzen gequält; Chairephon und vielleicht Euripides, Gestalten der ersten Wolken, sind aus dem Wege geräumt, die Erscheinung des Sokrates selbst in den zweiten Wolken scheint von der ersten Darstellung bedeutend verschieden, nicht nur, indem sein Verhältnis zu den Wolkengöttinnen jetzt anders aufgefasst war als in 412—419 und 804—813, wo er als ihr Klient durch sie leibliches Gut und Ruhm erwirbt, sondern auch in seinem Streben und Wirken. In den ersten Wolken war er ein Charlatan, Naturphilosoph, Rhetor, Asket, ein Sophist, *munus e multis*; in den zweiten Wolken sollte er Repräsentant der ganzen Staat und Religion verderbenden Sophistik und modernen lücherlichen Jugendbildung sein. Als die Parabase abgefasst wurde, gedachte der Dichter vielleicht noch anderes Neue vorzuführen, wenigstens musste er, damit das Drama über die Bretter gehen konnte, noch vieles ändern.“ Noch kräftiger geht Koek (1894, E. 38) ins Zeug. Die Ausführungen leiden an dem Fehler, dass sie den Sokrates in Teil I und den Adikos in Teil II für unvereinbar halten. Es ist aber festzuhalten, dass dort der Umfang, die Quantität des sophistischen Unterrichtes, hier der Charakter, die Qualität desselben zur Darstellung kommt, dass die verschiedene Behandlung der Schüler (Streps., Phcid.) in der Verschiedenheit ihres Wesens begründet ist. Auch ist Sokrates keineswegs die Hauptperson, wie Koek meint, sondern „der Träger der Handlung, die Hauptperson des Interesses“, ist vielmehr Strepsiadès, worüber man Böhringer (S. 7 f.) nachlesen möge, dessen Urteil zutrifft, nur dass man nicht unterschreiben kann, Sokrates sei „ohne alle individuelle Färbung“; man denke nur an 360 ff. und die mannigfachen Beziehungen auf den historischen Sokrates, die sich ergaben (vgl. auch Röscher 276 ff., 315, Sauerwein S. 11, 17 f.). Dass Sokrates nicht noch individueller gezeichnet ist, liegt daran, dass Sokrates für ihn „bloss der Repräsentant der neuen, aufklärenden Weisheit“ ist, „nicht als Individuum gedacht, sondern als Typus“. Ein Ansländer eignete sich dazu nicht⁴⁶⁾, wohl aber

⁴⁶⁾ Vgl. Köchly 258, Sauerw. 11. Brentano (S. 70 A. D) verweist darauf, dass doch andere Komiker andere Repräsentanten gewählt; bei dem nur fragmentarischen Charakter der Überlieferung lässt sich über deren Stücke nicht endgültig urtheilen.

der Athener Sokrates, ein dem ganzen athenischen Publikum bekannter Sonderling⁴⁷⁾. — Während Enger (1853) zwar eine Umarbeitung von XI annahm, aber in XII eine vollendetes Stück sah (bes. 10 ff.), that einen bedeutenden Schritt weiter Ritter (1876), der nur den Streit der Logoi als neuen Bestandteil ansah. Seine Hoffnung (S. 463), dass die Vertreter der andern Ansicht, die Widersprüche betr., von selbst von ihren Vermutungen zurückkommen würden, ist nicht in Erfüllung gegangen — man denke an Naber (1883), Kähler (1887²), Schanz (1893), Kock (1894⁴) —. Ich glaube, über Ritter hinausgehend, bewiesen zu haben, dass XI und XII, von der Parabase i. e. S. abgesehen, ein und dieselbe Komödie sind. Damit sind wir auf den Standpunkt Essers (1821) zurückgekehrt (vgl. besonders S. 8. 52. 66 f. 74.). Sein Hauptsatz lautet: „Secundum Nubinna editionem, sive perfectam, sive imperfectam, nusquam nisi in cerebro scholiastarum existisse, hanc autem, quam nos habemus, pristinam esse et genuinam, non retractatam a poeta aut alia quacunque ratione constructam“ (p. 8).

Ich schliesse diesen Teil der Untersuchung mit den Worten der sechsten Hypothesis:

Toûτο (XII) *ταὐτόν ἐστι τῷ προτέρῳ* (XI).

B. Die indirekte Überlieferung.

I. Die Hypothesen, Scholien und Fragmente.

Die früheren Untersuchungen über die *Wolkenkomödie* gingen durchweg von der sechsten Hypothesis aus. Es fragt sich: Inwieweit ist die Ansicht von dem hohen Werte und der Glaubwürdigkeit dieser Nachricht berechtigt?⁴⁸⁾ Die 6. Hyp. beginnt also: *Toûτο* [XII] *ταὐτόν ἐστι τῷ προτέρῳ* [XI]. *διακρίναται δὲ ἐπὶ μέρος, ὥς ἂν δι᾽ ἀναδιόξιν μὲν αὐτὸ τοῦ ποιητοῦ προθενηθέντος, ὁδῶνται δὲ τοῦτο δι᾽ ἥν ποτε αἰτία ποιήσαντος.* Diese Worte besagen folgendes: 1) der Verfasser identifiziert die ihm vorliegenden XII mit dem frühern d. h. dem 423 aufgeführten Stück. 2) er schränkt die Identität ein durch den Zusatz: *διακρίναται δὲ ἐπὶ μέρος.* Letzterer kann den Sinn haben α) die Umarbeitung hat einen Teil⁴⁹⁾ betroffen, ist aber fertig geworden; oder aber β) die Umarbeitung ist eine teilweise d. h. unvollständige, zwar begonnen, aber nicht fertig geworden. In diesem Sinne fassen es: Fr. I, 9. IV, 4; Teuff. c. 220. 222. 225; Köchly 415; Büch. 680; Brent. 41. 49 f.; Naber 168. 306; Kähler E. 31; Kock E. 30. Welche Deutung ist die richtige? Teuffel interpretiert die Worte *ὥς ἂν δι᾽* — *ποιήσαντος* also: „Aus der Thatsache, dass A. mit seinem ursprünglichen Stück eine *διακρίνῃ* vornahm, folgert der Verfasser, dass der Dichter die Absicht hatte, sein Stück wieder aufzuführen, aus dem Umstande aber, dass diese Umarbeitung eine teilweise (unvollständige) geblieben, zieht unser Grammatiker den Schluss, dass Aristophanes jene Absicht aus irgend welchem Grunde wieder aufgegeben habe.“ T. scheint sich aber selbst nicht bei dieser Erklärung zu beruhigen; denn er fährt fort: „Zwar bezeichnet der Verfasser beide Folgerungen mittelst *ὥς* als anscheinende: so dass man meinen sollte, dass es aussieht, als hätte der Dichter u. s. w. Wenn er sonach scheinbar Raum lässt für andere Folgerungen oder Erklärungsarten, so stösst doch jeder Versuch,

⁴⁷⁾ Schanz (Apol. E. 48. 50). Vgl. Röscher 317. Nach Brent. (22 ff. 69 ff.) hat A. in Sokr. überhaupt die Sophistik nicht treffen wollen.

⁴⁸⁾ 6. Hypothesis Ausgangspunkt: Fr. I, 8; Beer 121; Köchly 414; Kock E. 28*. Ihr Wert betont: Beer 122 f.; Köchly a. a. O.; Enger 5. 8; Teuff. b 558; Büch. 663. 685; Sauerw. 28; Brent. 30; Witten 3; Weyl. 4. 47; Naber 307. 322; Kähler E. 29 f.; Kock E. 27 f.

⁴⁹⁾ Eugenau Kock (E. 29) „nur einzelne Teile“, ebenso Enger (S. 11) „in einzelnen Teilen“.

solche aufzustellen, auf Hindernisse und Unmöglichkeiten.“ Darauf ist zu erwidern: Der Verfasser folgert keineswegs, dass der Dichter die Absicht ⁵⁰⁾ hatte sein Stück wieder aufzuführen. Wenn ich sage: „der Junge reut den Berg hinunter, als wolle er Arm und Bein brechen“, so folgere ich doch nicht: „der Junge hat also die Absicht, Arm und Bein zu brechen“. Die Stelle besagt lediglich, dass die Umarbeitung auf den Verfasser den Eindruck machte, als habe der Dichter die Absicht einer Wiederaufführung gehabt. Ähnlich verhält es sich mit dem weiteren Schluss. Teuffel nimmt ἐπὶ μέρους = „unvollständig“ einfach als Thatsache. Das οὐδέτι δὲ τοῦτο ποιήσαντος geht auf das ἀναδιδάξαι αὐτό, heisst also „er führte das Stück nicht wieder auf“, aber nicht: „er gab die Absicht der Wiederaufführung auf“. Hätte der Verfasser letzteres ausdrücken wollen, dann müsste er etwa sagen: [ὅς ἄρ] ἀναδιδάξαι αὐτὸ τοῦ ποιητοῦ <πρώτον μὲν> προθυμυθέντος, ἔπειτα δ' οὐδέτι, da der Dichter u. s. w. In diesem Falle bliebe für ἐπὶ μέρους nur die Deutung „teilweise = unvollständig“; das Aufgeben der Absicht der Wiederaufführung gäbe die Erklärung ab zu der Unvollständigkeit, der Nichtvollendung der διασκευή. Die Thatsache der Nichtwiederaufführung kann aber doch die Unvollständigkeit der διασκευή nicht erklären, höchstens umgekehrt. — Auch das δι' ἧρ ποτε αὐτίαν scheint mit jener Auffassung des ἐπὶ μέρους = „unvollständig“ sich nicht zu vertragen. Man kann doch nicht sagen: „Das Stück ist unvollständig überarbeitet, aus irgend welchem Grunde hat der Dichter es nicht wieder aufgeführt“. War es unvollständig, dann war aus diesem Grunde von einer Aufführung keine Rede. Das δι' ἧρ ποτε αὐτίαν hätte nur zu dem ἐπὶ μέρους διασκ. gepasst „das Stück ist aus irgend welchem Grunde nur unvollständig überarbeitet, der Dichter hat es (also) nicht wiederaufgeführt“; oder aber: „das Stück ist unvollständig umgearbeitet, der Dichter hat aus irgend welchem Grunde die Umarbeitung nicht vollendet“. Davon steht aber im Wortlaute nichts. Kam eine Wiederaufführung überhaupt in Frage, dann musste das Stück fertig sein, oder mit andern Worten: das δι' ἧρ ποτε αὐτίαν αὐτό οὐδέτι ἀναδιδάξαι) schliesst die Auffassung des ἐπὶ μέρους διασκ. als „das Stück ist nur unvollständig umgearbeitet“ aus.

Machen wir nun die andere Probe! Hat die Stelle den Sinn „die Umarbeitung ist fertig“, so muss, nach dem Ergebnis der bisherigen Untersuchung (Teil A), das ἐπὶ μέρους sich lediglich auf die Parabase i. e. S. beziehen. Da konnte der Verfasser mit vollem Recht, ohne dass man zu Deutungen zu greifen hätte wie „im grossen und ganzen“, von der Wolkenkomödie sagen: Τοῦτο ταῦτόν ἐστι τῷ πρώτῳ. Der Scholiast schränkt diesen Hauptsatz rücksichtlich der neuen Parabase ein: διασκ. ἐπὶ μέρους. Von dieser Umarbeitung konnte er sagen, sie mache den Eindruck, als habe der Dichter eine Wiederaufführung beabsichtigt; denn die neue Parabase sagt: ὃ θεόμηνον (518), ἐνθάδε (528). Der Anonymus überliefert uns dann schliesslich die Thatsache, dass X II nicht zur Aufführung gekommen sind. Engers Annahme einer Aufführung des umgearbeiteten Stückes im Piraeustheater steht damit im Widerspruch. Den Grund der Nichtaufführung giebt jener Verfasser nicht an (ὃν ἧρ ποτε αὐτίαν); er wird seine Kenntnis wohl aus der Nichterwähnung einer zweiten Aufführung in den Didaskalien geschöpft haben. Wie einerseits eine Umarbeitung der Wolken im weiteren Sinne an

⁵⁰⁾ Den gleichen Fehler begehen Kock (E. 30) „als ob (d. h. woraus man sieht, dass) der Dichter zwar die Absicht gehabt, das Stück nochmals zur Aufführung zu bringen, aus irgend einem Grunde aber dieselbe aufgegeben habe.“ Vgl. S. 26; ferner Fr. I, 9. IV, 1; Enger 10; Köchly 414 f.; Brent. II „da ... wohl beabsichtigt haben mochte“ (richtiger A 2 „was sich leicht erklärt, wenn man annimmt, der Dichter habe ...“; Sauerw. 6, 28. 37. — Enger (a. a. O.) fasst ἐπὶ μέρους διασκ. in dem Sinne, dass die 2. Recension vollendet sei; dass die andere Erklärung dem Zusammenhange der Stelle geradezu widerspreche, betont er, ohne es aber zu beweisen.

sich wenig wahrscheinlich ist, so ist anderseits auch eine Wiederaufführung des nur rücksichtlich der Parabase geänderten Stückes durchaus unwahrscheinlich, nachdem sich einmal das athenische Publikum dagegen ablehnend verhalten hatte⁵¹. Macht auch die Parabase den Eindruck, als sei eine solche beabsichtigt gewesen, so sind doch die paar Ausdrücke kein zwingender Beweis für eine derartige Annahme. Wir haben oben (S. 4 f.) gesehen, dass der Dichter XI und XII identifiziert, dass er bei *νῆρ ἡλθε* nur an XI denkt (S. 5 f.), dass 547 f. auf eine Umarbeitung gar nicht passt und dass es sich bei der ganzen Parabase i. e. S. immer nur um die Rechtfertigung der 423 aufgeführten Wolken handelt. Unhaltbar ist, was Kock (E. 26) sagt: „Er weist auf das Theater hin (*ἐνθάδε* 528). . . in welchem jetzt, wie er während des Schreibens hofft, die zweiten Wolken glücklicher kämpfen sollen als die ersten.“ Auch wenn der Dichter sich nur an Leser wendet, sind jene Ausdrücke drum nicht „sehr matt und frostig“. Richtig bemerkt Ritter (S. 458 A. 8): „Ob er an eine zweite Aufführung jemals im Ernst gedacht, ist mir zweifelhaft. Wenigstens giebt seine Anrede an Zuschauer (518 *ὦ θεῶντοί*)⁵² keinen Beweis für die Absicht einer wiederholten Aufführung; denn in einer Parabase konnte er nicht zu Lesern sprechen.“ Der Dichter mochte in seiner ersten begreiflichen Erregung über die seiner Überzeugung nach unverdiente Zurücksetzung den Entschluss gefasst haben, das Stück überhaupt nicht zu veröffentlichen. Schliesslich aber, als er ruhiger geworden war, bot er, nach wie vor von dem Werte des Stückes durchdrungen, dasselbe so, wie es war, nur mit einer Rechtfertigung versehen, dem gebildeten Publikum zur nochmaligen Prüfung dar. Mochte immerhin dies gebildete „Publikum damals noch einen sehr engen Kreis bilden und für den komischen Dichter der Verkehr mit persönlich gegenwärtigen Individuen Lebensbedingung sein“ (Teuff. c 223), hier lag doch die Sache so, dass die Masse des Publikums und die Preisrichter den Dichter in seinem Selbstgefühl gekränkt, ihm nach seiner Überzeugung Unrecht zugefügt hatten: und so appellierte er an den, wenn auch kleinen, aber urteilsfähigen Teil des gebildeten Publikums. Ob A. das Stück selbst herausgegeben oder ob es in seinem Nachlass gefunden ward, lässt sich nicht entscheiden. Eine eingehendere Beschäftigung mit der Wolkenkomödie, so hoffte er, werde die Richtigkeit seines Urteils ergeben, dass sie die sinnreichste sei, die ihm viel Arbeit gemacht (522 f.). Zwar sagt Bücheler (S. 683): „Seltsam genug, dass der Herausgeber das Stück in dieser Form dem Lesepublikum vorführte, ein interessanter Beleg für die konservative Richtung und kritische Unreife des litterarischen Altertums. Der Komiker musste hinwegwinken sein, welcher für dieses Gemisch zweier Dichtungen von attischen Richtern den Sieg verlangte“, aber dies vernichtende Urteil des grossen Gelehrten dürfte nach den Ergebnissen unserer Untersuchung in Teil A sich nicht mehr aufrecht halten lassen.

Wohl finden sich noch zwei Nachrichten, die eine Wiederaufführung melden: das Scholion zu V. 546 (*καὶτοι καὶ αὐτὴν δευτέρω ἐπιδείξθη, ἀλλ' ὥσως διάφορος*), dessen erster Theil lediglich eine Vermutung auf Grund der neuen Parabase sein wird, dessen zweiter Theil aber beweist, wie wenig Bestimmtes man über einen Unterschied von XI und XII wusste. Gerade dies *ὥσως διάφορος* in seiner Unbestimmtheit scheint mir die beste Bestätigung jener Angabe des Anonymus: *ταῦτόν ἐστι τῷ πρωτότερον* zu sein. Die andere Nachricht über eine Wiederaufführung steckt in der fünften Hypothesis. Sie lautet: *Αἱ πρῶται Νεφέλαι ἐν ᾧσιν ἐπιδείχθησαν ἐπὶ Ἀρχοῦτος Ἰσάχορον, ὅτε Κορίνθος μὲν*

⁵¹) Die Bedenken betr., die gegen die Annahme einer Wiederaufführung überh. sprechen, vgl. Beer 127. Wenig will dagegen Teuffels Entgegnung besagen (c 224), dass „die Consequenz nicht die Hauptstärke des athen. Volkes gewesen sei, und es sei ganz rationell gewesen . . . zu appellieren a populo male informato ad melius informandum.“

⁵²) Irrig „und V. 535“ (auch Kock), da diese Stelle auf XI geht.

ἐν τῷ Πενήν, Ἀμύνιος δὲ Κόρρυ, διότι τοῦ Ἀριστοφάνους διαρρηγνύει παραλόγως ᾧθήη δὲν ἀναδιδάξαι [Dind. ἀναδιδάξαι] τὰς δευτέρας (καὶ Dind.) ἀπομίμνησθαι τὸ θέατρον, ἀπομίμνησθαι δὲ ποῖν μᾶλλον καὶ ἐν τοῖς ἔσχατοι οὐκ ἐστὶ τῇ διασκενῇ εἰσῆγγεν, αὐτὸ δὲ δευτέρου Νεγέλου ἐπὶ Ἀμύνιον ἄφορτος. Wir sehen hier Wahres und Falsches gemischt: neben der guten Nachricht über die Zeit der Aufführung von XI die verkehrte über die Aufführung von XII i. J. 422⁵³⁾. Enger (S. 5) — nach Sauerwein (S. 5) hat schon Dindorf eine ähnliche Vermutung ausgesprochen — hat sehr wahrscheinlich gemacht, wie durch eine Verwechslung des Taddels in der neuen Parabase der Wolken mit dem in den Wespen (1044 f.) — aufgeführt i. J. 422 — jener Irrtum bezüglich der Aufführung von XII i. J. 422 entstanden sei. Auf jene Nachricht der fünften Hypothesis hat Brentano (S. 32, 36 ff. 63) und nach ihm Naber (167 f. 305 f.) seine luftige Hypothese von XIII aufgebaut (vgl. o. S. 10). Die Notiz von der Aufführung der XII mag von demselben Scholiasten herrühren, der zu V. 31 die erst gemeinte Notiz bringt, der Dichter habe mit seiner Figur des Amynias den Archonten des Jahres 422, Ameinias, verspottet wollen (Ritter 455). Was stellt der Verfasser der 5. Hyp. als Zweck der Wiederaufführung hin? Der Dichter habe geglaubt, wegen der Niederlage i. J. 423 (διότι) das Publikum in einer zweiten Aufführung gründlich tadeln zu müssen (ἀπομίμνησθαι τὸ θέατρον). Die Absicht der Wiederaufführung (ᾧθήη δὲν ἀναδιδάξαι τὰς δευτέρας N), die wir nach der 6. Hyp. glaubten dem Dichter absprechen zu dürfen, wird hier ausdrücklich betont. Beide Notizen sind unvereinbar: der Verfasser, der sagte, das Stück sieht so aus, als habe der Dichter die Absicht einer Wiederaufführung gehabt, kann nicht gesagt haben, der Dichter glaube das Stück wiederaufführen zu müssen. Jene erstere Nachricht der 6. Hyp., wonach eine solche Absicht nicht vorlag, hatte, wie wir oben sahen, auch an sich mehr Wahrscheinlichkeit. Dagegen das ἀπομίμνησθαι τὸ θέατρον als Zweck der XII stimmt auffallend zu dem Ergebnis unserer Untersuchung, wonach sich XII von XI nur durch die neue Parabase unterscheidet. Nur tadeln, nicht etwa auch dem Publikum, das XI hatte durchfallen lassen, irgendwie Recht gehen durch eine weitere Umarbeitung von XI! Um auf Brentanos Hypothese kurz zurückzukommen, er thut dem Wortlaut der 5. Hyp. offenbar Gewalt an, wenn er das διασκενῇ nicht als identisch mit dem vorhergehenden τὰς δευτέρας fasst, obschon, wie er selbst zugehen muss (ebd. S. 37 A. 2), „auf den ersten Blick“ sich diese Beziehung aufdrängt. Indem er die 6. Hyp. zum Beweise heranzieht, wo die Aufführung der Umarbeitung verneint wird, während nach der 5. Hyp. XII aufgeführt worden sind, folgert er, dass XII und διασκενῇ nicht ein und dasselbe seien. So kommt er mit seinem Gefolgsmann Naber zu der Annahme von aufgeführten Wolken I und II und von nicht aufgeführten III (Umarbeitung). Die Worte διότι—εἰσῆγγεν seien „das Raisonnement eines Grammatikers, eingeschoben zwischen die beiden, in einer früheren Fassung wohl eng zusammenhängenden didaskalischen Notizen“ (S. 37), „das Motiv, welches ihn zur Einfügung jener ganzen Bemerkung bewog, war offenbar kein anderes als der Drang, das Fehlen der didaskalischen Angaben bezüglich der III. (umgearbeiteten) Wolken zu erklären“ (S. 38). In der 6. Hyp. wird dann „die oben vermisste nähere Anskunft über die Beschaffenheit des umgearbeiteten Stückes, der sog. Diaskene, gegeben, welche dem Grammatiker in der V. Hyp. geradezu als III. Wolkenkomödie

⁵³⁾ Über die Unmöglichkeit derselben vgl. G. Herm. Praef. XIII f., Enger 4 ff., Büch. 684. Brentano sieht freilich in der Schlussnotiz eine rein didaskalische Nachricht und nimmt die Aufführung von XII i. J. 422 als Thatsache (S. 36 ff.). Von den chronologischen Beziehungen, welche eine Aufführung unter Ameinias unmöglich erscheinen lassen, nimmt er an (S. 95 f.), dass sie, wie so viele andere Partien der II. Wolken, späterhin in das umgearbeitete — „die ersten Wolken und die umgearbeiteten sind im Grunde identisch“ (S. 39) — aufgenommen worden seien.

galt und welche allein von den erwähnten drei Stücken auf uns gekommen ist“ (S. 40). Darauf ist zu bemerken 1) eine *διασκευή* waren schon N II, insofern sie, um das Publikum tadeln zu können, einen ungearbeiteten Teil enthalten, also eine Umarbeitung sein mussten; 2) es wäre doch merkwürdig, dass der Grammatiker nicht wenigstens die Worte *ἀποτεχόν — εἰσήγαγεν* dem *αὐ δὲ δένεγμα — ἄγορτος* hätte folgen lassen, um dann (6. Hyp.) mit *τοῦτο* wieder an *τὴν διασκευήν* als N III anzuknüpfen, anstatt jene „didaskalische Notiz“ über N II störend dazwischen treten zu lassen; 3) mit dem wichtigen Scholion zu V. 552, den Eratosthenes betr., findet sich Br. in der Weise ab, dass er den letzten Teil desselben von einem spätern (byzantinischen) Grammatiker herrühren und zu dem Zweck das *ἡγώην* hinter *καθόλου δ' αὐτῶν* von irgend einem Scholiasten eingefügt sein lässt (S. 97 f.). — Brentanos Darstellung befriedigt nicht. Wie sind die Widersprüche zu lösen? Jene guten Nachrichten und die schlechten können unmöglich von einem Verfasser herrühren. Auch sprachlich ist einiges auffallend, so der Inf. Aor. *ἀναδιδάξαι* (Dind.) neben dem Prs. *ἀπομέμψαι*, das *καὶ* hinter *μᾶλλον*. Man wird die Möglichkeit zugeben müssen, dass ein Scholiast infolge des Tadels in N II, der an Zuseher sich richtet, eine zweite Aufführung glaubte ansetzen zu dürfen (*ἀναδιδάξαι τὰς δένεγας*), dass er infolge Verwechslung mit dem Tadel in den Wespen diese Wiederaufführung ins Jahr 422 legte, dass er schliesslich mangels jeder Nachricht darüber, welchen Preis der Dichter hier davongetragen, den zweiten weit schlimmern Misserfolg erlund (*ἀποτεχόν δὲ πολὺ μᾶλλον*). Wenn Konrad Zacher am Schlusse seiner bedeutenden Arbeit „die Handschriften und Classen der Aristophanesscholien“ (S. 739) bezüglich der Scholienmasse, von deren allmählichem Entstehen — Urhandschrift etwa zu Anfang des X. Jahrhunderts, wohl aus eben dieser Zeit der Sammeleodex (737 f.) — wir ein anschauliches Bild gewinnen, sagt: „die Aufgabe eines künftigen Herausgebers ist, diese Einheit wieder in ihre Bestandteile aufzulösen und von neuen Grundlagen aus eine neue Einheit zu schaffen, oder richtiger, die Einheit des Sammeleodex möglichst wiederherzustellen“, so wird unser Beginnen, bezüglich des Inhalts der Hypothesis zwischen guter und schlechter Überlieferung zu scheiden, nicht gewaltsam und willkürlich erscheinen. Darnach würde sich für Hyp. 5 ergeben: *Μὲν πρότερον Νεγέλι . . . Κόνωρ, διότι οὗ Α. διαβοηθεῖς παλαιότως ῥήθη δεῖν [ἀναδιδάξαι τὰς δένεγας <καὶ>] ἀπομέμψαι τὸ θέατρον. [ἀποτεχόν δὲ πολὺ μᾶλλον καὶ] ἐν τοῖς <δ> ἔπειτα οὕτως τὴν διασκευήν εἰσήγαγεν. [αὐ δὲ δένεγμα Νεγέλι ἐπὶ Ἀμενίων ἄγορτος]*. Das Eingeklammerte rührt von der Hand des Verschlimmbesserers her; zum Teil verrät es sich schon in der Form als spätern Zusatz.

Die beiden Hypothesen (V und VI) waren ehemals verbunden; die Trennung ist von I. Bekker vorgenommen worden (Brent. 40). Von demselben Anonymus I wird nun auch die gute Nachricht in der 6. Hyp. herrühren: *Τοῦτο ταυτὸν ἐστὶ τὸ πρότερον . . . ποιήσαντος. Δα τοῦτο* knüpft freier an *τὴν διασκευήν* an; die Einschränkung *διακεύσας δὲ ἐπὶ μέγας* hat in dem vorhergehenden *ἀπομέμψαι τὸ θέατρον* ihre bestimmte Erklärung, wie denn auch der Zusatz *ὥς ἂν δὴ . . . ποιήσαντος* „wie wenn eben der Dichter die Absicht gehabt hätte“ auf das *ἀπομ. τὸ θ.* zurückweise. Jener Widerspruch, dass einmal von der Aufführung der N II, das andere Mal von der Nichtaufführung berichtet wird, ist somit beseitigt.

Zu diesen Beweisen für die Nichtwiederaufführung der Wolken kommt noch das Scholion zu V. 552, wo Eratosthenes ausdrücklich nur zwischen *Νεγέλι δαδασθέντα*, den aufgeführten, und *Ν. ἴσπερον διασκευασθέντα*, den später überarbeiteten, also nicht aufgeführten Wolken, unterscheidet. Nur durch Streichung des *ἡγώην* (vgl. oben) gelingt es Brentano, diese Unterscheidung zwischen N I und N II, die der Nachricht des Anonymus I in Hypothesis V und VI entspricht, statt von Eratosthenes, von einem beliebigen Scholiasten herrühren zu lassen, wo sie dann, anders bezogen, im Inter-

esse der N III verwendet werden konnte! Von der *διασενή* wird in jenem Scholion wieder speziell nur etwas der neuen Parabase Angehöriges (*Μαριζῆς* 553) erwähnt. Lediglich auf Grund der Angaben der Didaskalien, wonach die Wolkenkomödie 423, der Marikas 420 aufgeführt wurde, konnte der alexandrinische Gelehrte aus der neuen Parabase selber seinen Schluss ziehen auf *N. δαδαζεῖσθαι*, in denen der Marikas nicht erwähnt gewesen, und *N. διασενεασθεῖσθαι*, wo letzteres der Fall; eine wirkliche Vergleichung zweier Wolkenkomödien, wie Brent. (S. 97) und Witten (S. 3 A. 3) eine solche annehmen, war dazu nicht nötig. Ebensovienig brauchte der Anonymus I in der 5. und 6. Hypothesis, um die Identität von N I und N II zu behaupten, um ferner den Unterschied beider zu kennen, der sich nur auf die eigentliche Parabase bezog, um schliesslich die Wiederaufführung zu verneinen, die ersten Wolken vor Augen zu haben: aus der Angabe der Didaskalien, die von einer zweiten Aufführung nichts meldeten, und aus einem verständigen Lesen der neuen Parabase konnte er seine ganze Kenntnis gewinnen.

Während nun jener erste Teil der 6. Hypothesis zu unserm Resultate vortrefflich stimmt, ist das keineswegs der Fall bei dem, was folgt. Es lautet also: *καθόλου μὲν οὐδ' σχεδὸν παρὰ πᾶν μένος <γινώσκειται Ritt.> γεγενημένη <ή Bäch.> διόδοσις· τὰ μὲν γὰρ περιήρηται, τὰ δὲ παρατέλλεται <τὰ δὲ Fr.> καὶ ἐν τῇ ἰάξει καὶ ἐν τῇ τῶν προσώπων διάλειψι⁵⁴⁾ μετασχημάτισται⁵⁵⁾ ἢ [τὰ Dind. Ritt.] δὲ ὁλοσχερῇ [Ven. -ῆς, Fr. (I, 8) -ὄς, Dind.-Bergk (diese mit Tilgung des *τοιαῦτα ὄντα*), Köchly -ὄς, Bäch. -ῆ oder -ὄς] τῆς διασενῆς τετέλιχται⁵⁶⁾, τοιαῦτα ὄντα <τετελιχται Fr.-Köchly, εἰσάγειται Bäch.⁵⁷⁾> ἀντίτα μίλα (Ven.) ἢ παρόβρισι τοῦ χοροῦ ἡμεῖται καὶ ὅπου ὁ δίκαιος λόγος πρὸς τὸν ἄδικον λαλεῖ καὶ <τὸ Bäch.> τελευτῶν ὅπου καίεται ἢ διατριβῇ Σωκράτους.*

Man sieht, der überlieferte Text hat zu mancherlei Änderungen Anlass gegeben: bei *γεγενημένη* fehlt ein Verb, zum wenigsten *ἔστι* — Ritters *γινώσκειται* keine leichte Ergänzung; vor *διόδοσις* fügt Bäch. *ἡ* ein; verschiedene Lesarten bei *ἢ δὲ ὁλοσχερῇ*: das -ῆς (Ven.) leicht verschieden infolge des *τῆς* für Nom. Plur. -ῆ, Adv. -ὄς, Gen. -ὄς lassen sich Gründe anführen; Bächelers Ergänzung *εἰσάγειται* nicht leicht: Ritter erklärt *ἢ* δὲ aus *τὰ δὲ* verderbt durch einen Schreiber, der die Parenthese übersah — zwischen *διόδοσις*, die im Einzelnen und Kleinen nachbessernde Thätigkeit, und *διασενή*, die im Ganzen und Grossen unändernde, Neues schaffende Thätigkeit schiebt sich als ein Drittes *καὶ ἐν τῇ ἰάξει . . . μετασχημάτισται*, die Umgestaltung der Reihenfolge und des Personenwechsels, „weil diese nicht notwendig mit einer von jenen beiden Thätigkeiten verbunden zu werden braucht“ (Bäch.); das störende *τοιαῦτα ὄντα*. Mir scheint hier der Feldler in *ὄντα* zu stecken, wofür ich *οἷα* bezw. mit Anlehnung an *παρόβρισι* das Fem. Sg. *οἷα* vermute, also *τοιαῦτα* (sel. *ἔστιν*) *οἷα ἀντίτα ἢ παρόβρισις* — *ἡμεῖται καὶ ὅπου* . . . War einmal durch einen Schreibfehler, wozu die Nähe des *τετέλιχται* (c. Partic.) Gelegenheit bot, aus *οἷα* ein *ὄντα* entstanden, so lag es nahe, die Stellung des (nach *τοιαῦτα ὄντα* überlieferten) *τετέλιχται* zu ändern und das *ἡμεῖται καὶ* auch zum Vorhergehenden zu ziehen. — Der Scholiast geht dazu über, die in dem Stücke nachträglich vorgenommenen Änderungen aufzuzählen. Wir hören von einer *διόδοσις*, die sich nahezu über jeden Teil des Stückes erstreckt habe, von einer *διασενή*, die sich auf drei Stücke (Parabase, Streitscene, Brandscene) erstreckt habe, und von einem Mittelding, halb Diorthosis, halb Diaskene. Jene Diorthosis soll wenigstens nahezu vollendet sein, die Diaskene, von welcher nur Beispiele (*ἀντίτα μίλα*)

⁵⁴⁾ Fr. (IV, 4): nisi forte corrigendum est *παρατέλλεται*, τὰ δὲ καὶ ἐν τῇ τῶν προσώπων ἰάξει τε καὶ διάλειψι⁵⁴⁾.

⁵⁵⁾ Ritter setzt *καὶ ἐν τῇ . . . μετασχημάτισται* als Parenthese ().

⁵⁶⁾ Fritzsche statt *τῆς διασενῆς τετέλιχται*: *διασενεασται*. In der Überlieferung steht *τετέλιχται* hinter *τοιαῦτα ὄντα*.

⁵⁷⁾ Oder *τὰ δὲ ὁλοσχερῶς τῆς διασενῆς τετελιχται τοιαῦτα*.

gebracht würden, dagegen nicht. Teuffel (c. 221, 225) beschreibt genau den Werdegang dieses Processes. Nun kommt einem aber das Verfahren, wie es der Dichter eingeschlagen haben soll, recht unwahrscheinlich vor: erst das ganze Stück einer Durchsicht unterwerfen, bald hier, bald da die bessernde Hand anlegen (*διόρθ. σχεδόν παρὰ πᾶν μέρος γγ.*) und dann an die Umarbeitung ganzer Szenen gehen (*διασυνή*)! Die letztere wirkte doch auch wieder auf die Umgebung ein, worauf schon Fritzsche (IV, 4) aufmerksam gemacht hat. Solcher völlig ungeänderten Szenen sollen nicht etwa nur drei gewesen sein. Hätte also der Dichter jenen Weg eingeschlagen, er hätte sich die Sache erschwert, die Mühe verdoppelt. Und ferner: bei allen den Szenenänderungen, von denen eine mehr denn 200 Verse betroffen haben soll, bei den Streichungen und Einschaltungen, bei den Änderungen in Reihenfolge und Personen, bei den Besserungen durch das ganze Stück hindurch — da wagt der Scholiast den Satz an die Spitze zu stellen: *Τὸτο ταῦτόν ἐστι τὸ ποτέρον*?! Man hat das *ταῦτόν* nicht wörtlich nehmen wollen und es möglichst eingeschränkt, als bedeute es „im grossen und ganzen“⁵⁸⁾ dasselbe Stück, ein Nützhelf, der dem einfachen, klaren Wortlaut widerspricht: N II ist dasselbe Stück wie N I. An dem Zusammenhang, wie er sich in der 6. Hyp. darstellt, haben auch schon andere Anstoss genommen, so Beer (S. 121 f.), wenn er sagt „dessen Verfasser oder genauer dessen zwei Verfasser“, bezüglich *καθόλου*—*Σωζομένους* „fügt, wie es scheint, ein anderer hinzu“. Auch Brentano (S. 47), der die Worte *καθόλου*—*διόρθωσις* ausstösst „als Zusatz eines spätern Grammatikers (B), welcher . . . durch jene Interpolation den Inhalt seinen späthyzantinischen Anschauungen entsprechend zu modern und abzuschwächen suchte“. Schliesslich Ritter (S. 450). „Er beginnt mit einer allgemeinen Charakteristik, worin im Vergleich zu dem vorangehenden *ταῦτο ταῦτόν ἐστι τὸ ποτέρον* . . . eine offene Übertreibung sich verrieth, wenn er beginnt: *καθόλου μὲν οὖν σχεδόν παρὰ πᾶν μέρος <γνώσκειται> γερνῆμένη διόρθωσις*.“ „Offene Übertreibung“, sagen wir lieber „Unmöglichkeit“! Derselbe Scholiast, der jenen ersten klaren, verständigen Satz schrieb, hat das *καθόλου* u. s. w. nicht geschrieben, nicht schreiben können!

Es wird derselbe Verschlimmbesserer, der in Hyp. V sein Wesen trieb, auch hier thätig gewesen sein. Der Anonymus II will seine Weisheit an den Mann bringen, er deutet es gleich mit *μὲν οὖν* = „inmo, vielmehr“⁵⁹⁾; er will die Angabe des Anonymus I, dass nur in dem einen Teile (scil. Parab.) das Stück überarbeitet worden sei, korrigieren und wendet sich gegen das *ἐπὶ μέρος*, indem er kräftig mit *καθόλου* einsetzt, das noch durch *σχεδόν παρὰ πᾶν μέρος* verstärkt wird. Ob dieser Anon. II bei der Wahl des Wortes *διόρθωσις* — der Artikel fehlt — den scharfen Gegensatz zu *διασυνή* im Auge hat, lasse ich dahingestellt. Das *τὰ μὲν γὰρ περὶοῦνται*, *τὰ δὲ παραπλέκονται* wird wieder vom Anon. I herrühren und sich auf das *διασυνέσται ἐπὶ μέρος* beziehen: „das eine (die alte Parab.) ist gestrichen, das andere (die neue Parab.) ist eingeschaltet“. So deutet diese Stelle auch Ritter (452). Das wäre freilich *διασυνή*, aber mag auch das Wort *διόρθωσις* scharf genommen werden⁶⁰⁾, es gehört ja der Zusatz *καθόλου* . . . *γγ.* einem andern Verfasser an. Die Deutung des *τὰ μὲν γὰρ περὶοῦνται*, *τὰ δὲ παραπλέκονται* auf *διόρθωσις* als Beleg bezogen (bei Annahme eines Verfassers) verursacht so wie so Schwierigkeit. Brentano sucht (a. a. O.) die Worte *τὰ μὲν γὰρ* . . . *παραπλέκονται* als Erläuterung der *διόρθωσις* an einem Beispiele — er wählt

⁵⁸⁾ Fr. IV, 4; Beer 123 f. 126; Teuff. c. 220; Büch. 683; Böhr. I f.; Ritter 450; Naber 167, 305 f.

⁵⁹⁾ Vgl. Krüger Spr. 69, 35 A. 1; ein Beispiel auch in den Wolken V. 1451: *αὐτὸς μὲν οὖν σταντὶρ οὐ τοῦτον αἶνος*.

⁶⁰⁾ Über den Unterschied von *διόρθ.* und *διασυνή* vgl. Fr. I, 8; III, 7; IV, 4; G. Herm. XIV; Teuff. b 552 f. c. 220 f. 225 f. 229 f.; Köchly 415; Büch. 685 A; Ritt. 450 ff.

die Verse 411 ff. in der Auffassung des Diogenes — als unmöglich darzustellen. Tenfelde (c 226 f.), der als Beleg der *διόψ*, nur die Worte bis *παρὰ πύλας* fasst, weist darauf hin, wie wenig der Begriff *δ.* erschöpft wird, „da wir namentlich die Umänderung einzelner Worte oder Wendungen in seiner Aufzählung vermissen, welche sich auf das Quantitative und das mehr in die Augen Fallende beschränkt: nämlich erstens Streichungen.“ Dahin zählt T. besonders Stellen, die aus den X. *πρώται* erhalten sind (bezw. sein sollen), ohne dass sie in den überlieferten Wolken sich befinden. So soll bei der Umarbeitung die Person des Enripides (vgl. o. S. 36) gestrichen worden sein, weil der Dichter einen so bedeutenden Mann doch nicht als bloße Staffage und auf gleicher Stufe mit allen andern, auch den selbstständigen Schülern des Sokrates habe verwenden wollen. Aber vorher denn diese plötzlichen Bedenken bei der Menagerie um V. 184, wenn des Enripides Name da ursprünglich gestanden? A. flicht dem tragischen Dichter doch wahrlich auch im erhaltenen Stück genug am Zenge, wenn er sagt: *ὅς ἐβίβρι ἀδελφός, ὁ δὲ ζίζαναι, τὴν ὀμυράων ἀδελφὴν* (1371 f.) und *σοφώτατος γ' ἐκείνων*; ὦ — τί σ' εἶπας; (1378), wo er um einen Namen verlegen ist, selbst der schimpflichste scheint nicht anzureichen (Kock z. d. St.). — Und wie ist's mit dem Fragment bei Photios (398, 11): *ἐξ τὴν Ἡάριθ' ὁμοσθέντα ἡθοῶν κατὰ τὸν Λεζαβητόν*? Man hat diese Anapäste in N1 bald am Schlusse vermutet (Tenf. c 232, Naber 321), bald vor V. 323 *πρὸς τὴν Ἡάριθ'* (Büch. 678), weil Photios mit *καὶ ἐξῆς* auf eine nochmalige Erwähnung des Berges Parnes hindeute. Weyland (S. 44 f.) stösst sich daran, dass Sokrates die Wolken 265 ff. und dann wieder 269 ff. anruft; es soll dazwischen der Grund gestanden haben, weshalb Sokrates zum zweiten Mal die Göttinnen anruft, ein Tadel, dass der Alte durch unfromme Worte das Gebet unterbrochen: es sei zu befürchten, dass die Wolkengöttinnen *ἐξ τὴν Ἡάριθ' ὁμ.* . . . wieder abzügen. Darauf ist zu erwidern 1) im überlieferten Text unterbricht der Alte *μήπω, μήπω γε* das Gebet, er bedauert seine Lederkappe vergessen zu haben; damit ist die Wiederaufnahme *ἔλθετε δῆρ'* genug begründet. 2) Wie können die Verse bei Photios dort (hinter V. 268) gestanden haben? Sokrates weiss ja noch gar nicht, woher die Wolkengöttinnen kommen; erst 270 ff. (*εἴτε . . . εἴτε*) geht er die vier Himmelsgegenden durch⁶¹). Hier können also die Verse, die das Kommen aus einer bestimmten Richtung zur Voraussetzung haben, nicht gestanden haben. Nehmen wir nun einmal an, sie hätten am Schluss gestanden. Über wen hätten denn die Wolken zornig sein sollen? Über Sokrates doch nicht, wie das Tenfelde für möglich hält, indem sie sich, schauernd vor dem zu Tage getretenen Atheismus, zuletzt selbst von ihrem bisherigen Schützlinge gewandt hätten. Das wäre doch ein zu jäher Umschwung in der Stimmung des Chors gegen Sokrates, durch nichts vorbereitet, ganz anders als in dem Verhalten des Chors Strepsiades gegenüber, wo der scheinbare Umschlag allmählich vorbereitet und begründet ist (vgl. o. S. 26 f.). Sokrates wird vom Chor als sein Priester begrüsst (359, 436), er ist des Lobes voll über den Weisen (360 ff.), verspricht ihm der Güter viele (808 ff.) und schiebt dem Strepsiades selbst und nicht etwa dem Lehrer Sokrates alle Schuld zu (1454 f. 1458 ff.). Da ist es doch unwahrscheinlich, dass der Chor unplotzlich am Schluss sein Benehmen ändert und sich voll Groll von dem Schützling abwendet. Der Dichter, der die Sophistik in Sokrates geisselt (vgl. o. S. 41 f.), muss den Weisen bis zum Schlusse unter dem Schutze dieser windigen, nebelhaften Göttinnen lassen. Auch wäre es, worauf Fritzsche (IV, 11) hinweist,

⁶¹) Was Weyland (S. 46) anführt, um 263—275 N1, 291—297 N11 zuzuweisen, besagt wenig. Der Alte kopiert mit *καὶ αἰβουά γ', ὃ παλαιότατος* (293) den Sokrates (*ὡς μέγα σεμνὰ Νεφέλαι* 291); er erklärt (*πρὸς τὰς βροντὰς*) nur das Donnern gehört zu haben. Als nun der Chor näher kommt und die Antistrophe gesungen hat, da erkundigt er sich (314 f.), wer sie seien: *τίνας εἶσ' . . . αἵ τιν' αὖ γ' ὀρθ' ἐξήρουν τούτῳ τὸ σεμνόν*, worauf ihn Sokrates über deren Gottheit belehrt.

außallend, wenn der Chor nicht, wie sonst in der Komödie, in fröhlicher Stimmung abzöge. — Auch vor 323 würden die Verse nicht gepasst haben. Haben sie in N I gestanden, dann kam das nur in dem umgearbeiteten Teile, in der alten Parabase, etwa am Schlusse des *πῶρος* gewesen sein, wie das schon Beer (S. 126) vermutete. Eine Erklärung an dieser Stelle, sie würden im Falle der Niederlage voll Zorns von Athen sich wegwenden, wäre im Munde der Wolkengöttinnen nicht unwahrscheinlich gewesen, zumal bei der Beziehung auf den früheren Vers 323, wo sie von eben dieser Parneshöhe herabgestiegen waren. Das *καὶ ἐξῆς* hinter *Ἀγοσσομένης Νεφέλας*, muss, wenn auch die Stellung etwas ungewöhnlich ist, = *καὶ τὰ λοιπὰ* genommen und auf die vorher citierten Verse als die ersten einer längern Reihe bezogen werden, wie es auch Witten (S. 4) fasst „fortasse primum compurium vv. allatus esse putandus est“. Haben die Verse aber an dieser Stelle gestanden in N I, dann muss man weiterhin annehmen, was bei den bis jetzt behandelten Citaten aus N I (o. S. 22. 24) nicht nötig war, dass die N I veröffentlicht worden seien, eine Annahme, die bei den wenigen Citaten aus N I und dem zweifelhaften Charakter derselben gewagt erscheint. — Die behaupteten Streichungen erweisen sich somit als der festen Grundlage entbehrend: Thatsache bleibt nur die Streichung der alten Parabase. Ähnlich verhält es sich mit den vermuteten Einschaltungen einzelner Verse, „um neue Gedanken unterzubringen, etwaige Härten in den Übergängen zu mildern und vornehmlich wohl im Zusammenhange mit grössern Änderungen, um auf sie vorzubereiten“ (Tenf. c 228). Die als Beispiele citierten Verse 112 ff., 882—888, 1148 f. haben, wie unsere Untersuchung ergab, schon N I angehört. Die Worte *τὰ μὲν γὰρ περιόρηται, τὰ δὲ παρὰ πλεκται* beziehen sich nur auf die alte und neue Parabase im Sinne der *διασκευή*.

Das folgende *καὶ ἐν τῇ τῆς καὶ ἐν τῇ τῶν ποσώτων διὰ καὶ μετρημάτων* wird, wie der ganze Schluss, vom Anonymus II herrühren. Schon die Verbindung nach dem *τὰ μὲν—τὰ δὲ* mit *καὶ* wäre ungewöhnlich statt *τὰ δὲ*, welches Fritzsche einsetzen wollte; das *καὶ* zeigt eben, dass der Verschlimmbesserer nicht zufrieden war mit dem, was er vorfand (*τὰ μὲν—τὰ δὲ*), und korrigierend hinzufügte: „auch in der Reihenfolge und in dem Wechsel der Personen ist umgestaltet worden.“ Auf die (im Teil A behandelten) Vermutungen, dass in N I Sokrates selbst (nicht der Logos Adikos) die Unterweisung des Pheidippides vornahm — nach Tenffel ja in N II nicht —, dass Chairephon eine grössere Rolle gespielt, dass die Logoi neu eingeführt seien (Ritter 453, brauche ich nicht näher einzugehen. Das würde sich auch alles bereits mit der *διασκευή* berühren, so dass man gegenüber dieser halben Diaskene auch die Lesart *διασκευοῖς τῆς διασκευῆς* würde verteidigen können. Der Anon. II hat sich mit seiner Behauptung, was immer er darunter gedacht hat, ebenso geirrt wie so viele spätere Forscher.

Schliesslich kommt er auf die drei grossen Änderungen der *διασκευή*. Da unserer Meinung nach das *τὰ μὲν . . . παρὰ πλετ.* dem Anon. I zufällt, so ist die Änderung des *καὶ ἐν τὰ δὲ* überflüssig. Hatte Anon. II unter *ἐπὶ μέρους διακ.* und *τὰ μὲν περιόρηται, τὰ δὲ παρὰ π.* (A. I) lediglich die *διασκευή* der Parabase i. e. S. verstanden, so ist auch klar, weshalb er hier, nachdem er zuvor Änderungen anderer Art erwähnt hat, bei den Fällen der eigentlichen Diaskene mit gleich zum Beispiel auf die Parabase Bezug nimmt, deren eben der Anon. I als einzigen Falles der Diaskene bereits gedacht hatte. Dem Verschlimmbesserer sind aber in ähnlicher Weise wie diese (*τοιαῦτα—οὐκ ἢ παρὰ πλετ.*) auch noch zwei andere Particen geändert worden (*ἤμιστα καὶ*): die Streitscene und die Brandscene am Schlusse. Wie ist nun dieser Anonymus II und wie sind die Scholiasten, die Ähnliches berichten, zu ihren Behauptungen gekommen? Hier sind nicht, wie vorher, allgemeine Wendungen gebraucht, sondern bestimmte Teile genannt. Nach den Untersuchungen Ritters kann

es keinem Zweifel unterliegen, dass jene ihre ganze Weisheit aus der neuen Parabase geschöpft, dass ihnen keine XI vorgelegen haben, ebensowenig wie dem Anon. I bei seinen Behauptungen (vgl. o. S. 47). Was da von der *διόρθωσις* und der *διασκευή* grösserer Partien behauptet worden ist, stellt sich lediglich als Folge einer irrthümlichen Auffassung der neuen Parabase dar, soweit es sich um die Streitscene und die Brandscene handelt; und soweit es sich um Fälle der *διόρθωσις* handelt, als ein Missverstehen der übrigen Komödie.

a. Die Brandscene.

V. 543 lautet: οὐδ' εἰσῆξε δάδας ἔχονσ', οὐδ' ἰὼν ἰὼν βοῶν. Dazu merkt ein Scholiast an: οὐκ ἔστι δῆλος, τίνι παρορριδιζέει· ἀλλ' ἴσως ἑνὶ τῷ, ἐπεὶ πεποιήκεν ἐν τῷ τέλει τοῦ δράματος ζωομένην τὴν διατριβὴν Σωκράτους καὶ τινος τῶν φιλοσόφων λέγοντας ἰὼν ἰὼν· ἐν δὲ ταῖς πρώταις Νεφέλαις τοῦτο οὐ πεποιήκε· ποιεῖ δὲ αὐτὸ μετὰ λόγον, οἷον δὲ ἀναίτως. „Aristophanes rühmt an seiner Komödie, sie sei nicht mit Fackeln auf die Bühne gerannt und schreie nicht o weh! o weh! d. h. er habe es nicht auf einen Augen und Ohren bewältigenden Anfang abgesehen, um damit die Schwäche seiner Poesie zu verdecken, wie einige seiner Rivalen. Weil aber am Schlusse der Wolken die Schule des Sokrates durch eine Fackel angezündet wird und ein Schüler ἰὼν ἰὼν schreit, so findet darin der Scholiast nach der Liebhaberei der Alexandriner eine Schwierigkeit (*ἀπορία*) oder eine durch Scharfsinn zu lösende Aufgabe (*προβλήματα*)“ (Ritter 453). Ob es nötig ist, das εἰσῆξε mit Bücheler (S. 678 f.) und Ritter auf eine Eingangsscene zu beziehen, lasse ich vorläufig dahingestellt⁶²⁾. Anfechtbar aber ist jedenfalls, was Ritter weiter sagt: „Er lässt eine doppelte Lösung (*λύσις*) der aufgeworfenen Schwierigkeit folgen, zuerst eine recht einfältige, Aristophanes scheine sich selbst zu tadeln. Dann folgt eine zweite: in der ersten Ausgabe der Wolken sei das Hans des Sokrates nicht mit einer Fackel angezündet, also auch nicht o weh geschrien, und so könne A. wenigstens diese als eine masshaltende mit Recht rühmen; in der zweiten wolle er sich Fackel und Wehruf zwar erlauben, aber an der rechten Stelle.“ Wenn er Fackel und Wehruf μετὰ λόγον verwendet, so ist das doch auch masshaltend (vgl. o. S. 7. 40); es wäre also im Scholion kein Gegensatz zwischen XI und XII festgestellt, kein Vorzug der einen Ausgabe vor der andern. Der Scholiast hat ganz richtig bemerkt, A. verende solche Bühnennittel im Gegensatz zu den Rivalen mit Verstand, zur rechten Zeit. Er hat sich vorher mit ἴσως παρορριδιζέει ἑνὶ τῷ selbst einen Einwand gemacht, den er nun mit der Schlussbemerkung abthut. Das Richtige hat hier Köchly (S. 421) gesehen, indem er das ἐν δὲ ταῖς πρώταις Νεφέλαις τοῦτο οὐ πεποιήκε einer andern Hand zuweist: er irrt nur, wenn er hinzuffügt: „er empfiehlt ja die neue Bearbeitung namentlich der Einsicht und dem guten Geschmack der Zuschauer, da ist es ja ganz in der Ordnung, dass dieselbe ganz σοφῶς, ein verständiges Spiel und von allen jenen Possen gereinigt ist.“ Der gute Teil der Nachricht ist wieder dem Anon. I zuzuschreiben oder kann wenigstens von ihm herrühren, der der Zusatz ἐν δὲ ταῖς πρώταις Ν. τοῦτο οὐ πεποιήκε verrät wieder den Verschlimmbesserer Anon. II. Abzuändern wäre demnach Büchelers Urteil (S. 677) über den Scholiasten zu 543: „Das ist die Sprache eines glaubwürdigen, bedächtigen Grammatikers, welcher einen Widerspruch zwischen 543 und der Schlusscene fand und zu lösen bemüht war. Die Bestimmtheit, womit er den Brand den ersten Wolken abspricht, gegenüber der Ungewissheit, womit er sich im

⁶²⁾ Der Scholiast kann es nicht so gefasst haben; denn nur bezüglich einer Eingangsscene derart hätte er dann eine Schwierigkeit finden und die Lösung „es geschieht mit Verstand und am rechten Platze“ geben können.

Eingang bescheidet, wird jeden überzeugen, dass jene Angabe nicht Vermutung des Grammatikers, sondern Thatsache war. Hiernach also ist es ausgemacht, dass der Brand in den zweiten Wolken nun hinzugekommen ist, so neu wie die Parabasis oder der Kampf der Logoi.⁴ Ebenso ist das Urteil Ritters (S. 454) zu ändern, der den Verfasser der Hypothesis schlechthin auch für den Urheber dieses Scholions ansieht.

Demselben Anonymus II, der stets mit grosser Sicherheit antritt, dürfte auch das Scholion zu V. 542 zu verdanken sein: *ἰστέον δὲ ὅτι πάντα, ὅσα ἂν λέγῃ, εἰς τὰν τὴν τέρει. τοὺς μὲν γὰρ γάλητας εἰσάγαγεν ἐν τῇ Λεσσιπράτῃ, τὸν δὲ ζώοντα ἐν τοῖς Σιγῇσι, τοὺς δὲ γάλακτος ἐν Εἰρήνῃ, τὸν δὲ ποιητὴν ἐν Ὁορίαι, τὰς δὲ δάδας καὶ τὸ ἰὸν ἰὸν ἐν Νεφέλαις τὸ πρῶτον.* Höchstens der erste Teil *ἰστέον . . . τέρει* könnte dem Anon. I zugeschrieben werden mit der Annahme, dass er bei dem *εἰς τὰν τὴν τέρει* im Sinne des *ποῦν αὐτὸ μετὰ λόγον* (Schol. 543) nur Vorkommnisse der Wolkenkomödie selber im Auge hat; dass *ἴσως παρορμίζει τέρει* (Schol. 543), wenn es auch nur einen selbstgemachten Einwand bedeuten wird, lässt sich freilich nicht gut mit jener Annahme vereinigen. Das *ἐν Νεφέλαις τὸ πρῶτον* ist unklar; Fritzsche (I, 17 A. 1) Änderung in *ἐν Νεφέλαις τὸ δεύτερον* oder *ἐν δευτέραις Νεφέλαις* ist gewaltsam. Indem das *ἐν Ν. τὸ πρῶτον* mit G. Herm. (Praef. XXI), dem Beer (S. 120) folgt, durch „in den Wolken (II) zum ersten Mal“ wiedergegeben wird, kam die Notiz nur von einem Scholiasten herrühren, der, ähnlich dem Anon. II, in dem Irrtum befangen war, dass die Brandscene nur den zweiten Wolken zuzusprechen sei. — Über die komische Wirkung, die in dieser Schlusscene liegt, wo Strepsiades als strafender Rächer erscheint, siehe oben (S. 13. 39). Sävem (S. 79) irrt, wenn er diese Brandscene zu tragisch findet und den geringen Erfolg der Wolkenkomödie mit darauf zurückführt. Ob nun der Meister Sokrates am Schlusse durchgeprügelt wurde, wie Fritzsche (I, 21) für NI vermutet, oder ob ihm die Bade über dem Kopf angezündet ward, das macht doch wenig Unterschied. Man begreift nicht, sagt Götting (S. 15. 30), „welche Intention der Dichter bei der Veränderung gehabt hat, weder erscheint der Zusammenhang alteriert, noch werden die poetischen Motive vermisst“. Während er aber nun vermutet, „dass der Dichter in dieser Scene nur gewisse auftretende Personen geändert hat, nichts aber in der Hauptsache“, verhält es sich in Wirklichkeit so, dass der Dichter überhaupt nichts an der Schlusscene geändert hat. Der Behauptung Köchly's (S. 429), dass sie noch in ihrem unfertigen Charakter die Spuren der Umarbeitung zeige, steht das gewichtige Urteil Büchelers (S. 676 f.) gegenüber, dass der Schluss durchaus befriedige. Weyland (S. 40 ff.) findet 1487—1489 unvereinbar mit dem, was folgt. Der Alte fordert in jenen Versen seinen Sklaven Xanthias auf, aufs Dach zu steigen und es mit der Axt kurz und klein zu hauen. Nun heisst es doch Jagd auf Widersprüche machen, wenn man sagt: „Xanthias ist auf dem Dache, wie kann da der Alte Feuer anlegen!“ Die Worte (*δακτυλολογεῖται ταῖς δοκαῖς τῆς οἰκίας*): 320 und 1503 (*ἀνορθωτὸν καὶ περιφρονῶ τὸν ἥμιον*): 225 spricht natürlich Strepsiades, wenn auch die Fragen des Schülers: *ἄρθρον, τί ποιεῖς*; (1495) und des Sokrates: *οὗτος, τί ποιεῖς ἐνέον, οὐκ ἐπὶ τῷ τέρον;* (1502) an den Mann auf dem Dache gerichtet sind, der nur das Werkzeug in der Hand des Alten ist. Wegen des (*μή*) ἢ *γὰρ πρῶτόν ποτε ἐπαγγέλισθαι πεισόν* (1501) wird man annehmen müssen, dass auch Strepsiades, der diese Worte spricht, hinaufgestiegen ist, vielleicht noch auf der Leiter steht, während Xanthias der *οὐκ ἐπὶ τῷ τέρον* (1502) ist. Vielleicht auch sieht Sokrates ob des entstehenden Rauches nicht, wie viele oben sind, als er seine Frage *τί ποιεῖς* thut. Nehmen wir an, dass Schüler A (Parachoregema), Schüler B (Unterlehrer Chairephon), Sokrates auf die Strasse rennen, so bleibt nur ein Schauspieler übrig (Strepsiades), so dass auch aus diesem Grunde Xanthias eine stumme Person sein muss. Einen zwingenden Grund mit Weyland (S. 42) die Verse 1500 f. für unecht zu erklären, sehe ich nicht; er stösst sich an dem *ἦρ* . . .

προδοῖ nach dem *βοῦλομαι* „non enim Xanthiae (!) quo tum tenebatur studium (*βοῦλομαι*) ipso illo tempore ea re, quae poterat aliquando accidere, . . . deleri poterat“. Es ist aber doch klar, dass der Satz *ἢ ἢ θανάτῳ* . . . sich grammatisch an das Fut. *ἀποκίς, ἀποκίς* des Schülers B anschliesst, als ob da stünde: „eben das will ich ja auch, und ich werde euch vernichten, wenn . . .“ — Nur die verkehrte Auffassung der neuen Parabase, besonders der Verse 537 ff., wo man bald in den gerühmten Vorzügen solche der XI vor XI sehen wollte, so bezüglich V. 734, bald solche der XI vor XI, so bezüglich der Brandscene (*ἀλλ' ἵδως παρορεῖσθαι φατῶ**), während in Wirklichkeit der Dichter die Vorzüge der Wolkenkomödie schlechthin gegenüber den Stücken der Rivalen hervorhebt, hat den Irrtum erzeugt, die XI hätten keine Brandscene am Schlusse gehabt. War unsere Auffassung oben (S. 40) richtig, dass A. zum Beweise des masshaltenden Charakters seiner Komödie eine Reihe Beispiele wählte, die einerseits das verkehrte Verfahren der andern, zugleich aber das eigene verständige Verfahren erkennen liessen, so muss dies *οὐδ' εἰσῆζε δῆδας ἔχοντα*, *οὐδ' ἰὼν ἰὼν βοῶ* seine Beziehung auf die Brandscene gehabt haben. Diese aber steht in unserer Komödie am Schlusse: dann kann der Dichter mit *εἰσῆζε* nicht eine Eingangsscene gemeint haben, sondern der Ausdruck ist allgemeiner zu nehmen „sie stürmte einher“.

b. Die Kampfszene.

Auch sie gehört XI an. Was die neuern Gelehrten an Gründen vorgeführt, weshalb sie in dem aufgeführten Stücke nicht habe stehen können, ist in Teil A der Untersuchung behandelt bezw. widerlegt. Desgleichen ward es bei der Untersuchung der Parabase klar, wie besonders durch die verkehrte Auffassung des *ῥῆρ οὐρ Πλέστον κατ' ἐκείνην ἢ δ' ἢ κοινὰ κτλ. ζῆτοσ' ἤλθ.* (V. 534 f.) der Irrtum der Scholiasten entstehen konnte, als sei die Partie 889–1104 in XI neu eingelegt worden, wozu das *ἀλλ' οὐδ' ὥς . . . προδόσω* (V. 527) auch sein Teil beitragen mochte. Dem Verlangen G. Hermanns (Præf. XXVIII), der, indem er gegen Esser loszieht, meint, es lasse sich schlechterdings kein Grund finden, wie die Scholiasten dazu gekommen, solches zu ersinnen, glaube ich da mit entsprechen zu haben.

Es wären nun noch die Fragmente, die aus XI angeführt werden, soweit sie nicht bereits in Verlaufe der Untersuchung behandelt wurden, zu betrachten. Die Citate bei Athenaeus finden sich, mit einer Ausnahme, in unsern Wolken. Bald werden die Wolken schlechtweg genannt: II, 64 f. *μέμνηται τούτων καὶ Ἀριστοφάνης ἐν Νεφέλαις (κίχλη, κίχλη V. 339);* III, 94 f. *Ἀριστοφάνης δ' ἐν Νεφέλαις: ἔκ μου χοροδὴν τοῖς χοροῖσι τὰς παραθέτων* (V. 455 f.); IX, 374 c *ἐν δὲ Νεφέλαις διδύσκων τὸν προεβόητην περὶ ὀνόματος διαφορὰς γίγναι ῥῆρ δὲ πῶς με χορὴ καλεῖται;* B. *ἀνεκτρώσαν, τὸν δ' ἔτρεον ἀλέστορα* (V. 665 f.); 387 a *καὶ τὸ ἐν Νεφέλαις δ' ἐπὶ τὸν ὀνόματι . . . τοῖς ποικίλοις, οὓς τρέφει Λεωγόρας* (V. 109); XI, 467 b *Ἀριστοφάνης Νεφέλαις: οὐρ' αὐτὸς οὐθ' ὁ ζῆτος οὐθ' ὁ σαμφοῖς* (V. 122). Das Citat 479 c *ὡς Νικανδοῦς γίγναι . . . παραυθέμενος τὸ ἐκ Νεφέλων Ἀριστοφάνους, μηδὲ στίχῳ κοινολίσσον* findet sich nicht in XI; es geht aber auf ein fremdes Zeugnis (Nik.) zurück. Zweimal führt Athenaeus die zweiten Wolken an: VII, 299 b *καὶ δευτέρας Νεφέλαις: τὰς εἰκοτὲς τῶν ἐγγέλων τὰς ἐμὰς μνησέμενοι* (V. 559) — aus der neuen Parabase — und VIII, 345 f. *Ἀριστοφάνης ἐν Νεφέλαις δευτέρας οὐδ' ὀνομαζέται οὐδὲ κίχλιν* (V. 983) — also aus der Streitscene —. Einmal erste Wolken: IV, 171 c *ὡς Ἀριστοφάνης ἐν πρώτοις Νεφέλαις διὰ τούτων: πῶς οὐ δέχονται δῆτι τῇ νομικῇ ἀρχῇ τὰ προταῖν'* u. s. w. (V. 1196 ff.). Weshalb Athenaeus an dieser Stelle die Zugehörigkeit zu XI betont, ähnlich wie es ein Scholiast zum Axiolochus 367 b (Dind. Poet. Gr. 1868 p. 188) bezüglich V. 1417: *δὲς παῖδες οἱ γέροντες* thut, ist nicht

*) Mit dem Zusatz des Anonymus II.

recht klar. Die herrschende Ansicht wird, wie wir es beim Anonymus II finden, die gewesen sein, dass ausser der Parabase i. e. S. noch die Kampf- und die Brandscene eine *διασκευή* erfahren hätten; daher Athenaeus bei jenen zwei Stellen diese Zugehörigkeit betont. Die Verse 1196—1200 finden sich nicht weit von der Kampfscene (=1104), der Vers 1417 nicht weit von der Brandscene (ab 1483), also nicht weit von den Partien der XI (nach der herrschenden Ansicht: daraus mochte Athenaeus sowie der Scholiast Anlass nehmen jene Zugehörigkeit zu XI besonders zu betonen. Jene Ansicht ist ja auch bis in die neueste Zeit die herrschende geblieben, mochte man nun annehmen, dass jene drei Teile der *διασκευή* in XI gänzlich gefehlt (Fritzsche I, 9; III, 3; IV, 4), oder mehr oder weniger gründliche Änderung in XI erfahren hätten (G. Herm. Praef. XIV: Tenff. b 552, c 229 f.; Köchly 415, 423, 427; 428; Büch. 677, 680; am wenigstens schroff Beer 122 f.; Enger 5, 8). Fügen wir noch hinzu, was Ritter (S. 449 f.) sagt, „dass in den reichhaltigen Scholien zu den Wolken, wovon die besten bis saec. II und III a. Chr. reichen, nur das uns erhaltene Stück berücksichtigt wird, und dass, obgleich im Anfange derselben von einer 1. und 2. Ausgabe bestimmt genug die Rede ist, in ihrem Verlauf kein Vers, ja nicht einmal ein Wort aus den 1. Wolken beigebracht wird“.

Ergebnis: In der fünften und sechsten Hypothese⁶³⁾, die zusammengehören, sowie in mehrern Scholien lässt sich die Arbeit verschiedener Verfasser erkennen. Die eine stellt eine gute Quelle dar, die andere eine getrübbte. Die falschen Angaben über eine Umarbeitung der Wolken sind auf verkehrte Anlegung der neuen Parabase zurückzuführen. Soweit nicht die erhaltenen Fragmente, die sich in unsern Wolken nicht finden, durch Zufall aus unserm Text geschwunden sein können, ist der Rest zu dürftig, als dass man zur Annahme genötigt wäre, Aristophanes habe die XI d. h. unsere Wolkenkomödie, aber mit der alten Parabase, veröffentlicht.

II. Die Apologie des Platon.

Der Umfang des Programms gestattet es nicht, die Untersuchung an dieser Stelle weiterzuführen. Ich beschränke mich auf wenige Andeutungen. Koek und Schanz finden einen Widerspruch zwischen der Darstellung bei Platon und dem Inhalte des Aristophanischen Stückes. „Es ist,“ sagt Koek (E. 34), „nicht abzusehen, inwiefern ein charakteristischer Unterschied zwischen den Anklagen der Komödie und denen des Anytos zu erkennen sein soll, wenn nicht in den ersten Wolken dieser Teil [sel. der Streit der *Λογοί*], die Verführung der Jugend durch Sokrates, fehlte. Es scheinen also die ersten Wolken den Kampf der Sprecher des Rechts und des Unrechts nicht ent-

⁶³⁾ Ähnlich wird das Verhältnis bei den übrigen Hypothesen sein. Sie sind von verschiedenem Werte. So findet sich in Hyp. IX die gute Nachricht bezw. Erklärung: ἡγερν (Streps.) *αὐτὸν τῷ Σωκράτει, ὃς καλεῖται τὸν δῆμιον λόγον καὶ ἄλιον καὶ αἰσιν τῷ τῷ δόξαι ἐκδιδάσκει, διδάσκει ἑαυτὸν τὸν ἄλιον λόγον* (vgl. o. S. 11, 13, 18 f.), während die Hyp. III irrig sagt: καὶ παρακαλῶν αὐτὸν ὁ ἄλιος λόγος ἐκδιδάσκει und in Hyp. X sich beide Wendungen neben einander finden: *πολλοὶ τε προσκαλεῖν τῷ Σωκράτει τὸν καὶ α. ἢ' ἐκ' αὐτῶν διδάσκει τὸν ἄλιον λόγον* . . . und: *διεφύρεται πρὸς ἄλλους, οἱ λόγον καὶ νεκρὸν [νεκρὸς?]* ὁ ἄλιος παρακαλῶν τὸν τῷ πρὸς τὸ διδάσκει καὶ ἑαυτὸς ἐκδιδάσκει, wo auch die Konstruktion auf Verwirrung schliessen lässt.

halten zu haben.“ So auch Schanz (E. 12.), nur dass er statt Kocks „es scheinen“ sagt „wie mit vollster Bestimmtheit behauptet werden kann“. Die Ausführungen der beiden Gelehrten gehen meines Erachtens von einer in zweifacher Hinsicht irrigen Voraussetzung aus, nämlich 1) dass die sog. fiktive Anklage vorzugsweise oder lediglich das Aristophanische Stück im Auge habe, und 2) dass die fiktive und die offizielle Klage sich scharf gegenüberstünden (vgl. bes. Schanz S. 11. 65). Die eingehende Untersuchung hierüber führte zu folgendem Ergebnis:

Die Erwähnung des Aristophanes in der Apologie ist nur eine gelegentliche und bezieht sich lediglich auf den einen Punkt des verleumdnerischen Geredes: *Σωζομένης περιτροπάζεται τι τῶν ῥα τε βόων γῆς καὶ ὀβριόωνται*. Die sog. fiktive Klage baut sich nicht auf die Wolkenkomödie auf. Aus der Nichterwähnung der Streitscene bei Platon lässt sich nicht auf das Nichtvorhandensein derselben in N1 schliessen.

Ich stehe am Schlusse meiner Untersuchung. Ihr Gesamtergebnis ist, dass uns die i. J. 423 aufgeführte Wolkenkomödie erhalten ist. Der Dichter hat nur, zum Zweck der Rechtfertigung des durchgefallenen Stückes, die alte Parabase i. e. S. durch eine neue ersetzt. Vielleicht zwei Chorlieder, wahrscheinlicher 16 Tetrameter sind, von einzelnen Versen abgesehen, verloren gegangen. Indem wir N1 und NII identifizieren, sind wir wieder auf dem Standpunkte angelangt, auf dem im ersten Viertel des Jahrhunderts Esser stand. Sein Urteil über die Scholiasten trug, in seiner Allgemeinheit, ihm seitens G. Hermanns den Vorwurf ein, er habe den Knoten einfach zerhauen, statt ihn zu lösen. Letztern Weg betraten wir, indem wir in den Nachrichten der Scholiasten Wahres und Falsches, Altes und Neues schieden. Esser hat die Wahrheit geschaut, ohne sie in allen Stücken zu beweisen, nach dem damaligen Stande der Wolkenfrage beweisen zu können. Dazu bedurfte es erst der nachfolgenden Untersuchungen eines Fritzsche, Teuffel, Köchly, Bücheler, Ritter u. a. Der Streit ist der Vater der Dinge. Das sorgfältige Nachprüfen aller vorgebrachten Gründe führte zu dem Ergebnis, dass jene Gelehrten, wie viel sie auch zum bessern Verständnisse beigetragen haben mochten, sich doch im Endresultate, der eine mehr, der andere weniger, geirrt. Nur so wurde es dem Verfasser möglich, in der vielbesprochenen Wolkenfrage, wie er hofft, einen Schritt weiter zu thun.

Anhang.

V. 523. Das überlieferte *πρώτος* lässt sich nicht halten. Welcher emendierte *πρώτη*, Bücheler *πρώτον* mit zeitlichem Hinweis auf die erste Aufführung. Auch bei *πρώτη* — es müsste bedeuten „erste dem Range nach, vorzüglichste“ — würde sich, mag man es nun zum vorhergehenden Verse *καὶ τῶν σοφώτατ' ἔχει τῶν ἐμῶν κομῳδῶν* ziehen, wo es tautologisch mit *σοφώτατ' ἔχει* sein würde (Kähler), oder mit dem folgenden *ἡ πρότερον μοι . . .* verbinden, die zeitliche Beziehung aufdrängen, die aber nicht passt. Kock freilich fasst es zeitlich „zuerst d. h. vor allen andern Komödien“, dann aber ergibt sich als die Folge, dass dieser Teil der Parabase bald nach dem Misserfolg i. J. 423, die Verse 559 ff. dagegen frühestens i. J. 419 geschrieben sein müssten! Bei Büchelers *πρώτον* liegt die Beziehung auf das *ἔτα* (521) nahe, es entsteht so die Gefahr eines

unklaren Gegensatzes: „anfangs hielt ich die Komödie für würdig, sie euch kosten zu lassen, dann aber (εἴτα, ein δὲ würde nicht vermisst, vgl. Krüger Spr. 69, 24 A. 1) wurde ich besiegt und wollte zurücktreten.“ Nach der Niederlage hielt er sie nicht minder für würdig, sonst würde er die Komödie nicht so preisen. Dieser nach dem Wortlaut erwartete Gegensatz ist also nicht gemeint. Auch vermisst man ein Objekt, sei es zu ἡξιόσα in der Bedeutung „ich hielt für würdig“ — diese ist vorzuziehen wegen der offenkundigen Beziehung des οὐκ ἄξιός ὦρ (525) auf ἡξιόσα — oder zu ἀγαγεῖσθαι in der Bedeutung „ich wünschte“. Weshalb hatte der Dichter einen Sieg seiner „Wolken“ erwartet? 1) weil sie nach seiner Ansicht die sinnreichste Komödie war und 2) weil er verständige Zuschauer voraussetzte. Unter ähnlichen Bedingungen hatte er einen Sieg seiner „Sehmansbrüder“ errungen. Man wird drum in V. 523 diese doppelte Beziehung, wie sie V. 521 f. gegeben war, erwarten. Vielleicht hat ursprünglich ταύτην gestanden. Auf ταύτην kommt auch (nach Kählers Angabe) Köchly, der aber an Umstellung denkt: θεατῶν δεξιῶν πρῶτον, καὶ σοφώτατ' . . . κομηιδῶν ταύτην, ἡξιόσα' . . . u. s. w. und πρῶτον festhält. In eliasischer Ordnung würde dann mit ταύτην der Inhalt von 522 (καὶ ταύτην σοφώτατ' ἔχει τῶν ἐμῶν κομηιδῶν), mit ἐμᾶς der von 521 (ὥς ἐμᾶς ἡρώμενος εἶναι θεατὰς δεξιῶς) wieder aufgenommen im Vers 523 (ταύτην ἡξιόσα' ἀγαγεῖσθ' ἐμᾶς). Das Objekt wäre nun da: der Relativsatz ἢ παύσῃ μοι ἔργον πλείστον schloss sich leicht an; der nicht passende Zeitbegriff wäre vermieden. Wie war es möglich, dass das ταύτην durch ein πρῶτον verdrängt wurde? Zur Erklärung des ἐμᾶς = θεατὰς δεξιῶς (521) mochte am Rande ein πρῶτον, „als die ersten, vorzüglichsten“ vermerkt sein, das bei der Abschrift in den Text geriet und das ταύτην um so leichter verdrängen konnte, als man dies bei flüchtigem Zusehen als aus dem vorhergehenden Verse eingeschlichen ansehen mochte. Die kräftige Wiederholung des ταύτην—ἐμᾶς scheint mir gut in den Zusammenhang zu passen.

V. 528: οὐκ ἴδὼν καὶ λέγειν. Götting (S. 19) will die Worte festhalten „zu denen selbst zu sprechen ein Vergnügen ist“ und sieht darin eine Beziehung aufs Lesepublikum; Kähler (z. d. St.) „vor welchen schon überhaupt zu reden eine Freude ist.“ Beides unklar. Der Dichter hofft auf guten Erfolg aus den oben angegebenen zwei Gründen. Von der Vorzüglichkeit seines Stückes ist er überzeugt, von der guten Einsicht der Richter hat er Beweise seit den Daitaleis. Eine scharfe Kritik braucht er nicht zu scheuen, die war auch damals vorhanden, als seine Daitaleis Erfolg hatten. Dieser letztere Gedanke scheint mir in den Worten οὐκ ἴδὼν καὶ λέγειν gesteckt zu haben „seitdem hier vor Männern, die gern kritisierten, der Tugendsam und der Liederlich den grössten Beifall fanden“. Drum scheint mir Kocks οὐκ ἴδων δίνας μέλει „Leute, die Sinn für Recht haben“ — eher erwartete man ἔμελλε — zu matt, abgesehen davon, dass damit ein verletzender Gegensatz der Kritiker der Daitaleis und der Kritiker der Nephelai hineingetragen würde. Kählers καὶ ἴδων ist nicht am Platze. Eine höchst einfache Änderung wäre die des λέγειν in ᾗ γέγωνε „denen es doch auch ein Vergnügen war tadelnd herabzusetzen“.

V. 531: καὶς δ' ἐτίμα τις λαβοῦσα' ἀνέκτο . . . Der Vergleich der Erstlingskomödie mit Orestes passte auch noch deshalb, weil sie ja gewissermassen in der Fremde (unter fremdem Namen) gross geworden (angeführt worden) war. Aber Philonides kann doch nicht καὶς genannt werden; das Mägdlein hätte mit seinem λαβοῦσα' ἀνέκτο in ähnlichen schlimmen Ruf kommen können wie Aristophanes, der von sich sagt: παρθένος γὰρ εἴτ' ἦν κοῦα ἐξήρ πῶς μοι τεκῆν (530). Kocks: καὶς δ' ἐτίμα, gleichsam die Amme ist mir unverständlich. Es wird wohl καὶ τὸ δ' ἐτίμα τις zu lesen sein, man vermisst dann auch das Objekt nicht; über den fehlenden Artikel vgl. Krüg. Spr. 50, 3 A. 8.

V. 248: τῷ γὰρ ὄρνειτ' ἢ . . . Strepsiades hat erklärt (245 f.): μαθὼν δ' ὅτι, ὅτιν' ἂν πρῶτην μ' ὁμοῦμαι σοι καταθήσαν τοὺς θεούς, worauf Sokrates: τοῖσιν θεοῖς ὁμοῖ σέ; πρῶτον γὰρ θεοὶ ἡμῖν νό-

μοῦ ὅς ἐστι. Dann folgen von Strepsiades obige Worte. Der Felder muss in dem ὄρνει stecken; denn τῷ wird durch den weiter folgenden Dativ οὐδαμῶς, ὥσπερ ἐν Βαζυλῳ geschützt. Strepsiades fasst das νόμισμα in der Bedeutung ‚landesübliche Münze‘. Darauf, dass Sokrates und Genossen schwören (ὄρνει), kommt es hier nach der Frage des Sokrates ποῖος θεὸς ὁ μετ' αὐτό, nicht an; sonst hätte auch, entsprechend dem αὐτό, ein ἐμεῖς stehen müssen. Die vorgeschlagenen Änderungen (Göttling: τῷ νομίζετ'; ἢ . . . Kayser: τῷ δὲ νομίζετ'; ἢ . . . Bergk: οὐς ἔστιν. — ἢ νομίζετε) sind gewaltsam, und man vermisst den Begriff ὄρνειν als Antwort auf das ὄρνει αὐτό. Bei diesem ist aus dem Vorübergehenden zu ergänzen μισθὸν καταθήσειν, dasselbe wohl auch 248 f. Eine leichte Änderung wäre ὄρνει statt ὄρνει' (dieselbe Elision z. B. 854 μάθοιμ'). Strepsiades macht wieder einen seiner beliebten Witze: er knüpft hier an das doppeldeutige νόμισμα an. Während Sokrates gesagt hat ‚denn, um dir das zunächst zu sagen, Götter schlechtweg sind bei uns nicht in Kurs (im Branch)‘, nimmt der Alte das νόμισμα gleich ‚Münze‘ und sagt: ‚in was für Münze denn schwör' ich? (selbst das Honorar zu bezahlen.) Nun, in welcher anderer als in Eisenmünzen, gleichwie in Byzantion?‘. Der Schwur geht in gewissem Sinne in Erfüllung, insofern am Schluss mit der eisernen Hacke das Dach kurz und klein gehauen und so mit byzantinischer Scheidemünze gezahlt wird.

V. 417: οἶνον τ' ἀπέχει καὶ γερυσίων . . . Darüber, dass γερυσίων festzuhalten ist, vgl. o. S. 28 f. Eine andere Erklärung (mit Festhaltung des γερυ.) bei Römer (s. u.) S. 242 f.

V. 486 f.: ἔνεστι δὴτὰ σοὶ λέγειν ἐν τῇ γένει; — λέγειν μὲν οὐκ ἔνιστ', ἀποστερεῖν δ' ἐνι. Die Umstellung, die Kock (z. V. 486) — nach Green — vorschlägt: 486 f. hinter 488 (ποῖος οὐκ ἐνείημι μισθῶν; — ἀπέχει καλῶς), ‚wodurch in der That der Zusammenhang wesentlich verbessert wird‘, ist zu verwerfen. Viel richtiger wird die Frage 488, ‚wie wirst du denn lernen können?‘ gestellt, nachdem Sokrates von dem Alten gehört hat, dass er keine Naturanlage zum (Process-)Reden hat (λέγειν οὐκ ἔνεστι 487), als nach der Antwort auf die Frage ἢ μηχανικὸς εἶ; denn diese Antwort ‚wenn man mir was schuldig ist, habe ich ein gutes Gedächtnis; wenn ich aber selbst was schuldig bin, dann bin ich ganz vergesslich‘ ist doch eigentlich gar keine Antwort, auf die hin Sokrates sein Urteil abgeben kann ‚wie wirst du denn lernen können?‘. Auf das λέγειν kommt es an, fehlt hierzu die Naturanlage — und das erklärt ja Strepsiades —, dann kann Sokrates sein Urteil abgeben. — Aus diesem Grunde ist aber auch die Tilgung von 486 f., die Witten (S. 10) nach Meimkes Vorgang vornimmt, unstatthaft; der wichtigste Begriff (Naturanlage zum Reden) wird dadurch getilgt. Für geschwätzig hält der Alte sich ja freilich (1480) ἐμοὶ παρορυσίατος ἀδολοχῶν, das kann er mit seinem λέγειν οὐκ ἔνεστι nicht gemeint haben, sondern nur das Processreden, wie sich aus ἀποστερεῖν ergibt, das denselben Sinn hat wie das genauere τὰ νομίσματα ἀδολοχῶν (1463 f.).

Nachtrag.

Erst während des Druckes lernte ich die Abhandlung von Ad. Römer ‚Zur Kritik und Exegese der Wolken des Aristophanes‘ (Sitzungsberichte n. s. w. der k. b. Akad. d. Wiss. zu München 1896 Heft II) kennen. R. wendet sich gegen die Behauptung, dass an dem Sokrates des Komikers kaum etwas echt sei als die Maske (S. 221—230); es ist eine weitere Ausführung des oben (S. 41) Gesagten. Auch dem, was er bezüglich der freien Behandlung des ἥθος in der Komödie sagt

(S. 240. 251 ff.), wird man zustimmen können. „Aus der Maske der Philosophen, der Bauern, des Chors hört man die höchst eigene Stimme des Dichters heraus“ (S. 252.). „Die Bauern des A. zeigen ein doppeltes Gesicht, das des echten, unverfälschten . . . Landbewohners und die dem entsprechende Haltung in Worten und Werken . . . Andererseits sind die Bauern des A. aber auch die Träger der höchst-eigenen Gedanken des Dichters und das Sprachrohr für seine politischen, insbesondere aber auch für seine musikalisch-literarischen Schmerzen“ (S. 240.). Darnach mag, was des Strepsiades Charakter (vgl. o. S. 31 ff.) etwa sich Widersprechendes enthält, beurteilt werden. Auch darin wird man R. Recht geben, dass ein Aristophanes nicht „aus reiner Unkenntnis den Sokrates mit den Sophisten verwechselt und vermengt“ habe, vielmehr war „diese Vermengung bestimmte, aus künstlerischen Erwägungen hervorgegangene Absicht. Diese führten den Dichter nicht in das Heiligtum der Sokratischen Lehre, sondern in die Werkstätten der Rhetoren, Physiker, Sophisten u. a.“ (S. 229.).

Im übrigen sind aber die Ergebnisse der Untersuchung Römers mehrfach anfechtbar. In unsern Wolken sieht er eine Umarbeitung von XI (S. 223 A; Chairephon. 246). Nach ihm wurde „der Spass mit dem Flohsprung erst später hinzugeleitet“ (S. 234). Die Gestaltung von V. 156 (*ἀνίφετ' αὐτὸν Ναιφεῶν ὁ Σφήντιος*) soll das beweisen. „Der Name des Demos ist doch hier nicht am Platze, nachdem Chairephon schon zweimal V. 104 und besonders 144 genannt ist, aber berechtigt zu dem Schlusse, dass dieses Stückchen einst das erste in der Reihe der lustigen Erfindungen war, wo allein die Charakteristik nach dem Demos berechtigt war.“ Weshalb hat denn A. diese Flohgeschichte (V. 144 ff.) nicht einfach hinter den Mückenscherz (V. 156 ff.) gesetzt, wo sie doch ebenso gut passte und keine Änderung des den letztern einleitenden Verses nötig machte? Denn der V. 156 (*ἀνίφετ' αὐτὸν Ναιφεῶν ὁ Σφ.*) müsste seine Gestaltung einer Abänderung verdanken: so konnte er den Reigen der Erfindungen nicht eröffnet haben. Sokrates' Name ist in dem Gespräch zwischen Streps. und Schüler (Chair.) — nach Ausscheidung der Flohgeschichte — noch nicht gefallen; *αὐτός* allein würde für den Alten unverständlich sein, wie nachher (V. 219) seine Frage: *τίς αὐτός*; beweist. Wenn somit V. 156 eine Änderung des früheren *Σωζόατης* in *αὐτός* aufwies, wäre es doch auffallend, wenn nicht auch das nach Römer nunmehr anstössige *ὁ Σφήντιος* beseitigt worden wäre. Der Zusatz ist aber keineswegs auffallend bei genauerer Betrachtung. Der Alte hat eben (V. 153) ob des Flohsprungproblems, das so geniale Lösung gefunden, bewundernd ausgerufen: *ὦ Ζεῦ παλαιέ, τίς λεπτότερος τῶν γυνόντων*. Chairephon hat die Ehre des nähern Verkehrs mit diesem Genie Sokrates. Durch den Zusatz *ὁ Σφήντιος*, in dem eine Art Erwiderung auf des Alten *Φειδοῦρος εἰς Στραγγίδης Κισσινάειν* (V. 134) liegt, sucht er die Bedeutung seiner Persönlichkeit, der er einen officiellen Anstrich giebt, hervorzuheben. Mochte der Zusatz im Munde eines beliebigen Schülers matt sein, hier, wo Chairephon nach unserer Untersuchung selber spricht, ist das *ὁ Σφήντιος* nicht matt, sondern äusserst charakteristisch. — Der Unterlehrer stellt die Frage an den Meister. Das spricht schon gegen Römers Einwand (S. 227) bez. der Änderung im V. 144 (*ἀνίφετ' ἄρα Ναιφεῶν τὸν Σωζόατην* vgl. o. S. 21 A. 29). „Der fragende — der immer fragende Sokrates eröffnet allein passend den Reigen dieser Stückchen, passender jedenfalls als der tragende Chairephon“. Derselbe Chair. hat aber doch auch nach R. in XI mit der Frage *ἀνίφετ' αὐτὸν X. ὁ Σφ.* den Reigen eröffnet! — Unmöglich ist es, mit Römer (S. 243 f.) das *ὁδε* (V. 807) auf Pheidippides zu beziehen. „Der Chor will die 796 ff. hervorgehobenen Bedenken beschwichtigen und stellt ihm deswegen den willigen Gehorsam seines Sohnes und die daraus für ihn resultierenden Vorteile in bestimmte Aussicht.“ Von andern abgesehen: wie konnte der Chor, der den jungen Mann ja gar nicht kennt, der eben aus des Vaters Mund das *οἷζ' ἐθέλει μανθάνειν* (798), *ἦρ δὲ μὴ θίγγῃ, οἷζ' ἴσθ' ὅπως οἷζ' ἐξελθ' 'κ τῆς οἰκίας* (801 f.) gehört hat, zu solcher gänzlich un-

begründeten, so zuversichtlich ($\delta\epsilon\varsigma \epsilon\pi\omicron\mu\omega\varsigma$) ausgesprochenen Behauptung kommen ($\epsilon\pi\omicron\mu\omega\varsigma \delta\delta' \epsilon\sigma\tau\iota\nu \acute{\alpha}\pi\alpha\rho\tau\alpha \delta\epsilon\alpha\nu$, $\delta\delta' \acute{\alpha}\nu \kappa\epsilon\lambda\epsilon\nu\eta\varsigma$)! Wie die Stelle zu verstehen ist, ward oben (S. 15 f.) dargelegt. — Auch was den Grund des Misserfolgs anbetrifft, kann ich den Ausführungen Römers (S. 246 ff.) nicht beipflichten. Zu Unrecht wendet er sich gegen Kaibels Annahme (Realencyclopädie p. 977) „das Publikum hätte gewiss mit einem Angriff auf die Sophisten sympathisiert. Aber den Sokrates so darzustellen war ein Missgriff; von ihm wusste die Masse der Athener recht wohl, dass er weder ein $\acute{\alpha}\theta\eta\epsilon\omicron\varsigma$ noch ein $\mu\epsilon\tau\epsilon\omicron\phi\omicron\sigma\sigma\omicron\mu\iota\sigma\tau\eta\varsigma$ noch ein Rechtsverdreher war.“ Nach R. scheitert diese Annahme „an dem zwingenden Schlusse, dass es in diesem Falle absolut nicht zu erklären wäre, warum dann A. in dem uns heute vorliegenden Stücke den Angriff sogar noch verschärfte“. Letzteres ist eben nur Hypothese. Neben dem von R. allein zugestandenen Grunde des Misserfolgs, der verkehrten Auffassung seitens der $\theta\epsilon\alpha\tau\alpha\iota \kappa\omicron\phi\omicron\tau\iota\omega\iota$ bezüglich der Originalität des Stückes, wird nach unserer Darlegung o. S. 39) als zweiter Grund der Vorwurf des Mangels an Masshaltung zu betonen sein. — Beiläufig sei bemerkt, dass auch Römer (S. 253) das $\sigma\omicron\phi\omega\varsigma \gamma\epsilon \nu\eta \tau\acute{\alpha}\varsigma \chi\acute{\alpha}\rho\iota\tau\alpha\varsigma$ (V. 773) ernst nimmt (vgl. o. S. 23 A. 32). — Vor dem $\epsilon\chi\epsilon\iota\varsigma \tau\iota$; (V. 733) nimmt R. (S. 236) wegen der Angabe zweier Scholien z. d. V. den Ausfall eines Gedankens wie etwa $\acute{\alpha}\nu\alpha\gamma\iota\tau\eta\sigma\alpha\iota \tau\eta\nu \kappa\omicron\phi\omicron\tau\iota\delta' \epsilon\iota\varsigma \tau\omicron\nu \acute{\alpha}\epsilon\iota\alpha$ an. Der Zusammenhang (vgl. o. S. 25) lässt nichts dergleichen vermessen. Das Jagdbild (Vogel- oder Fischfang), worauf nach den Scholien das $\epsilon\chi\epsilon\iota\varsigma \tau\iota$ hinweist, wird schon in dem $\rho\omicron\theta\eta\varsigma \acute{\alpha}\nu\sigma\tau\epsilon\omicron\phi\omicron\mu\iota\kappa\omicron\varsigma \kappa\acute{\alpha}\pi\alpha\omega\delta\acute{\iota}\lambda\eta\mu\alpha$ (728 f.) zu finden sein: wie ein Köder soll die Tragödie befestigt werden ($\acute{\alpha}\nu\alpha\gamma\iota\tau\omega$ Schol.), vermittelt deren der Alte auf einen guten Fang (Rettung in seinen Nöten) ausgehen soll. So konnten wohl die Scholiasten zu ihren Bemerkungen: $\epsilon\pi\epsilon\iota\delta\eta \pi\omicron\sigma\epsilon\iota\pi\epsilon\tau \alpha\upsilon\tau\omega \acute{\alpha}\nu\alpha\gamma\iota\tau\eta\sigma\alpha\iota \tau\eta\nu \kappa\omicron\phi\omicron\tau\iota\delta\alpha \acute{\omega}\varsigma \epsilon\pi\grave{\iota} \delta\omicron\kappa\iota\mu\omicron\lambda\eta\theta\epsilon\omicron\varsigma \epsilon\iota\pi\epsilon \tau\omicron \epsilon\chi\epsilon\iota\varsigma \tau\iota$ und . . . $\acute{\alpha}\nu\alpha\gamma\iota\tau\eta\sigma\alpha\iota \gamma\alpha\rho \alpha\upsilon\tau\omega \epsilon\kappa\epsilon\lambda\epsilon\nu\alpha\iota \tau\eta\nu \delta\acute{\iota}\alpha\kappa\omicron\upsilon\sigma\iota\alpha\iota \kappa\alpha\iota \tau\eta\nu \kappa\omicron\phi\omicron\tau\iota\delta\alpha$ kommen, ohne dass man nötig hätte, den Ausfall eines Gedankens, wie oben angegeben, anzunehmen.

Notes
Aristophanes.
Bernhardt des Aristophanes.
Reichhues, die Wolken des
Über

LGr
A7l6n
.Yh

NAME OF BORROWER.

DATE.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

